Monographien zur Weltgeschichte

VIII



Venedig

als Weltmacht und Weltstadt

von

H. v. Zwiedineck-Südenhorst



Liebhaber-Ausgaben



Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck

VIII

Venedig
als Weltmacht und Weltstadt

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1906

Venedig

als Weltmacht und Weltstadt

Von

Hans v. Zwiedineck-Südenhorst

Mit 173 authentischen Abbildungen

Zweite Auflage



Bielefeld und **Leipzig**
Verlag von Velhagen & Klasing
1906

Von der ersten Auflage dieses Werkes ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 50 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—50) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.





Abb. 1. Bildnis der Catterina Cornaro. Gemälde von Tizian in der Uffizien-Galerie zu Florenz.
Nach einer Photographie von Giacomo Brogi in Florenz.



Abb. 2. Basrelief von Antonio Lombardo, ausgeführt für Alfonso d'Este.
Nach: L'Architettura e la Scultura del Rinascimento in Venezia. Verlag von F. Ongania in Venedig.

Die Stadt Venedig wetteifert in bezug auf ihre Anziehungskraft noch heute mit allen Metropolen der Welt; selten führen Geschäfte und persönliche Verbindungen, selten führt der Trieb nach Unterhaltung und Vergnügen in die zur Fremdenherberge gewordene Lagunenstadt — sie wird von der größten Zahl aller Reisenden um ihrer Besonderheit willen aufgesucht, um eines ganz eigentümlichen Reizes willen, der noch das Staunen und die Bewunderung übertrifft, mit welcher uns der Anblick unzähliger, unergründlicher Kunstschätze erfüllt. Das Gefallen an dem tausendfältigen Spiele leuchtender Sonnenstrahlen auf breiten Wasserspiegeln, an dem Kontraste dunkelster Schatten in engen, von turmhohen Wänden umschlossenen Kanälen, das Entzücken über die zartesten und mächtigsten Formen der Paläste und Kirchen, über die satten Farben der Mosaiken und die Vielgestalt der Säulen und Bogen, der Tore und Hallen ist nicht der letzte und einzige Grund unserer Bewegung; stärker noch wirkt der Gedanke an die Kraft, die dies alles geschaffen, an das Leben, das sich in dieser schönen Umgebung entwickelt hat und das ein anderes gewesen sein muß, als das Leben von heute, das sich laut und geschwätzig, bunt und vergnüglich, aber arm an Inhalt und Bedeutung um uns abspielt.

Kein inneres Band verknüpft in Venedig Vergangenheit und Gegenwart, zweifelhaft scheint uns das Anrecht der modernen Bevölkerung, unter den Denkmalen entschwundener Geschlechter, von deren Macht und Betriebsamkeit sie kaum mehr eine Ahnung hat, einem kärglichen Verdienste nachzugehen. Von der Gesellschaft der Republik sind nur die kleinen Leute übriggeblieben, die Schiffer und Lastträger, die Glasarbeiter und Spitzenmacherinnen und all das genügsame, fröhliche Volk, das in der Calle und in den Sottoportici, im Laden und im Hausflur singend und schreiend sein Handwerk verrichtet; ihre Herren von einst aber sind verschollen und verkommen! Man hört und liest noch die Namen von alten Ämtern und Behörden, man sieht die Prunksitze der Senatoren und Ratsherren, man wandelt an den Gräbern von Dogen und Admiralen, Gesandten und Feldherrn vorüber — aber von dem alten Staatswesen ist kein Schatten mehr auf die Gegenwart gefallen.

Auch das Kunstleben Venedigs hat Unterbrechungen erfahren, der vollendete Geschmack der Renaissance-Gesellschaft hat sich verflüchtigt, Malerei und Kleinkunst haben sich zuzeiten weit von den schönen Vorbildern aus den Tagen des Cinquecento entfernt; doch dies waren vorübergehende Verirrungen, die heute nur ihrer Seltenheit und Absonderlichkeit wegen noch bemerkt werden. Mit Unwiderstehlichkeit hat die alte Kunst ihre Herrschaft wieder angetreten und die Künstler und Kunstfreunde der Neuzeit in

ihren Bannkreis gezogen. Tausend Fäden verbinden die Schöpfungen unserer Zeitgenossen mit den Werken der großen Meister, die Venedig geschmückt und durch ihre glänzende Tätigkeit verherrlicht haben. Von dem Staatswesen aber, in dessen Schutze und mit dessen Mitteln diese Meister ihre großartigsten Ideen verwirklichen durften, von den Einrichtungen und öffentlichen Unternehmungen, durch welche jener Reichtum und jene tiefgehende Geistesbildung begründet wurden, ohne die es kein stolzes Aufblühen der künstlerischen Kräfte geben kann, ist nichts übriggeblieben als die geschichtliche Überlieferung. Der einst lebensvolle Organismus ist gänzlich abgestorben, kein inneres Element desselben ist in die moderne Verwaltung übergegangen, nur örtliche Erinnerungen knüpfen an die republikanische Regierung an.

Das päpstliche Rom steht dem antiken Kaisertum näher, als die königliche Provinzstadt der Residenz der Signorie, und doch ist der Übergang vom Imperium zur Hierarchie nicht ohne Zwischenstufen und große Ereignisse erfolgt, während die Auflösung des großen Rates und die Abdankung des Dogen von der Einsetzung eines kaiserlich österreichischen Gouverneurs nur durch einige Monate getrennt waren und mit Ausnahme des feinfühligen Lodovico Manin nur wenige Venezianer von ihrer Staatsumwälzung erschüttert oder ernstlich erregt wurden. Das Lebenslicht der alten Republik hatte nur noch so schwächlich gebrannt, daß man in dem Morgenrot des neuen Jahrhunderts sein Erlöschen kaum wahrnahm, und welche Fülle von Glanz und leuchtendem Geiste war einst von ihm ausgegangen, wie aufmerksam hatte einst Europa jede Bewegung des Löwen von S. Marco verfolgt!

Es gehört zu den lehrreichsten und dankbarsten Aufgaben der Geschichte, die Schicksale solcher Staatskörper zu untersuchen, die sich vollständig ausgelebt haben, in denen bestimmt zu unterscheidende, staatsbildende Kräfte zu deutlich wahrnehmbarer Entwicklung und Blüte gelangt sind und bis zur völligen Erschöpfung gewirkt haben. Am schärfsten wird der organische Verlauf des geschichtlichen Lebens bei jenen künstlicheren politischen Gebilden zu erkennen sein, die nicht den Charakter des Volksstaates an sich tragen, indem sie entweder nur Bruchteile eines größeren Volkes in sich aufgenommen oder sich aus mehreren Volksmassen verschiedener Abstammung zusammengesetzt haben. Die Gesetze der Politik decken sich nicht immer mit jenen des Völkerlebens; die elementare Kraft einer im Kerne gesunden Nation kann über alle politischen Berechnungen triumphieren, wie bisweilen eine robuste Menschennatur über die Vorhersagungen ärztlicher Weisheit. Wenn hingegen ein künstlich aufgebautes Staatswesen, das auf anderen als allgemeinen Volksinteressen beruht, den verhängnisvollen hippokratischen Zug an sich trägt, dann vermag auch kein politischer Heilkünstler mehr sein Ende aufzuhalten.

Auch die Republik Venedig war kein Volksstaat, sie ist nicht aus dem Bedürfnisse einer großen Volksgemeinschaft nach territorialer Ausdehnung hervorgegangen, sondern entstand aus der Verbindung einer kleinen Anzahl von Gemeinden, die, von besonderen, eigentümlichen Vorzügen ihrer Wohnsitze begünstigt, ihre Selbständigkeit behaupten, Wohlstand und geistige Reife erwerben konnten, die endlich durch ihr inneres Wachstum und eine feste Gliederung die Eignung erhalten haben, andere Gemeinwesen, die lange Zeit gleichberechtigt neben ihr bestanden hatten, an sich zu schließen und ihrem politischen Gefüge einzuverleiben. Die Republik entwickelte sich zwar zum Teile auf dem Boden nationaler Gleichartigkeit und Zusammengehörigkeit, aber sie war nicht auf diesen beschränkt, ihr Bestand erfüllte keinen höheren nationalen Zweck und blieb unabhängig von den Schicksalen der übrigen italienischen Staaten. Auch ihre Auflösung steht in keinem notwendigen Zusammenhange mit nationalen Bestrebungen, sie ist nicht durch das Verlangen nach einer staatlichen Vereinigung des italienischen Volkes hervorgerufen worden, sondern ausschließlich dem Versiegen der eigenen staatserhaltenden Kraft zuzuschreiben, die nicht mehr ausreichte, einem rücksichtslosen Eingriffe fremder Gewalten zu widerstehen.

Um so geheimnisvoller erscheint es uns, daß diese Kraft einst die Leistungsfähigkeit großer Völker übertraf, daß sie zur Schöpferin einer Weltmacht wurde, von welcher nicht nur wichtige Entscheidungen ausgingen, sondern auch weitausgreifende Kultur-



Abb. 3. Seevenetien und seine Umgebung. XVIII. Jahrhundert.



Abb. 4. Prospekt von Venedig. Aus H. Schedels Weltchronik, 1493. (Zu Seite 69.)

aufgaben gelöst wurden; um so anziehender wird die Untersuchung des Lebensprozesses dieses künstlichen Staatswesens, der sich einer mehr als tausendjährigen Dauer erfreute. Er äußerte sich in der Entstehung einer ganz eigenartigen, logisch aufgebauten Verfassung, die zu den geistreichsten Schöpfungen der Politik gezählt werden muß, in einer Verwaltung von seltener Zweckmäßigkeit, in einer wunderbaren Vielseitigkeit der politischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Bildung, die in der Geschichte kaum irgendwo ihresgleichen findet. Die venezianische Diplomatie steht auf derselben Höhe der Vollendung wie die venezianische Baukunst und Malerei, die Denkmäler ihrer Tätigkeit sind ebenso lehrreich für die Kenntnis der weltgeschichtlichen Erscheinungen und ihrer inneren Beziehungen, als die Werke ihrer Architekten, Maler und Bildhauer für die Geschichte des künstlerischen Geschmackes und der Schönheitsideale. Die geistigen Anlagen einer bevorzugten Rasse haben sich in diesem Staate zu einer ungewöhnlichen Vollendung entfaltet und Jahrhunderte hindurch die Bewunderung der Welt auf sich gezogen; nach allseitiger Verwendung derselben trat jedoch eine Erschöpfung ein, die nicht ohne nachteiligen Einfluß auf die Regierung bleiben konnte. Die Republik wurde unfähig, ihr Gebiet zu schützen, sie beschränkte sich auf die Polizeifunktionen und beschloß ihr Dasein als eine von den Nachbarn geduldete, liebenswürdige, aber hinfällige Greisin. Ein einziger brutaler Schlag der armierten Sansculotten machte dem Leben der alten Aristokratin ein Ende, es erlosch ruhmlos, ohne Aufsehen, von Europa kaum beachtet.

Die Erinnerung an die „interessante Erscheinung“ wurde aber bald lebendig, ihre reiche, prächtige Hinterlassenschaft zog immer aufs neue die Blicke nicht nur der glücklichen Erben, sondern jener großen, aus allen Nationen sich bildenden Gemeinde auf sich, für die nichts Schönes und Erhabenes auf Erden vergeblich entstanden ist, für die keine Vergangenheit so weit zurückliegt, um sie von der Forschung nach unbekannten Zügen menschlichen Lebens und Schaffens auszuschließen, für die aus der Kenntnis des Gewesenen die Fähigkeit entsprießt, das Gewordene zu begreifen. Das nationale Leben des heutigen Italiens steht mit der venezianischen Geschichte freilich im allergeringsten Zusammenhange, die Weisen des Maggior Consiglio müssen jede Verbindung mit den Wortführern des Monte Citorio ablehnen: das geistige Erbe Venedigs gehört einem viel weiteren Kreise, aus ihm kann jeder schöpfen, der sich durch das manchmal widerwärtige Gestrüppe von Erzählungen gleichgültiger Raub- und Rachezüge und er-



Abb. 5. Prospekt von Venedig. Aus H. Schedels Weltchronik, 1493. (Zu Seite 69.)

müdender diplomatischer Kreuz- und Querschliche seinen Pfad zu suchen versteht, bis er jene Aussichtspunkte gewinnt, von denen man das Antlitz der Menschheit zu überblicken vermag.

I.

Seevenetien unter byzantinischer Hoheit.

Die Geschichte des Staates Venedig beginnt nicht an jenen Örtlichkeiten, an denen später seine gesamte geschäftliche und politische Tätigkeit vereinigt wurde, nicht in der Umgebung von S. Marco oder am Rialto; sie entbehrt in ihren Anfängen eines städtischen Zentrums; denn sie muß an die Gründung von mehreren Gemeinwesen kleinsten Umfanges anknüpfen, die zwar durch dieselben Ereignisse veranlaßt worden sind, aber doch nicht einem bestimmten, einheitlichen Plane entsprachen. Zu diesen Gründungen führten die Einfälle fremder, gewalttätiger Völkerschaften in das östliche Oberitalien, das dem aus den Donauländern kommenden Stoße, mit dem die Völkerwanderung begann, zunächst ausgesetzt war. Die Bewohner des festländischen Venetiens suchten sich vor den Gewalttaten der Goten, gegen welche sie das weströmische Kaisertum nicht mehr zu schützen vermochte, zu retten, indem sie mit ihrer Habe an die adriatische Küste zogen, wo zwischen den zahlreichen, seichten Meeresarmen viele wohnliche Inseln lagen, die zu längerem Aufenthalte Gelegenheit boten. Dort wohnten Fischer von tüchtigem Wesen, gewohnt, mit den Elementen zu kämpfen und sich durch harte Arbeit spärliche Nahrung zu erwerben, doch ohne politische Organisation, ohne höhere Kultur, ohne Wohlstand. Sie waren desselben Stammes wie jene vielleicht dem illyrischen Stamme angehörenden Veneter, welche den Kern der Bevölkerung der transpadanischen Städte zwischen den Alpen, dem Meere und der Etsch ausgemacht hatten, aber sie waren ein einfaches, armes Seevolk geblieben, während jene schon seit Jahrhunderten römische Bürger geworden waren und das Recht und die Sitte der Herren Italiens angenommen hatten. Eine Verschmelzung der beiden Elemente, die seitdem im seeländischen Venetien zusammen wohnten, hat niemals vollständig stattgefunden; die Familien aus Aquileja, Padua, Oderzo, Altino und anderen mit römischem Komfort

ausgestatteten Gemeinwesen, die reichen Kapitalisten und Gewerbetreibenden, durch deren Hände seit Jahrhunderten aller Geschäftsverkehr gegangen war, bildeten den rauhen Fischern gegenüber, deren Beschäftigung ihnen niemals einen nennenswerten Überschuß erbringen konnte, immer eine höhere soziale Klasse. Sie waren zwar genötigt, manches von den Lebensgewohnheiten ihrer neuen Gemeindegenossen anzunehmen, sich körperlich dem neuen Berufe anzupassen und mit eigener Hand für ihre Sicherheit zu sorgen, dies veränderte aber die Stellung der Zugewanderten im wesentlichen nicht; sie blieben die Vornehmen, die wirtschaftlich Kräftigen und bemächtigten sich selbstverständlich auch der Leitung der Verwaltung in jenen Städten, die allmählich an Stelle der früheren Fischerdörfer entstanden.

Hier wurde nun Handel getrieben; der Wasserweg erwies sich hierzu ganz vorzüglich geeignet, die neuen Wohnsitze waren vor Überfällen gesichert, da man sie nur zu Schiffe erreichen konnte; die Machthaber des Festlandes konnten hier keine namhaften Steuern auflegen, sie waren aber auf die Mitwirkung der unternehmungslustigen und kühnen Seevenetier angewiesen, wenn der Landverkehr stockte und die Güter der damals noch fruchtbaren istrischen und dalmatinischen Landschaften in Italien gebraucht wurden. Hier wurde Salz aus dem Meere gewonnen und nach allen Richtungen verführt; als Rückfracht dienten die gewerblichen Erzeugnisse von Italien und Griechenland, die man in den Po-Ländern zu beziehen gewohnt war. Schon in der Gotenzeit war Seevenetien zu größerer Bedeutung gelangt, als das festländische Venetien im römischen Staate besessen hatte. König Theodorichs gelehrter Kanzler Cassiodor, dessen Briefsammlungen wir die wichtigsten Kenntnisse über die italienischen Zustände im Beginne des sechsten Jahrhunderts verdanken, spricht — wenn auch nicht ohne diplomatische Absicht — mit großer Anerkennung von den Leistungen seiner Bewohner. Er verlangt von ihnen Schiffe zur Verfrachtung von Wein und Öl aus Istrien nach Ravenna. „Es wird Euch wenig Mühe kosten, solches bei der mäßigen Entfernung zu bewerkstelligen, denn Ihr seid geborene Schiffer und müßt den Weg des Wassers wählen, um in Eurer Heimat von Haus zu Haus kom-



Abb. 6. Torcello. Rückseite des Domes und Campanile.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 11.)

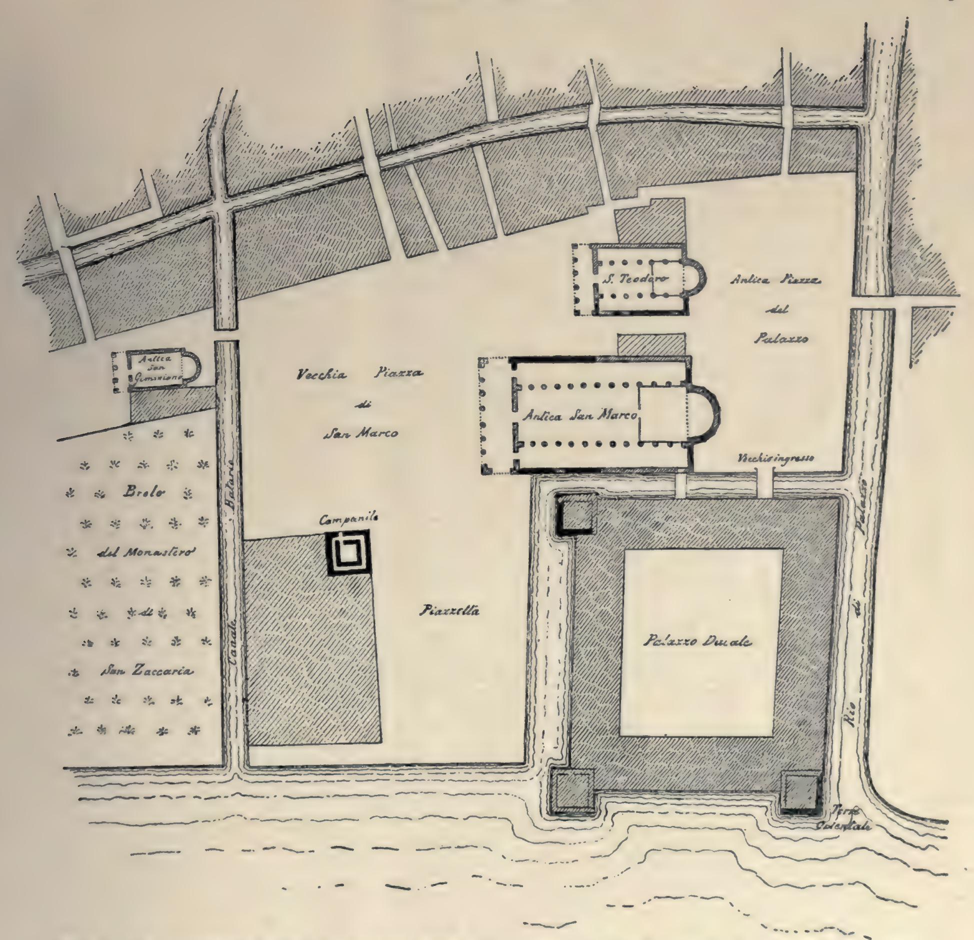


Abb. 7. Grundriß des Markusplatzes (Rekonstruktion von A. Pallanda) für die Zeit von 829—1063. Nach: La Basilica di S. Marco. Verlag von F. Ongania in Venedig. (Zu Seite 16.)

men. Und wenn Euch auch zuweilen Stürme hindern, die hohe See zu halten, so öffnet sich Euch noch eine andere Bahn, die vollkommen sicher ist; ich meine die Straße der Flüsse, auf welcher Eure Barken, geschützt gegen Wind und Wetter, das Festland durchschneiden." Er schildert auch ihre Wohnsitze und das Leben in den Lagunen. „In diesem Gebiete, um welches Meer und Erde sich streiten, habt Ihr Euch Häuser aufgerichtet, wie die Nester von Wasservögeln, durch Faschinen und künstliche Dämme versteht Ihr Eure Wohnungen miteinander zu verbinden; den Meeressand häufet Ihr an, um die Wut der Wellen zu brechen, und der scheinbar schwache Wall trotzt der Stärke des Wassers. Fische sind die Nahrung von Euch allen, das Haus des einen sieht dem des anderen gleich, darum seid Ihr befreit von einem Übel, das anderswo die Bande der Gesellschaft lockert, vom Neide, von der Eifersucht, die aus Verschiedenheit des Standes erwachsen." Die von Holz erbauten Häuser waren mit Strohdächern gedeckt, wie die ältesten Kapellen und Kirchen, von denen manche in ihrer schlichten Einfachheit noch unter den Prachtbauten des fünfzehnten Jahrhunderts zu sehen waren. An den Süßwasserläufen standen Mühlen, von kräftigen Burschen bedient, die mit den Fischern an Ansehen wetteiferten. Wo das Meer in das Gelände einzudringen versuchte, da wurden Dämme hergestellt, gegen gefährliche oder verdächtige Eindringlinge waren Wachen bestellt, welche in hölzernen Türmen sich aufhielten, die auf breiten Flößen errichtet waren. Die Eigentümlichkeiten der Lagune, das Verhältnis von Fluß und Meer, Sumpf und Gerölle,



Abb. 8. Vorderansicht der Markuskirche in ihrer ersten Anlage (Rekonstruktion von A. Pallanda). Nach: La Basilica di S. Marco. Verlag von F. Ongania in Venedig. (Zu Seite 16.)

das in jenen Gegenden in den mannigfachsten Formen auftritt, gab Anlaß zu fortgesetzten Beobachtungen und Erfindungen und zur Entwicklung einer Wasserbaukunst, die in Verbindung mit einer sorgsam ausgebildeten Seepolizei später die Tätigkeit einer der wichtigsten Verwaltungskörperschaften (Magistrato sopra le acque) in Anspruch nahm.

An der Spitze der Inselbevölkerung standen seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts die Tribunen, die im Namen der oströmischen Kaiser und ihrer Statthalter die richterliche Gewalt ausübten. Vor den arianischen Langobarden, die sich in der friaulischen Ebene ausbreiteten, floh der Patriarch von Aquileja (588) samt seinem Kapitel und einem großen Teile der Bevölkerung seiner Residenz auf die Insel Grado, die ihm durch ihre Lage an der Berührungslinie der Lagune mit dem offenen Meere nicht nur Schutz, sondern auch leichten Verkehr mit den nachbarlichen Bischofssitzen gewährte. Grado wurde dadurch nicht nur der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens von Seevenetien, dort versammelten sich auch die Tribunen zu gemeinsamen Beratungen, von dort gingen auch die ersten Anregungen zu einer politischen Organisation aus.

Nachdem sich in Ober- und Mittelitalien eine germanische Herrschaft festgesetzt hatte, neben welcher sich die byzantinische nur mit Mühe erhielt, war es den Einwohnern der venetischen Inseln, mit deren Wohlstand sich auch das Selbstbewußtsein steigerte, wesentlich erleichtert, ihre Eigenberechtigung und Selbstverwaltung zu bewahren. Jeder Angriff von der einen Seite sicherte ihnen wenigstens für einige Zeit die kräftigste Unterstützung von der anderen, das Wachsen der venetischen Macht beunruhigte weder die Byzantiner noch die Langobarden oder ihre Nachfolger, die Franken, weil durch sie auch das Umsichgreifen gegnerischer Bestrebungen verhindert wurde. Eine neue Nachbarschaft erhielten die Veneter an den Kroaten, die im siebenten Jahrhundert als Kampfgenossen der Avaren an der dalmatinischen Küste erschienen und sich bald zur See ebenso beflissen in der Erwerbung fremden Gutes erwiesen, als sie es zu Lande bei ihren unwillkommenen Besuchen altrömischer Städte schon gewesen waren. Der Kampf gegen Langobarden und Kroaten erforderte die Zusammenfassung aller Kräfte des Inselvolkes, wozu die Autorität der Tribunen nicht ausreichte. Demnach muß die Erzählung von der Erwählung des Pauluccio Anafesto zum „Dux“ durch eine Volksversammlung in Eraclea (697) als nicht zutreffend und als eine Erfindung der venezianisch-nationalen Tradition erklärt werden.

Es ist das Verdienst Heinrich Kretschmayrs, im ersten Bande seiner, auf den ernstesten kritischen Untersuchungen aufgebauten Geschichte von Venedig (1905) die Unhaltbarkeit der von der späteren offiziellen Geschichtsschreibung Venedigs aufgestellten Behauptungen über die ältesten Zeiten Seevenetiens aus den byzantinischen, langobar-

dischen und fränkischen Quellen nachgewiesen zu haben. Wir nehmen, soweit es der Rahmen dieser Monographie gestattet, die Ergebnisse seiner Forschung auf, werden aber die für das Verständnis venezianischen Wesens unentbehrliche Lokalfärbung unserer Erzählung nicht entziehen.

Eine Lebensfrage für den Bund der Inselvölker bildete die Selbständigkeit der kirchlichen Verwaltung, die in große Gefahr geriet, als die langobardischen Bischöfe ihrem Erzbischofe den Titel eines Patriarchen von Aquileja verliehen und für diesen die großen Vorrechte in Anspruch nahmen, welche Aquileja als erstes Bistum nach dem römischen genossen hatte. Aber die Päpste hatten kein Interesse daran, der Macht des langobardischen Oberhirten eine allzugroße Ausdehnung zu geben, sie stimmten daher der Ausscheidung von Seevenetien und dem istrischen Küstenlande aus dem alten Patriarchate zu und ließen beide Diözesen nebeneinander bestehen. Jede behauptete, die Rechtsnachfolgerin des alten Aquileja zu sein, auf beiden Seiten wurden Fälschungen päpstlicher Urkunden angewendet, um ihr historisches Recht zu begründen. Der Streit kam niemals zur Entscheidung, der Charakter und die Bestimmung der beiden hierarchischen Institute wurden durch die politischen Verhältnisse in Oberitalien so verschiedenartig, daß eine dauernde Vereinigung ausgeschlossen war. Aquileja blieb eine Landmacht, der Mittelpunkt deutscher Ansiedelung in Friaul, durch seine wesentlichsten Interessen auf die Verbindung mit den alpenländischen Herrschaften gewiesen. Grado wurde das geistliche Haupt des venetischen Golfs und seine hierarchische Stellung an die politische Unabhängigkeit seiner Gemeinden gebunden. Die Suffragane des Gradenser Patriarchen saßen in Eraclea, Equilio (Jesolo), Caorle, Torcello (Abb. 6), Olivolo (Castello) und Malamocco; ihnen schlossen sich die istrischen Bischöfe an, sobald der venezianische Einfluß in Istrien vorherrschend wurde. Der Patriarch war in seinen wichtigsten Funktionen auf die Zustimmung des Dogen angewiesen, er durfte ohne dessen Einwilligung keine Synode berufen, keine Wahl auf einen erledigten Stuhl ausschreiben, ja selbst die Einsetzung der Gewählten in ihr Bistum erfolgte durch den Dogen. Diese Einrichtungen entsprachen dem byzantinischen Verwaltungssysteme, dem sich der ganze Inselstaat nicht



Abb. 9. Faksimile einer alten Miniatur aus einem Codex der Bibliothek von S. Marco.
Nach: La Basilica di S. Marco. Verlag von F. Ongania in Venedig.
(Zu Seite 16.)

entziehen konnte. Die „Duces“ waren bis in die Anfänge des achten Jahrhunderts hinein byzantinische Beamte, sie bedurften mindestens der Anerkennung des Basileus von Konstantinopel. Dieses Verhältnis hat aber dem in der Entwicklung begriffenen Staatswesen nicht den Charakter einer byzantinischen Provinz aufzudrücken vermocht, das Inselvolk blieb sich stets bewußt, daß es dem Despoten am Bosporus nur so weit verpflichtet war, als ihm selbst beliebte; es freute sich, wenn seine Beamten in den luxuriösen Uniformen der Oströmer auftraten, wenn sie von den Kaisern des Orients als Hypati (Konsuln) begrüßt wurden. Es fehlte nicht an Gegengewicht gegen den byzantinischen Einfluß, der in den vornehmen Familien Eracleas am wirksamsten war. Die Herren von Malamocco neigten den Langobarden zu und erreichten für kurze Zeit sogar die Verlegung des Sitzes der Regierung in ihr Gemeinwesen. Aber bald trieb die Gefahr, die von Westen drohte, die Seebündler wieder den Byzantinern zu. Das Langobardenreich war dem Angriffe eines mächtigeren germanischen Staates erlegen, die Franken waren die Nachbarn von Seevenetien geworden und nahmen den Versuch, dasselbe ihren Interessen dienstbar zu machen, mit stärkeren Mitteln auf. Es konnte nicht fehlen, daß im Insellande selbst der Gegensatz zwischen Byzanz und dem neuen römischen Kaisertum Karls des Großen eine schärfere Scheidung der Parteien hervorrief, welche den Anschluß an eine dieser beiden Mächte betrieben. Es standen sich Dogen aus dem griechisch gesinnten Eraclea und aus Malamocco gegenüber, wo man sich wie früher mit den Langobarden, jetzt mit den Franken verbinden wollte. Eraclea wurde zweimal bekriegt, das zweitemal auch zerstört. Viele angesehene und reiche Familien suchten sich neue Wohnsitze in Malamocco, Torcello und jenem zwischen Eraclea und Malamocco gelegenen Eilande Rivo alto, wo bereits ein sehr lebhafter Handelsverkehr sich bemerkbar gemacht und immer mehr Zuzüge von anderen Inseln hervorgerufen hatte. Aus Eraclea kamen jetzt die Partecipazi (später Badoër), Orseoli, Candiani, Faledri (Falieri), Mauroceni (Morosini), Caloprini und viele andere, die zu den vornehmsten Familien von Seevenetien zählten. Sie wurden die Führer einer Partei, die weder byzantinisch noch fränkisch werden, sondern die Unabhängigkeit bewahren wollte. Vergeblich hatte Karl die Hilfe des Papstes und des Patriarchen von Aquileja Fortunatus, eines Triestiners, in Anspruch genommen, um sich auf dem Wege der Intrige des Inselstaates zu bemächtigen. Es war dazu gekommen, daß der Doge Obelierius (Willeri) 805 zu Diedenhofen sein herzogliches Amt vom



Abb. 10. Faksimile einer alten Miniatur aus einem Codex der Bibliothek von S. Marco.
Nach: La Basilica di S. Marco.
Verlag von F. Ongania in Venedig. (Zu Seite 16.)



Abb. 11. Faksimile einer alten Miniatur aus einem Codex der Bibliothek von S. Marco.
Nach: La Basilica di S. Marco. Verlag von F. Ongania in Venedig. (Zu Seite 16.)

Kaiser zu Lehen genommen hatte, aber bald darauf wurde er auch in Konstantinopel zum Spadarius ernannt, was ebenfalls einen Lehenseid voraussetzte; Fortunatus suchte zwischen dem Kaiser und der demokratischen Partei Venetiens zu vermitteln, die sich der Übermacht der vornehmen, schon damals die Regierung beherrschenden Familien entwinden wollte und dies unter dem Schutze der kaiserlichen Autorität durchsetzen zu können meinte. Von drei Seiten war Seevenetien bereits von der fränkischen Macht umsponnen, seitdem auch Istrien ein Bestandteil der Friauler Mark geworden war. Endlich sollte ein Kriegszug des Kaisersohnes, Königs Pipin, die Unterwerfung vollenden. Mit einem starken Landheere, in

welchem sich auch zahlreiche germanische Reiter befunden haben sollen, zog er von der Pomündung gegen Norden, weil es ihm an Schiffen gebrach, um den Kernpunkt Venetiens von der Seeseite angreifen zu können; er bemächtigte sich Chioggias, Malamoccos und der Insel Pelestrina und soll einen Damm von Malamocco nach Rivo alto zu bauen versucht haben, auf welchem seine Geharnischten zu Pferde dahin gelangen konnten. Die venezianischen Quellen behaupteten, daß der Widerstand der Vorfahren gegen das Frankenheer schließlich siegreich geblieben wäre. Mancherlei nicht zu bezweifelnde Tatsachen beweisen dagegen, daß die meisten Inseln von Seevenetien fränkisch geworden waren, vielleicht nur Rialto ein Zufluchtsort der reichsten Bürger geblieben war. Nach dem Tode Pipins stellte Karl der Große im Frieden von Aachen (812) ganz Seevenetien wieder unter byzantinischen Schutz. Byzanz behielt die Seeplätze Dalmatiens, anerkannte aber den fränkischen Besitz in Istrien und im Innern von Dalmatien. Den Venetern wurde die Handelsfreiheit im ganzen fränkischen Reiche samt dem Rechte, Niederlassungen zu errichten und Grundeigentum zu erwerben, gewährt, Vorteile, die sie bald erfolgreich auszunützen verstanden. — Das war ein Kampf ums Dasein gewesen: nicht ein byzantinischer Schutzstaat ging aus demselben hervor, sondern ein Staat, der seine Existenzberechtigung gegenüber dem abendländichen Kaisertum behauptet hatte und nun eine Weltstellung anstreben durfte. Der Sitz des Dogen wurde nach Rialto (Rivo alto) verlegt, bald erscheint dieser Ort mit dem Namen des Bundes, der dort seine Kraft vereinigte, mit dem Namen „Venetia“; Stadt der Veneter. Er war schon im neunten Jahrhundert weit über die adriatischen Küsten hinaus bekannt und angesehen, die Venezianer unterhielten bereits einen sehr lebhaften Verkehr mit den griechischen Seeplätzen, in denen sie Faktoreien errichteten, sie verhandelten kostbare Stoffe ins Frankenland und brachten von dort friesische Webereien nach Italien. Neben den Amalfitanern waren sie die ersten, durch welche Seidengewebe ins Abendland gebracht wurden, deren Erzeugung seit dem siebenten Jahrhundert vorzugsweise von den Arabern betrieben wurde. Auch dem Sklavenhandel der Sarazenen sind sie nicht fremd geblieben. Aus diesem mannigfachen Verkehre läßt sich auch auf die Zahl ihrer Seefahrzeuge schließen, sie verfügten über eine Flotte, mit der sich in der Adria keine andere Macht, auch die byzantinische nicht, messen konnte.

So hatten also mehrere leicht erkennbare Umstände zur Entstehung eines Staatswesens zusammengewirkt, das weder auf einer geschlossenen Volksmasse noch auf feudalen Beziehungen beruhte. Eine intelligente, an gewerbliche Tätigkeit und Handelsgeschäfte gewöhnte Bevölkerung einiger Inseln, die ihr als Zufluchtsstätten dienten, war genötigt gewesen, durch Arbeit und Unternehmung sich eine neue Grundlage ihrer Existenz zu schaffen; sie hatte die vorteilhafte Lage ihrer neuen Wohnsitze und des Seeverkehrs ausgenützt und Kapital erworben, durch welches sie ihre Machtmittel zu vermehren und ihre Unabhängigkeit zu behaupten imstande war. An den Berührungspunkten und Reibungsflächen zweier Welten ergab sich einerseits die Gelegenheit, den Austausch jener Güter zu besorgen, die in denselben erzeugt wurden, und anderseits die Anregung zu einer Staatspolitik, die auf einer geschickten Ausnutzung der Rivalität der Nachbarn beruhte, deren jeder für sich allein und ohne die Hemmung durch den Gegner stark genug gewesen wäre, seine Herrschaft über das kleine Gebiet, das an seiner Grenze lag, auszudehnen. Die Handhabung der durch diese Verhältnisse gebotenen politischen Grundsätze während mehrerer Jahrhunderte blieb auch für die Zukunft bestimmend, die venezianischen Staatsmänner haben es in derselben zu einer bewunderungswürdigen Virtuosität gebracht, sie konnten sich davon aber auch dann nicht befreien, als durch eine einseitigere Parteinahme höhere Ziele zu erreichen gewesen wären.

Vor Abschluß des Friedens war Agnello Partecipazio (urkundlich Parteciacus) zur Würde des Dux gelangt, die noch immer auf die byzantinische Hoheit hinwies und zur Huldigung verpflichtete. Er erbaute sich seinen Palast an derselben Stelle, an welcher von da ab ein Jahrhundert hindurch die Dogen ihren Sitz hatten, die Kapelle neben demselben war dem heiligen Theodor geweiht; bald aber wurde die Kraft eines größeren Heiligen in Anspruch genommen, um dieser Stelle eine ganz besondere religiöse Weihe



Abb. 12. Die Dogenmütze (Corno oder beretta ducale), in ihren verschiedenen Formen.
Nach: La Basilica di S. Marco. Verlag von F. Ongania in Venedig.

zu verleihen. Die Veranlassung dazu gaben die Bemühungen der fränkischen Regierung, Grado seiner hierarchischen Stellung zu berauben und Venetien der kirchlichen Aufsicht des Patriarchen von Aquileja wieder zu unterwerfen. Der Doge Giustiniano Partecipazio ließ durch zwei Tribunen den Körper des Apostels Markus, der in Alexandria vor den Mohammedanern nicht mehr sicher war, käuflich erwerben und in sein Haus bringen (Abb. 17). Ein alexandrinischer Mönch, Staurazio, begleitete die kostbaren Reliquien und galt dem Volke als eine Bürge ihrer Echtheit; er wurde zum „primo dei ministri della capella ducale“ ernannt. Seine Nachfolger, die Primieri della Basilica di S. Marco, wohnten im Kloster SS. Filippo e Giacomo und standen im Range zunächst den Patriarchen von Grado-Venedig und den Bischöfen von Olivo-Castello, in deren Sprengel auch die Markuskirche gehörte (Abb. 7 u. 8). Diese entstand aus einer Kapelle, deren Errichtung Giustiniano in seinem Testamente angeordnet hatte, innerhalb der Gemarkung des herzoglichen Palastes. Man nimmt das Jahr 836 als Gründungsjahr an, glaubt aber nicht, daß der Grundriß des Domes, wie er sich seit seiner Vollendung darstellt, mit dem des ältesten Baues vollkommen übereinstimme. Letzterer wurde

im italo-byzantinischen Stile, der vom achten bis zum elften Jahrhundert geblüht hat, nach dem Muster der Dome von Cattaro und Arbe hergestellt; zu seinen Vorläufern gehört auch S. Zeno in Verona, die Cripta rotonda in Brescia, S. Vicenzo in Prato, die Chiesa abaziale di SS. Ilario e Benedetto und S. Zaccaria in Venedig, die ebenfalls unter Giustiniano Partecipazio errichtet wurde. Die Ausstattung wurde von byzantinischen Künstlern besorgt, an deren Wirken noch zahlreiche Denkmäler in Torcello und im Palazzo Bembo und dessen Nachbarn erinnern. Die erste Restauration und teilweise Vergrößerung wird in der Regierungszeit Orseolos I. an das Ende des zehnten Jahrhunderts verlegt, in ihr prägt sich bereits der neu-byzantinische Stil aus, der sich in der Blütezeit der mazedonischen Dynastie in Konstantinopel entwickelte; der Ausbau in der gegenwärtigen Gestalt (Abb. 13—16), welche die Form des griechischen Kreuzes aufweist, begann unter Domencio Contarini 1063 und wurde 1094 vollendet, er gilt als der Ausgangspunkt des byzantinisch-venezianischen Stiles, mit welchem die Verbreitung der Mosaikdekoration zusammenfällt. Achtzig Jahre hindurch wurden jährlich 8000 Dukaten für den Bau von Staats wegen verwendet, außerdem widmeten demselben die Dogen auch Beiträge aus ihrem Privatvermögen. Zur Verrechnung des „Vermögens des Heiligen", wie man den Bau- und Erhaltungsschatz nannte, wurden die Prokuratoren von S. Maro bestellt, deren Amt als das höchste nach dem der Dogen galt. Für die Vermehrung des Schmuckes in Galerien (entstanden 1180), Kapelle und Seitenschiffen, für den Glanz der Haupthalle sorgten auch die kommenden Geschlechter, die ihre kostbarsten Beutestücke dem Nationalheiligen zu Füßen legten. Das Rituale, das in der Markuskirche eingeführt wurde, war nicht das alexandrinische und nicht das konstantino-



Abb. 13. Platz und Basilika von S. Marco zu Venedig.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 16.)



Abb. 14. Hauptportal der Basilika von S. Marco (XII. Jahrhundert).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 16.)

politanische, sondern das alte gradenische, das sich an den Ritus des heiligen Gregorius anlehnte. Choralbücher aus dem Trecento (vierzehnten Jahrhundert) finden wir noch heute in venezianischen Archiven, auch hat man Kenntnis von musikalischen Instrumenten, die zuerst zum Preis S. Marcos erklungen haben sollen. Noch vor der Einführung der Orgel, die erst im sechzehnten Jahrhundert allgemein wurde, kamen pneumatische Tonerzeuger in Verwendung: il Rigabello, Torsello, Ninfale, Regale. Die Organisten konstruierten sich selbst diese Instrumente, auf welchen sie die Klänge der Tiorbe, des Cornetto, Trombone, der Oboe, des Fagotto, der Violini, Violette und der Viole da brazzo (Bratsche) begleiteten.

Die Verehrung des heiligen Markus ward zur Staatsreligion, sie war Gemeingut aller Angehörigen der Republik, die ihren Patron auf allen Segeln und Bannern führte.

Sein Attribut, der Löwe, wurde sehr bald als der Repräsentant des Heiligen anerkannt, dessen Züge er annahm. Der Doge war sein Vogt und genoß als solcher bei den großen kirchlichen Zeremonien die größte Auszeichnung. „Im Dome von S. Marco erstrahlte die Majestät des Dogen am hellsten,“ hebt Molmenti hervor, „während der Hymnen und Gesänge, inmitten des Weihrauchs und der Pracht der goldenen Stolen und Pluvialen, der von Edelsteinen funkelnden Mitren. Hier erschien der Doge im golddurchwirkten Gewande, mit der ‚Mozzella‘ von Hermelin, den Purpurschuhen und dem vergoldeten, juwelenbesäten Horne so mächtig wie ein Souverän, hier versinnbildlichte er die Übereinstimmung von Glaube und Vaterlandsliebe, hier erinnerte er vor dem Altare an den höchsten Ruhm der Stadt.“ Wer die großartige Bedeutung beherzigt, welche die religiösen Gefühle im Mittelalter gewannen, der wird den Kultus von S. Marco für die Einheitsbewegung in Seevenetien nicht unterschätzen. So wichtig erschien den leitenden Persönlichkeiten der Besitz der Reliquie, und so groß war ihre Sorge darum, daß sie den Ort ihrer Aufbewahrung bald geheim zu halten notwendig fanden. Peter Candiano IV. ließ sie in eine Säule einmauern, die nach seinem Tode niemandem mehr bekannt war. Unter Vitalis Falieri (1084—1096) soll sie auf wunderbare Weise zum Vorschein gekommen sein, wurde jedoch bald wieder verborgen. Kaiser Heinrich IV., so heißt es, habe den Körper des Heiligen gesehen, als er von Treviso 1094 nach Venedig kam, dann wurde derselbe, nachdem er drei Monate ausgestellt gewesen war, unter den Hauptaltar versenkt, wo er erst 1811 wieder entdeckt werden konnte.

II.

Entwicklung zur Seeherrschaft und zur Großmacht im Mittelmeer.

Als die Kreuzzüge begannen, war der Seestaat an der Nordküste des Adriatischen Meeres so weit vorgeschritten, daß er auf die Weltereignisse bestimmend einwirken konnte. Noch immer war der Dogat der byzantinischen Beamtenhierarchie einverleibt, Venedig hatte sich auch dem Römischen Kaiser Otto III. gegenüber verpflichten müssen, ihm einen Tribut in Gestalt eines Seidenmantels und im Betrage von 50 Pfunden Gold abzustatten, die Träger beider römischen Kronen aber bemühten sich um die Bundeshilfe der Venezianer im Kampfe gegen die Sarazenen. Die Ottonen haben es nicht an offenen und verdeckten Bemühungen fehlen lassen, die Republik zu unterwerfen, sie hatten sich die Familienfehde der Caloprino und Mauroceno zunutze gemacht und den ersteren den erblichen Dukat zugesagt, wenn sie ihnen die Vaterstadt ausliefern könnten, es war aber zu keinem Erfolge gekommen. In Zeiten der Gefahr hatte auch die Kirche ihre schützende Hand über die reiche Stadt ausgebreitet, die ein Bollwerk gegen die abendländische Universalmonarchie bilden konnte. In Konstantinopel schufen sich die venezianischen Kaufleute eine selbständige Verwaltung, die mit der kaiserlich byzantinischen nichts gemein hatte. Venezianische Richter ordneten die Rechtsverhältnisse zwischen ihren Kompatrioten und den griechischen Fabrikanten, sie standen für die Einhaltung der Verpflichtungen durch die ersteren ein, nicht als Organe einer byzantinischen Behörde, sondern als Vertreter einer befreundeten Macht und als Beförderer der guten Beziehungen zwischen beiden Staaten. Der abendländische und der morgenländische Kaiser gaben ihre Zustimmung dazu, daß sich der Doge Peter II. Orseolo den Titel eines Herzogs von Dalmatien beilegte, nachdem er das Gebiet der freien Kroaten, die Städte Traù (Abb. 20, 21 u. 22) und Spalato (Abb. 23) eingenommen, die Insel Lesina besetzt und den Erzbischof von Ragusa genötigt hatte, sich unter seinen Schutz zu begeben. Die Seestädte von Istrien waren nur durch Venedig von der Gewalt der kroatischen Seeräuber befreit worden und erkannten ebenso wie die Inseln des Quarnero die Republik als Schutzmacht an. Istrien war von Otto I. mit Friaul den Bayernherzogen unterstellt worden, gehörte seit 976 zu karantanischen Mark, dann nacheinander zum Lehenbesitze der Eppensteiner, der Grafen von Weimar-Orlamünde, der Herren von Sponheim und der Grafen von



Abb. 15. Innenansicht der Basilika von S. Marco (XII. Jahrhundert).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 16.)

Andechs-Meran. Im dreizehnten Jahrhundert zerfiel das istrianische Landgebiet in eine Mark, die dem Patriarchate von Aquileja gehörte, und eine Grafschaft, die von dem Grafen von Görz verwaltet wurde. Alle diese Feudalherren, die wichtigere Interessen in den Kämpfen der deutschen Reichsparteien zu vertreten hatten, besaßen nicht die Mittel, um die Küstenplätze an sich zu fesseln, deren Verbindung mit Venedig eine dauernde blieb. Nur Capo d'Istria und Pola bewahrten ihre Selbständigkeit bis ins dreizehnte Jahrhundert.

In Dalmatien wechselten die Machtverhältnisse ungemein rasch. Die Kroaten hatten zuerst die fränkische Oberhoheit anerkannt, waren dann unter die Herrschaft von Byzanz gekommen, nahmen jedoch unter einzelnen ihrer Zupane wiederholt Anläufe zur Selbständigkeit; die Serben an der Narenta führten in ihren Felsennestern ein unabhängiges Räuberleben und bedrohten ihre Nachbarn zu Land und zur See. Die Städte, meist römischen Ursprungs, waren auf den Seeverkehr angewiesen, außer Ragusa und Cattaro war aber keine von ihnen stark genug, ihre Freiheit dauernd zu erhalten. Venedig bedurfte ihrer, um die Adria zu beherrschen, es fand aber nicht treue Bundesgenossen an ihnen, sondern mußte ihnen durch fortgesetzte Kriegszüge seine Macht fühlen lassen. Byzanz sah mit Neid die Entfaltung derselben, aber es vermochte ihr kein ausreichendes Gegengewicht entgegenzuhalten. Als nun auch die Normannen von Sizilien aus sich der dalmatinischen Küste zu bemächtigen suchten, mußte das griechische Kaisertum zufrieden sein, daß die Venezianer sich ihnen entgegenwarfen und im Namen ihres Suzeränes den Kampf mit ihnen aufnahmen. Anna Komnena, die Tochter des Basileus Alexius, erzählt in dem von ihr verfaßten Geschichtswerke, ihr Vater habe den Beistand der Veneter angerufen, „indem er ihnen teils sogleich bedeutende Vorteile zusicherte, teils noch größere für die Zukunft verhieß, wenn sie ihre ganze Seemacht aufböten, um Dyrrhachium (Durazzo) zu entsetzen und überhaupt den Kampf gegen die Normannen



Abb. 16. Lunette eines Seitenportales aus der Basilika von S. Marco (XII. Jahrhundert). Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 16.)



Abb. 17. Venezianisches Schiff aus dem XIII. Jahrhundert.
Aus einem Mosaikgemälde in der Markuskirche, das die Überführung der Gebeine des heiligen Markus aus Alexandria darstellt.
Nach: Barche e Navi antiche veneziana. Verlag von F. Ongania in Venedig.

auf ihre Schultern nähmen". Es entspann sich ein gewaltiger Seekrieg, in welchem die Venezianer Flotten von 60—70 Schiffen zur Verwendung brachten. Unter diesen befanden sich Galeonen, hochbordige Galeeren mit Gerüsten um die Mastbäume, von denen aus Bogenschützen und Schleuderer den Feind beschossen. Eine Erweiterung der Seetechnik, in der die Venezianer das Werk der Byzantiner fortsetzten, bestand auch in der Bildung einer Art von festem Wall aus aneinandergeketteten Schiffen, der schwer durchbrochen werden konnte. Von 1082—1085 währte der Krieg, in welchem beide Teile Siege erfochten und Niederlagen erlitten: die Verluste der Venezianer an Schiffen und Mannschaft, die sich an Tapferkeit mit der normannischen messen konnte, was kein geringes Lob bedeutet, waren groß, aber sie wichen nicht und hielten Robert Guiscard bei Korfu, Kephalonia und Durazzo so lange fest, bis ihn eine Seuche dahinraffte. Den beabsichtigten Überfall auf Konstantinopel hatten sie allein fern gehalten. Nach dem Tode des kriegslustigen Herzogs zogen sich die Normannen nach Apulien zurück, die Burg von Durazzo fiel in die Hände der Griechen. Der Erfolg der Venezianer drückt sich zum Teile in dem Inhalte einer Goldbulle aus, die ihnen der Basileus Alexius ausgestellt hat; Jahresgehalte und Renten wurden dem Dogen, dem Patriarchen von Grado und der Markuskirche ausgesetzt, der Doge wurde mit dem Titel Protosebastos ausgezeichnet, der ihm den ersten Rang nach dem Basileus verlieh; eine große Reihe griechischer Handelsplätze wurde den Venezianern zum zollfreien Verkehr mit allen Waren, die sie kaufen oder verkaufen wollten, eingeräumt, kein griechischer Beamte durfte es wagen, irgendeine Aufsicht oder ein Recht über die Venezianer auszuüben, die von dem kaiserlichen Gerichtsbanne vollkommen ausgeschieden wurden. Dem kaufmännischen Sinne der mit solchen Vorrechten ausgestatteten Bundesgenossen der Griechen entsprach es, daß ihr Emporkommen zugleich zur Schädigung ihrer Konkurrenten im Oriente, der Handelsleute von Amalfi, ward, denn diese mußten die Abgaben bezahlen, aus welchen die Tribute für Venedig genommen wurden. Die Verbindung zwischen Konstantinopel und Venedig wurde schon damals eine um so innigere, als zwischen den Söhnen der vornehmen Venezianer Familien und Töchtern aus reichen Griechenhäusern häufig Ehen geschlossen wurden, durch welche nicht nur griechisches Kapital, sondern auch byzantinische Kunstwerke aller Art in die Lagunenstadt gelangten. Dies verhinderte aber nicht, daß die Eifersucht der griechischen Regierung gegen die Republik sich sofort wieder regte, als die Gefahr von Seite der Normannen zu schwinden begann. Die Kaiser Johannes Kalojohannes und Manuel I. versuchten die Machtstellung der Venezianer wieder zu untergraben und ihnen die Hoheit über die dalmatinischen Städte zu entziehen. Es gelang ihnen aber nicht, ihr Einfluß in Dalmatien war bereits gänzlich

geschwunden, sie mußten sich begnügen, ihre Rechte auf die Ungarn zu übertragen, die nach dem Tode des Königs Zwonimir im zwölften Jahrhundert ihr Reich bis an die Ufer der Adria ausdehnten. Die Säbel der Ungarn hatten sich mit den Schwertern der Venezianer schon einmal gekreuzt, als sie zur Zeit ihrer Beutezüge bis Mestre gelangt und dort auf den Widerstand der Seevenetier gestoßen waren: nunmehr begannen sie einen wechselvollen Krieg mit der Republik um die Küstenstädte, in dem namentlich Zara wiederholt seine Herren wechselte. Die Flotten von S. Marco hatten häufig in entfernten Gegenden des Mittelmeeres die Interessen der Lagunenstadt zu wahren, während ihrer Abwesenheit errangen die Ungarn wiederholt große Vorteile. Die Landschlacht bei Zara (1118) schien ihren Sieg zu sichern. Endlich aber behielt die große Seemacht der Adria doch die Oberhand an der dalmatinischen Küste, deren Städte mit Ausnahme von Ragusa und Cattaro die Interessengemeinschaft mit ihr anerkannten. Der unnatürlichen Ausdehnung des magyarischen Adelsstaates, in dem das Städtewesen noch gar keine Bedeutung erlangt hatte, wurde hier eine Grenze gesetzt, die italienische Kultur Dalmatiens gerettet und befestigt.

Venedig war bereits die leistungsfähigste Seemacht des Mittelmeeres, als die Kreuzzüge begannen; indem die Republik ihre großen Mittel und ihr Ansehen mit einer durch reiche Erfahrung gereiften politischen Klugheit auf dem neuen Kampfplatze der abendländischen Christenheit in Verwendung brachte, stieg sie zur Weltmacht empor. Ihre Lage war dabei die allergünstigste. Während die Landheere Europas schon auf dem langen und beschwerlichen Wege ins Heilige Land ungeheure Opfer an Mannschaft und Geld bringen mußten, konnten die Streitkräfte Venedigs rasch und ohne große Kosten an die Punkte geführt werden, wo ihnen die schönsten Erfolge winkten; während die zusammengeschmolzenen Geschwader deutscher und romanischer Zunge in schwierigen und blutigen Kämpfen die Kräfte der kleinasiatischen, syrischen und ägyptischen Sultane



Abb. 18. Der alte Dom (la Rotonda) zu Brescia (VII. Jahrhundert). (Zu Seite 80.)



Abb. 19. Unterkirche von S. Zeno zu Verona. (Zu Seite 77.)

banden, erschienen die venezianischen Flotten vor den Hafenplätzen derselben, setzten sich an den Küsten der levantinischen Inseln fest und schufen dabei nicht nur militärische Stützpunkte, sondern auch neue Emporien für den Handel ihrer Herren. Die augenfälligen Vorteile des Seetransportes bewogen endlich die Unternehmer neuer Züge, die Hilfe der Venezianer in Anspruch zu nehmen, und machten sie deren Interessen dienstbar. Der Vorteil stieg dabei auf Seite der seefahrenden Macht ins ungemessene, aber sie hatte ihn auch gegen die Konkurrenten zu verteidigen. Auf dem Boden des Orients traten die Bestrebungen und Ansprüche Amalfis, Pisas und Genuas mit denen der Venezianer in einen Gegensatz, der nur mit Waffengewalt überwunden werden konnte. Das heilige Feuer religiöser Begeisterung erlosch in der Seele des Kaufmannes, wenn er den Gewinn seiner Anstrengungen mit anderen teilen sollte, das erhabene Ziel der Befreiung Jerusalems und der den Christen geheiligten Orte in Palästina wurde außer



Abb. 20. Portal des Domes zu Traù, venezianische Kolonie in Dalmatien.
Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden. (Zu Seite 60.)

acht gelassen, als die Handelseifersucht zur Leidenschaft gesteigert war. Das vergaß Molmenti, als er in seinem Essay „Venezia e le republiche marinare“ die Politik der italienischen Seestaaten im Mittelalter zu rechtfertigen unternahm und dabei zu einer Parallele zwischen englischen Missionären und den kreuzfahrenden Venezianern seine Zuflucht nahm. Man kann ihm gern zugeben, daß auch der Engländer, der mit der Bibel in der Hand für seinen Glauben zu sterben bereit ist, nach überwundener Gefahr aus einem Evangelisten zum Handelsmanne wird und in Baumwollzeug und Brandy „macht“; wer will den Italienern einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich und ihren Waren Eingang in die Basare von Damaskus und Antiochia zu verschaffen suchten, nachdem sie mitgewirkt hatten, die Bollwerke Syriens zu bewältigen? Daß sie aber angesichts des gemeinsamen Feindes unter sich selbst Vernichtungskämpfe aufführten und die Waffen, die zur Bekämpfung der Heiden geweiht waren, mit Begier in das Blut der eigenen Landsleute tauchten, das wird von gar keinem ethischen, am wenigsten aber vom nationalen Standpunkte aus zu rechtfertigen sein. Wenn die Geschichte der Kreuzzüge auch manche schöne Heldentat venezianischer Krieger zu verzeichnen und ihnen ebenso Kühnheit als Ausdauer nachzurühmen hat, so wird sie anderseits

nicht verschweigen können, daß die Republik von S. Marco unter allen christlichen Staaten die größte Habgier entfaltet und den Enthusiasmus der naiven Ritterschaften von Rhein und Rhone, Schelde und Loire in gut handelspolitischer Rücksichtslosigkeit auszubeuten verstanden hat.

Als die erste venezianische Kreuzfahrerflotte von 200 Segeln unter Vitale I. Michieli 1098 in die levantinischen Gewässer auslief, lieferte sie vorerst bei Rhodus den Pisanern eine Schlacht und nahm ihnen 20 Fahrzeuge ab, die zur Bekämpfung der Ungläubigen bestimmt gewesen waren, dann plünderte sie Smyrna, bevor sie an das syrische Gestade gelangte und an der Eroberung von Jaffa teilnahm. In den nächsten Jahrzehnten haben die Dogen wiederholt in eigener Person in die syrischen Kämpfe eingegriffen. Ptolemais und Tyrus wären ohne die Mitwirkung der Venezianer kaum erobert worden; dafür beherrschten diese aber auch den griechischen Archipel und schalteten in Rhodus und auf den griechischen Kykladen, wie es ihnen gefiel.



Abb. 21. Vorhalle des Domes zu Traù (Dalmatien)
Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden. (Zu Seite 60.)

Gleichzeitig begann die Republik aber auch den Vorgängen auf dem Festlande von Oberitalien größere Aufmerksamkeit zu schenken und zu den großen Fragen der europäischen Politik, von welcher alle Geister erfaßt, alle leidenschaftlichen Gemüter in Aufregung versetzt wurden, Stellung zu nehmen. Das deutsche Kaisertum und das italienische Papsttum standen im heftigsten Ringen gegeneinander, Feudalismus und Städteverfassungen gerieten in Konflikte, an denen sich die Kraft der großen Nationen zu erproben hatte, die ritterlichen Bauern und die wehrhaften Zünfte bedrohten die Vorrechte des städtischen Patriziates. Kaiser Friedrich Barbarossa aber ging daran, auf dem Boden des alten Langobardenreiches die kaiserlichen Rechte in derselben Weise auszuüben, wie es Karl der Große nach dem Siege über Desiderius getan hatte, er setzte ihm ergebene Grafen über die Marken und ernannte kaiserliche Podestàs in den Städten, die, von deutschen Kriegern umgeben, sich ungewohnte Leistungen erzwangen. So wenig Ursache Venedig hatte, dem Sturze Mailands entgegenzuwirken, dessen Macht ihm selbst gefährlich werden konnte, ebensowenig konnte es ruhig zusehen, daß ganz Oberitalien in die Gewalt des Kaisers kam, der seine Eroberungen jedenfalls mit der Bezwingung Venetiens zu krönen versucht haben würde. Es stellte sich daher nach dem Tode des Papstes Hadrian IV. auf die Seite Alexanders III., der schon als Kardinal Roland dem Kaisertum die heftigste Opposition gemacht hatte, und organisierte nach der Zerstörung Mailands durch Barbarossa den Veroneser Bund. Seine Bemühungen waren bald von Erfolg gekrönt, da die kaiserliche Politik durch Rainald von Dassel in ungeschickter Weise vertreten wurde und die Habsucht der täppischen Deutschen, die von ihm zur Förderung der kaiserlichen Macht verwendet werden sollten, selbst die Anhänger



Abb. 22.
Inneres der Loggia zu Traù (Dalmatien), mit dem Markuslöwen als Zeichen der venezianischen Herrschaft.
Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden. (Zu Seite 60.)

derselben erbitterte. Nachdem auch ein Überfall des Patriarchen Udalrich von Aquileja auf Grado vollkommen mißglückt war und mit seiner Gefangennahme durch die Venezianer geendet hatte, vermochte der Kaiser die Mark Verona nicht mehr zu behaupten und verlor nach der Einnahme der Burg Rivoli an der Etschklause sogar den Paß von Tirol nach Italien. Dem veronesischen schloß sich 1167 der lombardische Bund an, worauf ganz Oberitalien als „Societas Lombardiae et Marchiae et Romagnolae et Veneciae“ zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit gegenüber dem Kaiser geeinigt war. Venedig konnte seine Kraft für die nationale Sache jedoch nicht einsetzen, da es gerade in dieser Zeit in eine höchst gefährliche Verwicklung mit Byzanz geraten war. Kaiser Manuel, dessen Ehrgeiz so weit ging, auch die abendländische Kaiserkrone wieder zu erwerben und das alte römische Imperium herzustellen, wollte seine Unternehmungen in Italien von der Adria aus beginnen, hatte sich Anconas bemächtigt und knüpfte Verbindungen mit den von Venedig best gehaßten Genuesen an, denen er in Konstantinopel große Vorrechte einräumte. Als er sah, daß er die Republik seinen Zwecken nicht dienstbar machen könne, weil diese die byzantinische Macht im Bereiche der Adria nicht wieder aufkommen lassen wollte, ließ er am 12. März 1171 die in Konstantinopel anwesenden Venezianer samt ihren Dienern und Sklaven überfallen, niedermetzeln und gefangen nehmen. Der Doge Vitale II. Michieli fuhr mit 100 Galeeren zu einem Rachezuge in die griechischen Gewässer aus und setzte sich auf Euböa und den Inseln des Archipels fest, aber der Ausbruch einer pestartigen Seuche brach die Kraft seiner Truppen, die ihn zur Rückkehr zwangen. Die Wut des Volkes über die vielen Opfer und Unglücksfälle kühlte sich im Blute des Dogen, der während eines Aufruhrs bei S. Zaccaria erdolcht wurde. Sein Nachfolger Sebastiano Ziani bemühte sich vergebens, mit Byzanz Frieden zu schließen, bis er durch ein Bündnis mit dem Normannenkönige Wilhelm von Sizilien den Kaiser Manuel überzeugte, daß die Republik kein Mittel und keine Anstrengung scheuen werde, seine Absichten auf Italien zu durchkreuzen.



Abb. 23. Die Kanzel des Domes zu Spalato. Venezianische Kolonie in Dalmatien.
Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden.
(Zu Seite 60.)

Während dieser Bedrängnis, die den Selbsterhaltungstrieb der Republik aufs äußerste anspornte, hatte dieselbe mit dem Deutschen Kaiser wieder Fühlung bekommen, ja sogar gegen die Satzungen des oberitalienischen Städtebundes an dessen Unternehmung gegen Ancona teilgenommen. Der Bund war auch ohne Venedig stark genug, um der kaiserlichen Macht ein Gegengewicht zu bieten, der Kaiser hatte auch seinerseits bereits die zu weit gehenden Ansprüche aufgegeben, so daß Venedig eine neutrale Haltung einnehmen konnte, als der neue Kampf mit Mailand ausbrach. Nach der Schlacht bei Legnano war daher niemand geeigneter, die Vermittelung zwischen dem Papste, dem Kaiser und dem lombardischen Bunde zu übernehmen, als der weise und ehrwürdige



Abb. 24. Seitenansicht des Palazzo della Ragione (Rathaus) zu Padua.
Begonnen im XII. Jahrhundert. (Zu Seite 60.)

Doge Ziani, der mit allen Beteiligten gute Beziehungen pflog und für seinen Staat nichts zu erwerben brauchte. Nach langem Widerstreben der Lombarden wurde Venedig zum Kongreßorte gewählt und genoß die Auszeichnung, die beiden Häupter der gesamten Christenheit als Gäste in seinem Weichbilde begrüßen zu können.

Eine eigentümliche Wendung war unmittelbar vor dem denkwürdigen Zusammentreffen dadurch eingetreten, daß eine der Regierung feindlich gesinnte Partei der Stadt sich mit dem noch in Chioggia befindlichen Kaiser in Verbindung gesetzt und ihm angeboten hatte, mit ihrer Hilfe sich zum Herrn der Situation zu machen und dem seiner Freiheit beraubten Papste und den Rektoren des lombardischen Bundes, die sich schon in Venedig befanden, den Frieden nach seinem Willen zu diktieren. Am 20. Juli 1177 brach die Empörung aus, die der Doge nicht mehr zu bewältigen vermochte, die Rektoren zogen sich schleunigst nach Treviso zurück, und der Papst war in Gefahr, von den Demokraten gefangen zu werden, als die Abgesandten von Sizilien, die vier Galeeren bei sich hatten, dazwischen traten und den Papst zu entführen drohten. Die Gefahr

eines Bruches mit Sizilien, wo sich viele Venezianer aufhielten, rief einen Umschwung in der Gesinnung des venezianischen Volkes hervor, die Demokraten sahen ihren Anhang schwinden, und Barbarossa war klug genug, die Veränderung der Verhältnisse rasch zu überblicken und durch Heinrich von Dietz den vom Papste verlangten Eid leisten zu lassen, daß er nach seiner Ankunft in Venedig den von Alexander mit den Lombarden vereinbarten Frieden unverändert annehmen und durch zwölf Fürsten beschwören lassen wolle. Am 23. Juli wurde der Kaiser durch den Sohn des Dogen von Chioggia nach S. Nicolò del Lido geleitet, wo er am nächsten Morgen durch eine Anzahl von Kardinälen die Absolution erhielt, nachdem er sich von den schismatischen Päpsten losgesagt hatte. Dann holte der Doge selbst den Kaiser ein und fuhr mit ihm in seiner prächtig geschmückten Gondel zum Markusplatze. Im Dome empfing sie der Papst. Der Kaiser beugte sich vor ihm und küßte ihm freiwillig die Füße, worauf der Papst ihn zu sich emporzog und ihm den Friedenskuß erteilte. Daß Friedrich bei diesem Akte gesagt haben soll: „Vor Petrus, nicht vor dir beuge ich mich“ und Alexander geantwortet: „Vor mir und Petrus“, ist nicht erwiesen und widerspricht den folgenden Tatsachen, die eine volle und aufrichtige Versöhnung beider bekunden. Am 1. August wurde in feierlichster Weise der Friede beschworen, der mit den Lombarden sechs, mit Sizilien fünfzehn Jahre Geltung haben sollte; der Kaiser blieb jedoch bis zum 18. September, der Papst bis zum 16. Oktober in Venedig, das sie mit Ehren und Vorteilen reichlich bedachten. Mit Zustimmung beider wurden die Sprengel der Patriarchen von Aquileja und Grado neuerlich abgegrenzt, wobei letzterem auch der Primat über das westliche Dalmatien zugesprochen wurde.

Der Eindruck, den der Verlauf des Kongresses in ganz Europa hervorrief, war ein großartiger; eine große Zahl von Fremden war in Venedig gewesen, hatte den Reichtum und die Macht dieser Stadt kennen gelernt und sich davon überzeugt, daß die



Abb. 25. Loggia dei Signori zu Treviso. (Zu Seite 60.)

größten Fürsten mit dem Dogen als mit ihresgleichen verkehrt hatten. Daß der Kongreß in der Erinnerung der Bevölkerung als ein Ereignis von größter Bedeutung fortlebte und zu den glänzendsten Erfolgen der Republik gezählt wurde, läßt sich daraus entnehmen, daß zur Zeit der Kunstblüte hervorragende Maler vom Staate beauftragt wurden, ihn in Bildern zu verewigen, die in den Prunksälen des Dogenpalastes noch heute die Blicke aller Besucher auf sich ziehen (Abb. 116).

Fünfundzwanzig Jahre später gesellte sich dem diplomatischen Triumphe ein kriegerischer, der alle bisher errungenen in den Schatten stellte und die Lagunenstadt zum Miterben ihrer Lehensherren und Protektoren, der Kaiser von Byzanz, machte. In Frankreich hatten sich mächtige Landherren zu einem neuen, dem vierten, Kreuzzuge vereinigt, sie waren mit nahezu 40 000 Mann in das Gebiet von Venedig gekommen und verlangten, nach Syrien übergeführt zu werden. Man berechnete ihnen die Kosten, die das Unternehmen verursachen werde, auf 85 000 Mark Silber (für 4500 Pferde je 4, zusammen 18 000, für jeden Reiter, Knappen, Fußknecht je 2, nämlich 9000, 18 000, 40 000 Mark) und verlangte den Erlag der ganzen Summe, war jedoch bereit, außerdem noch 50 Galeeren dem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Über dem Verhandeln und Geldsammeln verging ein Jahr, währenddessen der ganze Lido ein Kriegslager war. Als im Jahre 1202 noch immer 34 000 Mark fehlten, machten die Venezianer den Kreuzfahrern den Vorschlag, ihnen zuerst bei der Rückeroberung der an die Ungarn verloren gegangenen Stadt Zara behilflich zu sein, weil sie ihre Stadt nicht verlassen könnten, solange sie die dalmatische Küste nicht wieder in ihrer Gewalt hätten. Nach Beendigung dieses Kriegszuges wollten sie gemeinsam nach Palästina segeln. Ein Teil der Kreuzfahrer, an deren Spitze der Markgraf Bonifaz von Montferrat stand, ging auf den Antrag ein. Der Doge Enrico Dandolo, nicht 1172 als Gesandter in Konstantinopel geblendet, wie die Legende erzählt, sondern nur infolge hohen Alters von 90 Jahren schwachsichtig, führte die Flotte von 300 Schiffen, in eigener Person zuerst an den istrischen Städten vorüber, um vor diesen die großartige Macht der Republik zu entfalten und sie in ihrer Treue durch Furcht zu bestärken, und dann vor Zara, das sich nach fünftägiger Bestürmung ergeben mußte. Nun erst enthüllten die Leiter des Unternehmens den Kreuzfahrern, daß ihre nächste Aufgabe nicht die Fahrt zum Heiligen Land, sondern die Eroberung von Konstantinopel sein werde. Der Markgraf von Montferrat, der im Sommer in Deutschland gewesen war, hatte sich vom Könige Philipp von Schwaben zu dieser Unternehmung bestimmen lassen. Prinz Alexios hatte dem König, seinem Schwager, die Nachricht überbracht, daß sein Vater Isaak Angelos durch dessen Bruder vom Throne gestürzt und gefangen gesetzt worden war. Philipp beabsichtigte nicht nur die Wahrung seiner verwandtschaftlichen Interessen, sondern auch einen Schlag gegen Papst Innocenz III., der den Kreuzzug als sein eigenes Werk so rasch als möglich seinem eigentlichen Zwecke zugeführt haben wollte. Dandolo war auf den Plan sofort eingegangen, da er der venezianischen Politik vollkommen entsprach. Venedig hatte zwar mit Bangen das Anwachsen der staufischen Macht unter Heinrich VI. beobachtet, von Philipp hatte es nichts zu befürchten, da dieser infolge der zwiespältigen Königswahl mit seinem Gegner, dem Welfen Otto, genug zu schaffen hatte. Dem Dogen erregte auch der Bannstrahl des Papstes kein Bedenken, er bemühte sich sogar eifrigst, die Gewissensskrupel der Franzosen, denen die Erfüllung ihres Gelübdes am Herzen lag, zu beschwichtigen.

Die Aussicht auf den großen Gewinn, den die vom Prinzen Alexios in Aussicht gestellte Zahlung von 200 000 Goldgulden versprach, sowie die Hoffnung, daß der Krieg im Heiligen Lande im Bunde mit dem wiedereingesetzten Isaak sich glücklicher als bisher gestalten werde, besiegte alle Bedenken. Das Kreuzheer überwinterte in Zara und Korfu und erschien im Juni 1203 vor den Mauern von Konstantinopel. Die Erstürmung dieser Stadt, damals der größten der Welt, gehört zu den glänzendsten Momenten der venezianischen Geschichte. Der Heldenmut des Dogen, der, im höchsten Greisenalter stehend, nicht nur der geistige Leiter des Unternehmens war, sondern durch seine persönliche Tapferkeit das Wesentlichste zum Erfolge desselben beitrug, wird für



Abb. 26. Palazzo Contarini-Fasan (1300–1340).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.

alle Zeiten ein bewunderungswürdiges Beispiel patriotischer Hingebung und seltener Willensstärke bleiben. Die venezianische Flotte hatte mehr geleistet, als die stolzen Barone mit ihren Rittern und Knappen. Von den großen Schiffen (Dromoni), welche hohe Türme trugen, waren die kriegstüchtigen Patrizier mittels Brücken auf die Mauern gestiegen und hatten im wilden Handgemenge die griechischen Verteidiger zurückgetrieben. Dandolo war mit einer tapferen Schar gelandet und hatte sich an die Seite der Franzosen gestellt, um ihren Mut zu beleben. Den heroischen Taten, durch welche Isaak Angelos seinen Thron zurückerhielt, folgten mühsame und fruchtlose Verhandlungen mit den untüchtigen Mitgliedern der Komnenendynastie, deren Zusammenbruch nicht aufzuhalten war. Ihrem Sturze folgte die Errichtung des lateinischen Kaisertums, unter Balduin von Flandern (1204), nach dem Muster des Königreiches von Jerusalem. Seine Stütze blieben die Venezianer, denen außer dem Stadtteile Pera eine Reihe von wichtigen Plätzen am Bosporus, am Marmarameere, in Romania, Mazedonien und im Peloponnes samt den meisten Inseln des Archipels eingeräumt wurden.

Vom Adriatischen Meere bis zu den Küsten von Kleinasien zog sich jetzt eine ununterbrochene Kette von Seeplätzen, die der Republik unterworfen waren: Faktoreien und Magazine wurden daselbst errichtet, der gesamte Handel mit dem Orient ging durch die Hände der Venezianer, deren Kapitalskraft in ungeheuren Dimensionen stieg. Enrico Dandolo, der 1205 fern von der Heimat starb, hatte als Doge dem Titel eines Herzogs von Dalmatien und Kroatien noch den eines Despoten von Albanien und Herren eines Vierteiles des römischen Reiches zugelegt, seine Kriegsgenossen wurden Lehensfürsten mit stattlichen Besitzungen. Seine eigene Familie erwarb die Insel Andros. Negroponte erhielten die Ravano dalle Carceri, Santorino die Barozzi, Keos die Giustiniani, Lemnos die Navagero; Marco Sanudo, der die Zykladen eroberte, wurde Herzog des Archipels, die Michieli, Foscarini, Quirini erwarben ausgedehnte Ländereien in Korfu, das damals auch für kurze Zeit in den Besitz der Venezianer übergegangen war. Auf dieselbe Weise hatte man die Interessen einzelner Familien auf die dalmatinischen Inseln zu lenken gesucht, hatte den Fragipani Veglia, den Morosini Pago, den Zorzi Curzola zu Lehen gegeben. Kandia (Kreta) kauften die Venezianer dem Markgrafen von Montferrat um 1000 Mark Silber und einen Grundbesitz in Mazedonien ab, nachdem es den Genuesern nicht gelungen war, diese für den Levantehandel so wichtige Besitzung an sich zu bringen. Aber auch die anderen Gebiete, die sich bei der Gründung des lateinischen Kaisertums aus dem Zusammenhange mit Byzanz losgemacht hatten, wie das Herzogtum Athen, das Komnenenreich Durazzo, die Insel Kephalonia und so viele kleinere wurden der Republik zinsbar, weil ihr Bestand ausschließlich von deren Schutze abhing. Die Gerichtsbarkeit über alle Venezianer, die auf dem Boden des alten griechischen Reiches wohnten, besaß der Bailo von Konstantinopel als Stellvertreter des Dogen, dem ein Großer Rat beigeordnet war. Für die venezianischen Staatsbürger galten die Gesetze ihrer Heimat, für die acht Millionen Griechen, die der Republik unterworfen waren, die unter Kaiser Balduin eingeführten „Assisen von Jerusalem“. Das Institut der venezianischen Verwaltung unter Leitung des Bailo erhielt sich auch nach dem Sturze der Lateiner unter den Paläologen und unter den Türken.

Der Anteil, den Venedig an dem lateinischen Kaisertum gewonnen hatte, war so groß, daß seine Bürger sich mit dem Gedanken beschäftigen konnten, Konstantinopel zum Sitze ihres Staatswesens zu machen. Als sich nämlich ihre einsichtsvollen Politiker der Überzeugung nicht verschließen konnten, daß das neue Kaisertum unter den flandrischen Herrschern nicht zu halten sein werde, stellte der Doge Peter Ziani den Antrag, die ganze Bevölkerung von Venedig solle mit ihrer ganzen Habe und mit allen ihren Einrichtungen an den Bosporus übersiedeln und das lateinische Kaisertum mit dem Dogat verbinden.

Nur mit zwei Stimmen Mehrheit soll die konservative Partei, die ihr Staatswesen von den heimatlichen Gewässern nicht trennen wollte, den merkwürdigen, aber begreiflichen Antrag vereitelt haben. Nicht Venedig ließ sich nach dem Oriente ver-



Abb. 27. Palazzo Pisani in S. Polo (XIV. Jahrhundert).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.

setzen, aber die orientalische, im besonderen die byzantinische Kultur zog nun in Venedig ein. Sowie sich der Schatz von S. Marco mit den Kunstwerken und Kostbarkeiten füllte, die Dandolo aus der riesenhaften Beute in die Vaterstadt gesendet hatte, so wurden auch die Häuser der Signori mit Werken der griechischen Kunst und des griechischen Gewerbfleißes geschmückt, wurde der Sinn für farbenprächtige Stoffe und den Glanz der Metalle und Edelsteine durch die herrlichen Gegenstände, die in Kirchen und Wohnungen zur Schau gestellt wurden, geweckt. Aber auch die edlen Formen der Antike machten tiefen Eindruck auf die künstlerisch veranlagte Phantasie der Italiener, die Denkmäler der klassischen Griechenzeit beschäftigen den Geist ihrer Denker, welche dadurch die Anregung zu fortgesetzter Pflege wissenschaftlicher Studien erhielten. Die Venezianer waren reich geworden, sie besaßen aber auch die Eigenschaften, um vornehm werden zu können, was so wenigen anderen Eroberern gegeben war. Wenn es des Beweises bedürfte, daß die Nationen nicht gleichwertig sind, daß ihre Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit sich in sehr verschiedenen Größen darstellt und daher auch ein verschiedenes Maß verdient, so müßte ein unbefangener Blick in die Kulturgeschichte der Balkanvölker darüber vollste Klarheit bringen. Von den zahlreichen slawischen Stämmen, die sich auf dem Boden des alten oströmischen Reiches niedergelassen haben, hat nicht ein einziger das Geistes- und Kunstleben der byzantinischen Griechen in sich aufzunehmen und weiterzuführen vermocht. Was hinderte diese Kroaten und Serben, Bulgaren und Bosnier, den Kampf mit dem verkommenen und widerstandsunfähigen Staate aufzunehmen, sich seiner reichen Mittel zu bemächtigen, die Kunstfertigkeiten der Byzantiner zu erlernen, ihre Schrift und Sprache sich eigen zu machen und sich durch sie in die Tiefen der Wissenschaft einführen zu lassen? Der Weg von der Narenta oder vom Verbas nach Konstantinopel war näher als der von Venetien, und die Völker, die ihn hätten einschlagen müssen, waren zahlreicher. Was hinderte sie, die Nachfolger der Griechen zu werden, was hielt sie jahrhundertelang auf der Stufe raubbeflissener Hirten zurück, während ihre italischen Nachbarn in derselben Zeit von Fischern und Salzsiedern kühne Seefahrer und ritterliche Krieger, Großkaufleute und Fabrikanten geworden waren; warum brachten es jene nicht weiter als zur rohesten Nachahmung von Heiligenbildern und Waffen, während diese die byzantinische Kunst in volles Eigentum übernahmen, sie ausgestalteten und veredelten, sorgsame Hüter und Förderer griechischer Weisheit und Dichtung wurden? Die Grafen von Bribir und Kuni, die Nemaniden und Kotromanen hätten so gut wie die Dandolo und Morosini, Tiepolo und Foscari mit ihren Reichtümern auch Geschmack und edle Sitten erwerben, ihre Familien im Dienste der Schönheit erziehen können, wenn ihr Menschentum dem der Lagunenbewohner ebenbürtig gewesen wäre!

Die politischen Folgen des Anwachsens der venezianischen Macht im Oriente konnten auch im Abendlande nicht ausbleiben. Die vier vergoldeten Bronzerosse aus dem Hippodrom von Konstantinopel, die vor der Markuskirche aufgestellt wurden, wandten ihre Häupter nicht umsonst dem Westen, der Terra ferma, zu; die neuentstandene Weltmacht entzog sich nicht länger der Aufgabe, ihre Interessensphäre auf Italien auszudehnen. Es war ein Verhängnis, aber ein unvermeidliches, daß sich die Seestadt nun auch in die Händel der Landmächte hineingezogen sah, die nicht mit jenen Mitteln ausgefochten werden konnten, deren sich das Volk von S. Marco bisher mit so großem Glücke bedient hatte. Noch hielt sie sich zwar von Eroberungen auf dem ihr fremden Elemente zurück, aber sie ließ es geschehen, daß ihre Staatsmänner an die Spitze oberitalischer Kommunen gestellt wurden, und gab ihnen die Richtschnur für ihre politische Haltung. Die Wiederaufnahme der großen Kaiseridee durch Friedrich II. schien ihr noch weitere Verpflichtungen aufzuerlegen. Vergebens bemühte sich der Staufer durch Gnadenbeweise und Handelsvorteile die Republik zur Bundesgenossin zu gewinnen, sie trat mehr und mehr aus ihrer Neutralität hervor, je günstiger sich die Lage des Kaisers gestaltete. Auch dessen Aufenthalt in Venedig 1232 verbesserte seine Beziehungen zu der Republik nicht, der Doge Jacob Tiepolo verhielt sich allen Verheißungen und Anerbietungen gegenüber äußerst kühl, und bald nach Friedrichs Abreise trat er offen



Abb. 28. Palazzo Foscari, ehemals Giustiniani (XIV. Jahrhundert).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.

für den lombardischen Bund und den Papst auf. Die Fortschritte der kaiserlichen Partei in der nächsten Umgebung der Lagunen vermehrten seine Besorgnisse und bestimmten ihn, 1237 den Abschluß des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Papste zu verhindern, nach des ersteren Siege bei Cortenuova aber die Mailänder im Widerstande zu bestärken. Als Papst Gregor IX. ganz Italien im Kampfe gegen die Fremdherrschaft zu vereinen unternahm, schloß der Doge Bündnisse mit den Genuesen zu gemeinschaftlichem Angriffe gegen Friedrichs sizilianisches Reich und beteiligte sich ebenso an der Vernichtung Salviguerras, des Herrn von Ferrara, als an dem Ringen der Nachbarstädte Treviso, Padua und Vicenza gegen Ezzelino von Romano, der an der Spitze der Adelskommune von Verona und als Parteigänger des Kaisers sich ein Reich im Osten von Oberitalien gründen wollte. Da Friedrichs hoch fliegende Pläne immer aussichtsloser wurden, trat die Republik zwar von der offenen Gegnerschaft gegen ihn zurück und überließ die Verteidigung der Selbständigkeit der italienischen Städte dem lombardischen Bunde, aber sie sah sich doch gezwungen, der Errichtung einer Territorialherrschaft durch die Gewaltmaßregeln eines einzelnen entgegenzuwirken und die neue Form der Staatenbildung in der Person Ezzelinos zu bekämpfen. Die Venezianer Marco Querini und Marco Badoër waren die Führer der vertriebenen Paduaner, die im Bunde mit Azzo von Este und den Städten Bologna, Mantua, Ferrara und Rovigo den vom Papste Alexander IV. gebotenen Kreuzzug gegen den Tyrannen unternahmen; die Einnahme und spätere Verteidigung von Padua war hauptsächlich das Werk der ausgezeichneten venezianischen Kriegsmaschinisten und Armbrustschützen, die in den Kämpfen mit Byzantinern und Sarazenen herangebildet worden waren. Der Tod Ezzelinos befreite auch Venedig von einer augenblicklich drohenden Gefahr, sein Beispiel aber fand Nachahmung, und es blieb der Republik nicht erspart, den sich entwickelnden Signorien auf dem Festlande entgegenzutreten.



Abb. 29. Hauptfassade der Kirche S. Fermo Maggiore zu Verona (1313).
(Zu Seite 97.)



Abb. 30. Basilika S. Antonio zu Padua.
Die Kapelle S. Felice (1372—1376), von Andriolo da Venezia ausgeführt.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 77.)

Noch vorher aber mußte sie die Vorherrschaft im Mittelmeere in einem neunjährigen Kriege gegen Genua verteidigen, mit dem der neue Kaiser von Byzanz, Michael Paläologus, ein Bündnis geschlossen hatte. An der Küste von Morea, bei Trapani und bei Tyrus erfochten die Flotten herrliche Siege; aber Genua raffte sich immer wieder zu Gegenschlägen auf, bis der Kreuzzug Ludwigs IX. von Frankreich einen Waffenstillstand herbeiführte. Am Ende des Jahrhunderts brach der Krieg zwischen den beiden Nebenbuhlern zwar von neuem aus, die Venezianer erlitten bei Curzola eine ihrer schrecklichsten Niederlagen; aber Genua war nicht mehr stark genug, seinen Vorteil zu einem abschließenden Siege zu verfolgen, es war zufrieden, daß es seine maritime Existenz behauptet hatte, und ließ sich von Matthäus Visconti, dem Herzoge von Mailand, leicht bewegen, die Feindseligkeiten einzustellen. Venedigs Übermacht war nicht nur nicht gebrochen, sondern es setzte auch die Anerkennung seiner Oberherrschaft über das Adriatische Meer trotz des Widerstandes von Bologna, Ravenna, Ferrara und Ancona durch, hob von jedem Fahrzeuge, das die Linie Ravenna-Fiume übersetzte, eine Steuer ein und untersagte die Einfahrt jedes Kriegsschiffes innerhalb dieser Grenze.

III.

Die aristokratische Verfassung.

Der Staat, der so große Kräfte in der Erwerbung auswärtiger Besitzungen, im Kampfe mit opferwilligen und tapferen Gegnern und in der Entfaltung einer weit ausgebreiteten Handelstätigkeit in Bewegung setzen konnte, mußte auch in seiner inneren

Entwicklung fortschreiten und eine Regierung schaffen, die den vielseitigen Aufgaben und Verpflichtungen einer Weltmacht nachzukommen vermochte. Das Dogat hatte nicht zur Gründung einer dynastischen Herrschaft geführt, obwohl es an Versuchen dazu selbstverständlich nicht gefehlt hatte. Sowohl die Partecipazii wie die Orseoli hatten die Erblichkeit ihrer Stellung dadurch einzuleiten gestrebt, daß sie bei Lebzeiten Söhne und Verwandte als Mitregenten annahmen. Das Volk war aber immer stärker geblieben als die Dogenfamilien und hatte die gefährlichen Mitglieder derselben durch Mord, Totschlag und Verbannung beseitigt. Obwohl die gewählten Dogen in der Ausübung der ihnen vom byzantinischen Reiche übertragenen Wirksamkeit unbeschränkte Beamte waren, konnten sie sich der überwachenden Aufsicht ihrer Mitbürger doch nicht entziehen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß schon vor der ersten Dogenwahl auf den einzelnen Inseln Seevenetiens Gemeindeverwaltungen bestanden, deren Spitze im Tribunenamte auslief, in denen sich aber die durch Besitz und Unternehmungsgeist ausgezeichneten Bewohner bereits ihren Einfluß gesichert hatten. Seit 1143 ist der Bestand einer Bürgerschaft mit politischem Einfluß nachweisbar; sie bestand aus den Handelsleuten und Grundbesitzern des Rivo alto. Mit ihnen hatte der Doge zu rechnen, denn er wußte, daß seine Macht nur so lange dauern konnte, als diejenigen es zuließen, die sie ihm verliehen hatten. Sie waren kriegerisch genug, um auch der kroatischen Leibwachen Herr zu werden, mit denen sich einzelne Dogen, unter anderen Peter Trandonico aus Pola, umgeben hatten. Die Gesetze, die allgemeine Gültigkeit für ganz Seevenetien erhalten sollten, wurden Ratsversammlungen vorgelegt, in denen die Patriarchen von Grado mit ihren Suffraganen, dann auch „viele aus dem Volke, sowohl Vornehme, als Mittlere und Geringe" Sitz und Stimme hatten. Die Vornehmen zahlten freiwillig den Zehent für die Ausgaben der gemeinsamen Regierung, der aber allmählich zur gebotenen Steuer wurde. Zu den Gesetzen für das allgemeine Wohl kamen schon im elften Jahrhundert auch solche, welche die Freiheit der Bürger gegen die ehrgeizigen Bestrebungen der Dogen sichern sollten. Unter Domenico Flavanigo wurde beschlossen, daß kein Doge einen Mitdogen annehmen, daß kein Sprosse der Geschlechter Orseoli Doge werden dürfe. Seit Ende des zwölften Jahrhunderts treten bereits die zwei Räte (Consilium majus und minus) in Tätigkeit, von denen der „kleinere", den der Doge hören mußte, einem Dekrete Pietro Zianis zufolge nicht direkt vom „großen", sondern durch Wahlmänner gewählt wurde. Die Quarantia, später Justizbehörde, besorgte wahrscheinlich die Vermittelung zwischen beiden Räten, der Senat handels- und zollpolitische Geschäfte. Der Doge besaß bis zur Zeit Dandolos das Recht der Vertretung nach außen und war Kriegsherr.

Je größer die Machtmittel des Staates wurden, über die der Doge in entscheidenden Augenblicken doch verfügen konnte, desto vorsichtiger wurden die tonangebenden Familien, die ihren Willen geltend zu machen entschlossen waren. Ihre Bedeutung kam bei der Dogenwahl am meisten zur Geltung, sie benützten dieselbe daher ebenso, wie die Kurfürsten des Römisch-Deutschen Reiches die Kaiserwahl, zur Beschränkung der dukalen Macht. Die Wahlkapitulation (promissione) des Dogen Jakob Tiepolo (1229) wurde zum Vorbilde für alle folgenden. Er bekannte darin zunächst, daß er nicht durch seine eigene Einsicht und sein Vermögen, sondern durch göttliche Gnade zu der hohen Würde gelangt sei; indem er daher Gott und dem heiligen Evangelisten Markus Dank sage, verspreche er dem Volke, ein pünktlicher Beobachter des Rechtes zu sein, die Ehre und das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Er wolle die Gesetze getreu beobachten und gegen jedermann unparteiisch sein, er wolle Vornehmen und Geringen („a maggiori ed a minori") Gerechtigkeit zuwenden ohne Übervorteilung, den Dogat in gutem Zustande erhalten, für die Würde und den Vorteil des Vaterlandes raten, verhandeln und wirken, die Wahl des Patriarchen von Grado und seiner Suffragane dem Klerus und dem Volke überlassen, an Papst, Kaiser und Könige keine Boten oder Briefe ohne Zustimmung seines Rates senden, die Hofrichter („giudici de palazzo") nicht anders als durch Wahl bestellen lassen und den drei Richtern in vermögensrechtlichen Angelegenheiten („giudici del proprio") jährlich vier Amphoren Wein aus Ca' Manzo in Chioggia verehren; er



Abb. 31. Reiterstandbild des Cangrande († 1328) aus den Scaliger-Grabmälern zu Verona.
(Zu Seite 62.)

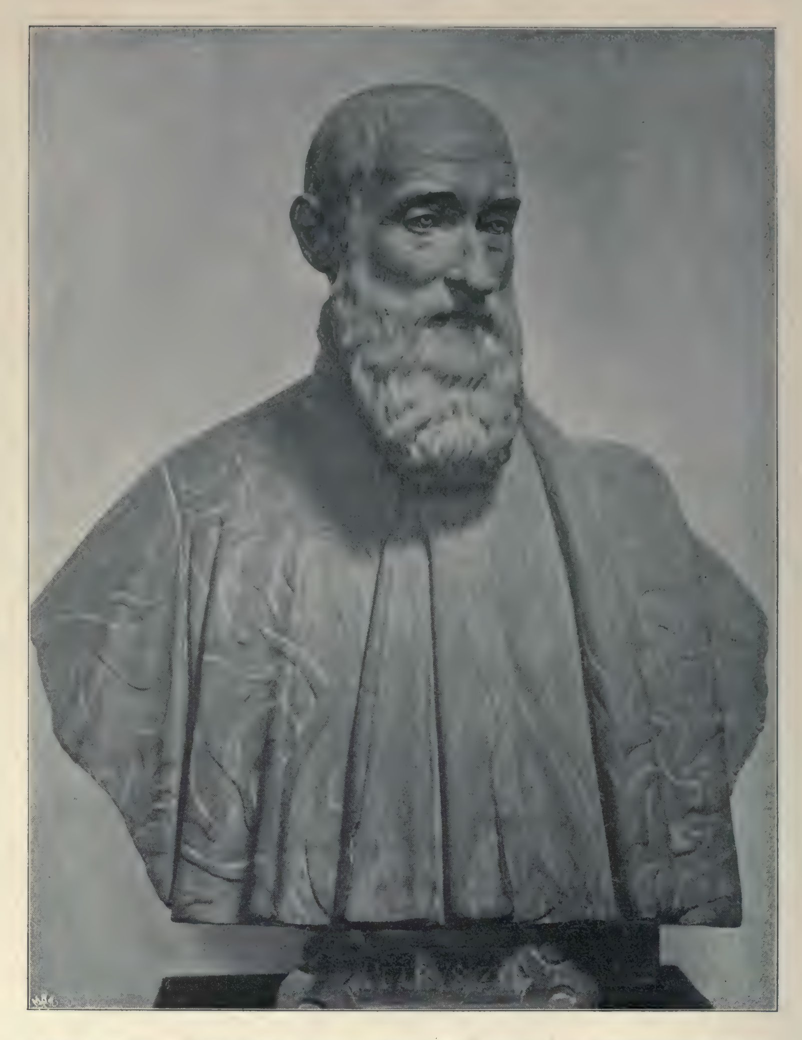


Abb. 32. Pietro Zeno (1334). Terrakottabüste von A. Vittoria im erzbischöflichen Seminar. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 48.)

wolle von niemandem Geschenke annehmen, es seien denn Rosenwasser, Blätter, Blüten, wohlriechende Kräuter oder Balsam, während seiner Regierung weder einen Mitregenten noch einen Nachfolger wählen und nicht mehr als 2800 venezianische Pfund (beiläufig 10000 Lire italienischer Währung heutigen Geldes) für seine Bestallung nehmen und einige Regalien von Istrien, Veglia, Cherso, Arbe, Ragusa und Sansego; er versprach auch aus Eigenem für die Erhaltung des Daches des Dogenpalastes aufzukommen und für die Einfuhr von 2000 Maltern Getreide zu sorgen.

Zu diesen Verpflichtungen und Beschränkungen wurden fast bei jeder folgenden Wahl wiederholt durch die Correttori (Richtigsteller der Wahlkapitulation) neue aufgestellt, so bei der Wahl des Jakob Contarini, daß weder der Doge, noch seine Söhne oder Neffen Ehen mit fremden Frauen ohne Erlaubnis des Großen Rates eingehen dürfen, oder bei der Wahl des Marino Morosini (1249), daß der Doge keine Vermehrung seiner Gewalt über die ihm zugestandene anstreben dürfe. Die Bestallung wurde auf 4000, endlich auf 5200 venezianische Pfunde erhöht und durch weitere Einkünfte aus Portogruaro und Latisana, den Umladeplätzen der deutschen Kaufleute, vermehrt.

Die Wahl des Dogen war ursprünglich durch die Tribunen oder Senioren der verbündeten Gemeinden erfolgt, später wurden vom großen Rate elf Wähler ausgelost, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts aber entschloß man sich zur Einführung eines Wahlvorganges, der an Vorsichtsmaßregeln und Erschwerungen nirgends, auch durch die Bestimmungen über das päpstliche Konklave nicht, übertroffen wurde. Zuerst wurden aus dem Großen Rate 30 Mitglieder ausgelost, die sich durch weiteres Auslosen auf neun verminderten. Die vier ersten von den neun wählten je fünf, die fünf letzten je vier, also zusammen 40 provisorische Wähler, die aber erst dann als bestätigt galten, wenn sie bei nochmaliger Kugelwahl (ballota) je sieben Stimmen erhielten. Diese Kugelwahl wurde durch die Hand eines Knaben vollzogen, den der jüngste Ratsherr nach einem in S. Marco verrichteten Gebete von der Piazza mitbrachte. Die Vierzig begannen einen neuen Wahlgang, indem sie aus ihrer Mitte zwölf Personen ausschieden, die ihrerseits wieder 25 namhaft machten, die einer neuen Kugelwahl unterworfen wurden, bei welcher jeder neun Stimmen erhalten mußte. Die Fünfundzwanzig sanken durch neue Ausscheidungen abermals auf neun, von welchen jeder fünf Personen vorschlug. Hatten die Fünfundvierzig eine abermalige Kugelwahl überstanden, so begannen sie einen dritten Wahlgang. Sie verminderten sich auf elf, die acht ersten nannten je vier, die drei letzten je drei Personen; diese Einundvierzig, die bei wiederholter Kugelwahl von elf je neun Stimmen auf sich vereinigen und außerdem vom Großen Rat bestätigt werden mußten, waren endlich die Dogenwähler. Sie traten in einem abgeschlossenen Raume zusammen, in dem sie bis zum Abschlusse der Wahl auf Staatskosten verpflegt wurden. Jeder Wähler gab seine Stimme schriftlich ab. Die Wahlzettel wurden verlesen, und an jeden Namen durfte sich eine Besprechung der Vorzüge und Fehler des Betreffenden knüpfen. Doge wurde derjenige, auf den sich mindestens 25 Stimmen vereinigten. Der Erwählte wurde in die Markuskirche geführt und dem dort versammelten Volke mit den Worten vorgestellt: Dies ist euer Doge, wenn er euch gefällt! („Questo xe missier lo Doxe, se ve piaxe!") In dieser Formel lag der letzte Ausdruck der ursprünglichen Souveränität des gesamten Volkes; um die Erinnerung an dieselbe zu verwischen, wurde im fünfzehnten Jahrhundert die Formel eingeführt: „Wir haben diesen gewählt!"

Zwischen den Dogen und das Volk hatte sich der Große Rat eingeschoben, der sich allmählich zur souveränen Regierungsversammlung emporschwang. In den ersten Jahrhunderten des Dogats fühlten die wohlhabenden zugewanderten Familien sich mächtig genug, um das niedere Volk, die Nachkommen der altvenezianischen Fischer, vollständig zu beherrschen, die Stimme des Volkes war ihre Stimme. Der natürliche Verlauf jeder Verfassungsentwicklung führt aber dahin, daß sozial zusammengesetzte Körperschaften nach Trennung und Unterscheidung verlangen, daß eine Sonderung der Rechte vorgenommen und von den Stärkeren, durch Besitz und Energie Ausgezeichneten, eine große Zahl von Rechten beansprucht wird. Die Unterdrückten sind selbstverständlich die Verbündeten der Dynasten, deren Interesse dem der Vornehmen gerade entgegengesetzt ist. Das Streben der Dogenfamilien nach Aufrichtung einer dynastischen Herrschaft konnte nur in jener sich stetig vermehrenden Volksmenge Unterstützung finden, die sich infolge der veränderten Lebensverhältnisse und des immer fühlbarer werdenden Reichtums von den Vermögenden getrennt und zurückgesetzt sah. Diese Menge mußte der politischen Rechte verlustig werden, wenn die Freiheit und Unabhängigkeit Seevenetiens erhalten werden sollte. Denn diese beruhte auf dem freiwilligen Zusammenwirken der an der Existenz des Staates am meisten beteiligten Bürger. Ein erbliches Herzogtum hätte seine Stütze notwendig in irgendeinem Lehensverbande suchen müssen, es durfte nie die gesamte Kraft des Staates in Bewegung setzen, weil vor derselben die dynastische Macht immer noch zu schwach erschienen wäre. Die Furcht vor den politischen





Abb. 33.
Zechine des Dogen Joh. Gradenigo (1355—1356). Vorder- und Rückseite.
(Zu Seite 60.)

Nebenbuhlern hat so viele Fürstenhäuser zu Verrätern an dem eigenen Volke gemacht. In der ungemein kritischen Epoche, in welcher sich die Verschiebung der Kräfteverhältnisse in einer politischen Gemeinschaft vollzieht, entscheidet häufig die Organisation und durch diese die höhere Einsicht. So in Venedig.

Durch die Einsetzung des Großen Rates wurde auch die Stellung jener Körperschaft verändert, mit der sich die Dogen bereits umgeben hatten, um Staatsangelegenheiten mit ihr zu beraten. Sie führte den Namen der Pregadi (Pregati, Gebetenen), weil sie vom Dogen zur Versammlung gebeten wurden. Ihre Zahl war bis dahin nicht beschränkt gewesen, ihre Bestimmung ging dahin, dem Dogen einen Rückhalt für seine Regierungshandlungen zu gewähren und seine Autorität zu verstärken. Seit 1229 war aber auch die Einsetzung der Pregadi dem Großen Rate übertragen, wodurch dieselben in einen ständigen Ausschuß des letzteren umgestaltet wurden. Aus den Pregadi entwickelte sich der Senat, indem ihren 60 Mitgliedern noch eine Verstärkung, die Zonta, hinzugefügt und zu deren Beratungen die Quarantia, der peinliche Gerichtshof von 40 Mitgliedern, berufen wurde. Zum Senate wurde auch der Doge und seine engeren Räte gezählt, ihm gehörten später die Häupter der meisten Behörden an, deren Stellung ihnen einen Anspruch auf Berufung zu den Pregadis gewährte (Magistrati sotto Pregadi), ferner die Personen, welche Gesandtschaftsposten oder Verwaltungsstellen in den Provinzen versehen hatten, so daß die Zahl der Senatsmitglieder bis auf 300 stieg. Der Senat vereinigte allmählich den größten Teil der Exekutive in seiner Hand, er verhandelte über die inneren und äußeren Angelegenheiten, die nicht an den Großen Rat geleitet werden mußten, und stellte darüber Dekrete aus, beschloß über Krieg und Frieden, verwaltete die Staatseinnahmen und das Münzwesen, durfte jedoch keine neuen Steuern einführen, er machte Anleihen und gebot über die Truppen. Die Leitung des Senates und die Ausführung seiner Beschlüsse oblag der Signorie, die aus dem Dogen, seinen sechs oberen Räten und den drei Vorsitzenden der Quarantia bestand. Durch die sechs oberen Räte (Consiglieri di supra) waren die sechs Bezirke der Stadt vertreten, durch die drei Capi superiori die richterlichen Kreise mit ihren ausgedehnten Kenntnissen der persönlichen Verhältnisse aller Mitbürger. Die Serenissima Signoria, früher Minor Consiglio genannt, nahm in allen Versammlungen des Großen Rates

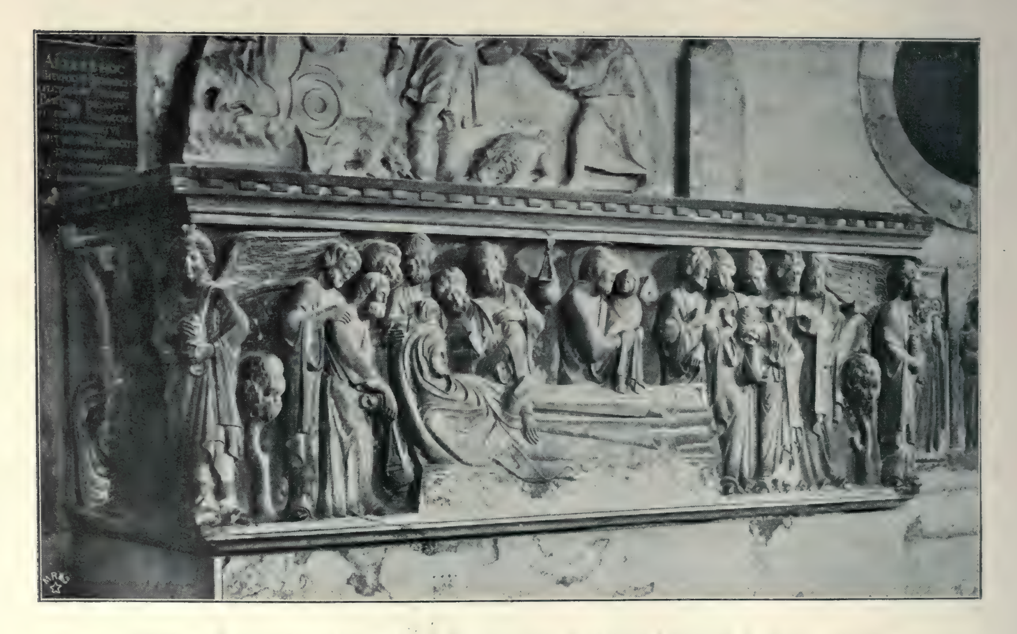


Abb. 34. Grabmal des Dogen A. Dandolo im erzbischöflichen Seminar (1339).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 56.)



Abb. 35. Grabmal des Uberto von Carrara (1345) in der Chiesa degli Eremitani zu Padua.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 62.)

und des Senates eine erhöhte Estrade ein, auf welcher später auch noch die Überwachungskommissionen der Avvogadori del Commun und die drei Häupter des Rates der Zehn Platz nehmen durften. Die Dogengewalt ging im Laufe der Zeit ganz und gar in die Befugnisse der Signorie über und erhob sich nur dann über dieselbe, wenn sie von einer hervorragenden, geistig bedeutenden Persönlichkeit getragen wurde. Die Signorie war die Inkarnation des Mißtrauens der Aristokratie gegen den Dogen, der nichts anderes als der äußere Repräsentant der Souveränität sein sollte, die aber tatsächlich von der Signorie ausgeübt wurde. Bei öffentlichen Veranstaltungen konnte der Doge niemals anders als in Begleitung der Signorie erscheinen, die jede seiner Handlungen, auch die privater Natur, zu überwachen hatte. Von der Signorie wurden alle an den Dogen gerichteten Depeschen und Briefe eröffnet, alle Gnadensachen gingen



Abb. 36. Kirche S. Maria de' Frari zu Venedig (1335).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.

durch ihre Hand und durften nicht vor den Senat gebracht werden, bevor sie nicht in der Signorie einer Vorberatung unterzogen worden waren. Die Mitglieder wechselten nach Amtsperioden von acht Monaten, wurden jedoch schon einen Monat vor ihrem Amtsantritte in Eid genommen und von ihren Vorgängern in den Geschäften unterrichtet. Sie waren in Permanenz, präsidierten als Regierungsmitglieder allen Ratsversammlungen, hatten die Pflicht, alle in denselben gestellten Interpellationen zu beantworten, und nahmen bei Debatten das letzte Wort für sich in Anspruch.

Der Große Rat und der Senat waren zu zahlreiche Körperschaften, um mit ihnen alle laufenden Angelegenheiten vornehmen zu können, es wurden daher Ausschüsse eingesetzt, die an ihre Stelle zu treten hatten. Dies waren die Weisen (Savii), die ursprünglich nur von Fall zu Fall mit bestimmten Aufträgen eingesetzt wurden, sich jedoch als bleibende Einrichtung einbürgerten, weil ihre Wirksamkeit dem Bedürfnisse entsprach. Zunächst waren es sechs Savii del Consiglio, Delegierte des Großen Rates, die im Senate die Anträge vorzubereiten hatten, dazu kamen dann fünf Savii dagli Ordini, die alle Angelegenheiten der Kriegsflotte als Sachverständige in Vorverhandlung nahmen, und nach 1420 noch fünf Savii di Terra ferma, die sich mit den Angelegenheiten des Staatsgebietes auf dem Festlande beschäftigten. Die Versammlung der Signorie in Verbindung mit diesen 16 Saviis war das Collegio, der geheime Staatsrat, dem der Doge präsidierte und in dem alle öffentlichen Angelegenheiten durchberaten werden mußten, bevor sie zur Verhandlung im Senate kamen. Die Amtsdauer der Savii, Muda genannt, betrug sechs Monate. Die Übernahme dieses Amtes bedeutete eine große Last, da sich jeder Savio, dessen Zeit vielfach in Anspruch genommen war, große Beschränkungen seiner persönlichen Freiheit, namentlich hinsichtlich der Übernahme von Geschäften, gefallen lassen mußte. Die Savii grandi — diesen auszeichnenden Titel

genossen die Savii del Consiglio — waren mindestens 40 Jahre alt, die Savii di Terra ferma 30, die Savii dagli Ordini 25; letzteren war nach Beendigung einer Muda das Vorrecht eingeräumt, alle Ämter verwalten zu dürfen, zu welchen sonst nur Dreißigjährige zugelassen wurden. Das Collegio unterhielt den Verkehr mit den ständigen und außerordentlichen Gesandtschaften fremder Mächte, ihm wurden die Staatsschriften derselben übergeben, es trat während der Festtage, der Sommer- und Herbstferien für den Senat ein und setzte seine Entscheidungen dann an Stelle der Senatsdekrete.

Die Wahlen der Mitglieder für die von Jahrhundert zu Jahrhundert an Zahl zunehmenden Behörden und Ämter, sowie die Entscheidung über Gnadengesuche wurden nicht durch mündliche Stimmenabgabe, sondern durch Kugelung, Ballotierung, vorgenommen; dabei kamen äußerst sinnreich erdachte Methoden zur Anwendung, die den Zweck verfolgten, Intrigen und Fälschungen hintanzuhalten, zu denen die Parteien und Familienverbände häufig gegriffen zu haben scheinen. Es hat gewiß niemals in einem parlamentarisch regierten Staate so umständliche Geschäftsordnungen gegeben als in Venedig, wo es ein ernstliches Studium und ein starkes Gedächtnis erforderte, um für einen völlig ausgebildeten Staatspolitiker gelten zu können. Bei Abstimmungen über Anträge, die zu stellen nicht nur die oberen Räte, sondern auch verschiedene Häupter der höheren Behörden berechtigt waren, kamen stets drei Arten von Kugeln in Verwendung: weiße für die Zustimmung, grüne für die Ablehnung, rote für die Unentschiedenen (non sinceri).

Den Grundstock aller zur Ausübung politischer Rechte berufenen Personen bildete der Große Rat, aus ihm gingen alle parlamentarischen Kommissionen, die hohen Beamten und Würdenträger hervor. Durch die seit 1172 geübte Wahl der Mitglieder des Großen Rates war keine Bevölkerungsklasse gesetzlich bevorzugt, es wurden ebenso Vornehme (Nobili), als Bürger (Cittadini) und einfache Einwohner (popolani senza distinzione) gewählt, doch waren es unter diesen hauptsächlich die durch ihre Familienverbindungen, ihr Vermögen und ihre Leistungen ausgezeichneten Bewohner der Stadt gewesen. Es war kein aristokratisches Prinzip ausgesprochen, aber durch die Handhabung des Wahlrechtes war eine Beschränkung auf gewisse Familien entstanden, durch welche eine Scheidung der Bevölkerung in zwei Teile sich ergab: den einen, aus dem niemals Mitglieder des Großen Rates genommen wurden, den anderen, der dieses Vorrecht tat-



Abb. 37. Brücke und altes Kastell zu Verona, XIV. Jahrhundert. (Zu Seite 62.)

sächlich und ununterbrochen genoß. Die Zahl der Ratsmitglieder wechselte; von 317 im Jahre 1264 stieg sie 1275 auf 567, ohne sich jedoch auf dieser Höhe zu erhalten; auch die Zahl der Wähler, deren es 12 geben sollte, wurde nicht beibehalten, es wurden häufig nur drei für ein Halbjahr eingesetzt; aber die Familien, aus denen die Mitglieder genommen wurden, bildeten einen sich stetig verengenden Kreis. Die Beschränkung, daß nur vier Angehörige eines Hauses in den Rat eintreten durften, wurde längst nicht mehr beachtet. Im Maggior Consiglio des Jahres 1261 waren 27 Familien mit 242 Mitgliedern vertreten, so die Contarini mit 20, Quirini und Dandolo mit 19, Morosini mit 15, Michieli mit 12, Falier mit 11, andere mit 9, 8, 7 Mitgliedern. Daß sich dagegen die Stimme der Mehrheit des Volkes wiederholt erhob, ist nicht zu verwundern, ebensowenig aber, daß die im Besitze der Macht und des Einflusses befindlichen reichen und angesehenen Häuser die Leitung des Staates bei sich zu erhalten suchten, nicht um ihn auszubeuten, sondern um ihn vor gefährlichen Veränderungen zu bewahren. Dieselben Männer, die für die Beschränkung der Dogenmacht eintraten, nahmen für sich selbst ein besonderes Recht in Anspruch, weil sie sich eine besondere Eignung zur Verwaltung ihres Staatswesens zuschrieben. Dieses besondere Recht gesetzlich festzustellen, war das Programm der Regierungspartei, die sich daran gewöhnt hatte, ihre Reihen durch Option — denn nicht anders kann die Wahl der Ratsherren durch drei oder sechs Vertrauensmänner genannt werden — zu ergänzen. Unter dem Dogen Johann Dandolo brachten die Häupter der Quarantie 1286 zum erstenmal den Antrag ein, man solle nur solche Männer wählen, deren Väter oder Vorfahren schon dem Großen Rate angehört hätten; damals scheiterte er jedoch an dem Widerstande des Dogen. Bei seinem Tode (2. November 1289) verlangte das Volk mit stürmischem Zuruf den Jakob Tiepolo, Sohn des ehemaligen Dogen Lorenzo, zu seinem Nachfolger. Dadurch wollte es nicht nur sein altes Recht der Dogenwahl durch die Gesamtheit der Bevölkerung wieder geltend machen, sondern auch der aristokratischen Partei die Gelegenheit nehmen, einen aus ihrer Mitte an die Spitze des Staatswesens zu stellen, der geneigt und fähig war, ihre weit gehenden Pläne durchzuführen. Die Tiepolo aber gehörten zu jenen großen Familien, die sich auch noch über die Aristokraten stellen



Abb. 38. Doge Andrea Dandolo (1342—1354) und der Platz für das Bildnis des Marino Falieri im Saale des Maggior Consiglio.

Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 56.)

konnten und deshalb eine den letzteren gefährliche Volkstümlichkeit besaßen. Jakob, der sich in Krieg und Frieden als gehorsamer, tüchtiger Staatsdiener bewährt hatte, war aber nicht der Mann, kühn an die Spitze des um sein Recht ringenden Volkes zu treten. Er empfahl mit beruhigenden Worten die Dogenwahl nach der bisher festgehaltenen Gepflogenheit und ließ es geschehen, daß die Aristokratie einen ihrer besten Köpfe, einen Mann von Ausdauer und Energie, zur Förderung ihrer Zwecke mit der Stellvertretung des heiligen Markus betraute. Pietro oder Pierazzo Grandenigo, Podestà von Capodistria, setzte das berühmt gewordene Gesetz von 1297 durch, das die Herrschaft einer bevorzugten Klasse von Staatsbürgern in Venedig begründete. Die Reform des Großen Rates fiel nicht zufällig in eine Zeit großer äußerer Bedrängnis des Staates, der gerade damals in dem neuerlich entbrannten Kriege mit Genua seine ganze Kraft zusammenzufassen genötigt war. Die Aristokratie brachte dem Staate die größten Opfer, ihre Söhne standen an der Spitze der Flotten und Besatzungen, sie rüsteten aus eignen Mitteln Galeeren aus und fochten auf deren Borden und Türmen mit unvergleichlicher Tapferkeit. Sie hatte dadurch das Recht erworben, auf die Verwaltung dieses Staatswesens entscheidenden Einfluß zu nehmen, und übte es in einer Zeit aus, in welcher der Einsatz in dem politischen Spiele auf Leben und Tod mindestens ebenso groß war, als der Gewinn. Was den Charakter der Aristokratie betrifft, die sich damals in Venedig die Herrschaft zu sichern unternahm, muß hervorgehoben werden, daß sie nicht ausschließlich auf Rasse und Blutsverwandtschaft beruhte, sondern auf dem durch Verdienste um den Staat begründeten Ansehen alter Familien, auf erworbenem Besitze und auf dem Werte, welchen hohe geistige Kultur einer Bevölkerungsklasse zu verleihen vermag. „Der venezianische Adel," sagt Monticolo, gewiß der beste moderne Kenner des italienischen Mittelalters, „bestand nicht aus rauhen und wilden Kriegern. Wenn er auch nicht die Wissenschaften pflegte, weil sie ihm zu wenig Nutzen gewährten, so verschmähte er doch nicht, sein Wirken anderen, nicht minder edlen Bemühungen zu weihen. Die Übung niederer Künste („artes sordidae") wurde als Herabwürdigung („diminutio capitis") angesehen und den untersten Schichten überlassen, die sich nicht völliger bürgerlicher Freiheit erfreuten, aber die edlen Künste („bonae artes") konnten von den höchststehenden Adeligen ohne Furcht vor Verlust ihres Glanzes („disdoro") betrieben werden. Sie pflegten Baukunst und Mosaikarbeit, erwarben sich bei ihren Handelsgeschäften ausgebreitete Sprachkenntnisse und erhielten die Tradition des römischen Rechtes, dessen Kenntnis sie aus ihrer alten Heimat mitgebracht hatten, lebendig."



Abb. 39. Venezianisches Schiff aus dem XIV. Jahrhundert. Aus dem Manuskript der Markusbibliothek „Cronologia Magna". Nach: Barche e Navi antiche veneziane. Verlag von F. Ongania in Venedig. (Zu Seite 21.)

Der Inhalt des Gesetzes, das Piero Grandenigo durchsetzte und das man sich irrtümlich als den Schluß des Großen Rates (Serrata di Maggior Consiglio) zu bezeichnen gewöhnt hat, strebt die Erhaltung einer gewissen Gleichartigkeit in der Zusammensetzung der Urversammlung aller zur Ausübung politischer Rechte berufenen Bürger an, indem er bestimmt, daß die Quarantia als Mitglieder des Großen Rates jene Personen auszuballotieren habe, die seit vier Jahren in demselben erschienen waren. Zwölf Stimmen genügten zur Wahl. Außerdem sollten drei Wähler andere Kandidaten bezeichnen, die noch nicht dem Großen Rate angehört hatten. Vor Jahresschluß hat der Große Rat zu entscheiden, ob das Gesetz noch ferner Gültigkeit haben soll oder nicht. Die Bestätigung des Gesetzes erfolgte im September 1298 und nochmals im September 1299. Erst 1315 wurde die Anlage eines Buches beschlossen, in welchem alle verzeichnet werden mußten, die das Recht zum Eintritte in den Großen Rat besaßen, dieses wurde später (1506) das „goldene Buch" („libro d'oro") genannt und zu einer Matrikel des gesamten Adels ausgestaltet, welche alle rechtmäßigen Ehen und Geburten in den berechtigten Familien enthielt. Die Zahl der Eingeschriebenen betrug 1340 bereits 1212, 1437: 1300, 1490:1570, 1510:1671.



Abb. 40. Grabmal des Can Signorio (1370) aus den Scaliger-Gräbern zu Verona.
(Zu Seite 62.)

Wer in den Großen Rat aufgenommen wurde, erhielt den Adel, die Nobilità, ohne daß dieselbe durch irgendeinen anderen Titel als die Bezeichnung, „nobil' uomo“ vermerkt wurde. Die weiblichen Sprossen der Ratsmitglieder führten den Titel „nobil' donna“, Man unterschied jedoch drei Klassen von Adelsfamilien. Zur ersten gehörten die Familien der zwölf Tribunen, die den ersten Dogen gewählt haben sollen, nämlich Contarini, Morosini, Badoër (früher Partecipazii), Tiepolo, Micheli (Michieli), Sanudo (früher Candiani), Gradenigo (früher Tradonico), Memmo, Falier (Faledro), Dandolo, Poloni, Barozzi; ferner vier Familien, welche mit diesen die Gründungsurkunde von S. Giorgio maggiore unterzeichnet hatten: Giustiniani, Corner (Cornaro), Bragadin, Bembo; endlich acht Familien, die schon vor der Serrata bestanden hatten: Baseggio, Querini, Soranzo (Superantius), Salamoni, Zen, Zorzi, Zane, Dolfin. Die zweite Klasse bildeten alle anderen Familien, welche zur Zeit der Serrata in den Großen Rat aufgenommen

worden waren, und die 30 später erwählten („aggregate“), darunter befanden sich die Longo, Vendramin, Calergi, Renier, Paruta, Lippomano, Donato, Nani, Pizzamano u. a. In die dritte Klasse kamen alle später „per concesso“ oder „per grazia“ Aufgenommenen und diejenigen, die sich durch Zahlung von 40 000 Dukaten für Kriegsbedürfnisse einkauften. In den letzten Jahrhunderten der Republik wurden häufig auch auswärtige Prinzen in die Nobilität eingereiht, diese wurden zu einer vierten Klasse vereinigt. Während ursprünglich schon die 18jährigen Mitglieder der Adelsfamilien in den Großen Rat eintreten konnten, verschob man den Eintritt später bis zum 20. Jahr und verlangte vor demselben eine Prüfung des Rechtes durch die Avvogadori. Am Festtage der heiligen Barbara wurden außerdem noch 30 junge Nobili im Alter von 20 Jahren ausgelost, die zur Vorbereitung für ihren künftigen politischen Beruf den Ratsversammlungen anwohnen durften. Jeder Nobile mußte in der Nähe von S. Marco ein Gemach („piccolo appartimento“) besitzen, um sich in demselben zu den Sitzungen und Amtshandlungen mit den dazu bestimmten Gewändern bekleiden zu können.

Die Wahlreform Gradenigos fand heftige Gegner, sowohl unter dem vornehmen Geburtsadel als unter jenen Plutokraten, die noch nicht den Anschluß an die herrschenden Fraktionen erreicht hatten. Das niedere Volk scheint allen Unzufriedenen angehangen zu haben, solange es sich nur um ungefährliche Demonstrationen gegen die Autorität und um Befriedigung persönlichen Hasses gehandelt hat; eine ernstliche Haltung in der Verfassungsfrage hat es nicht eingenommen und jene nicht ausdauernd unterstützt, die seine Rechte zu verteidigen versuchten. Die erste Bewegung dieser Art ging von einer Anzahl reicher Bürger aus, die in Marino Bocco oder Bocconio ihr Haupt gefunden hatten. Sie wollten den Großen Rat mit gewaffneter Hand sprengen, den Dogen töten und eine neue Regierung einsetzen. Ihre Vorbereitungen wurden jedoch in leichtsinniger Weise getroffen. Gradenigo erhielt von der Verschwörung Kenntnis und veranlaßte,

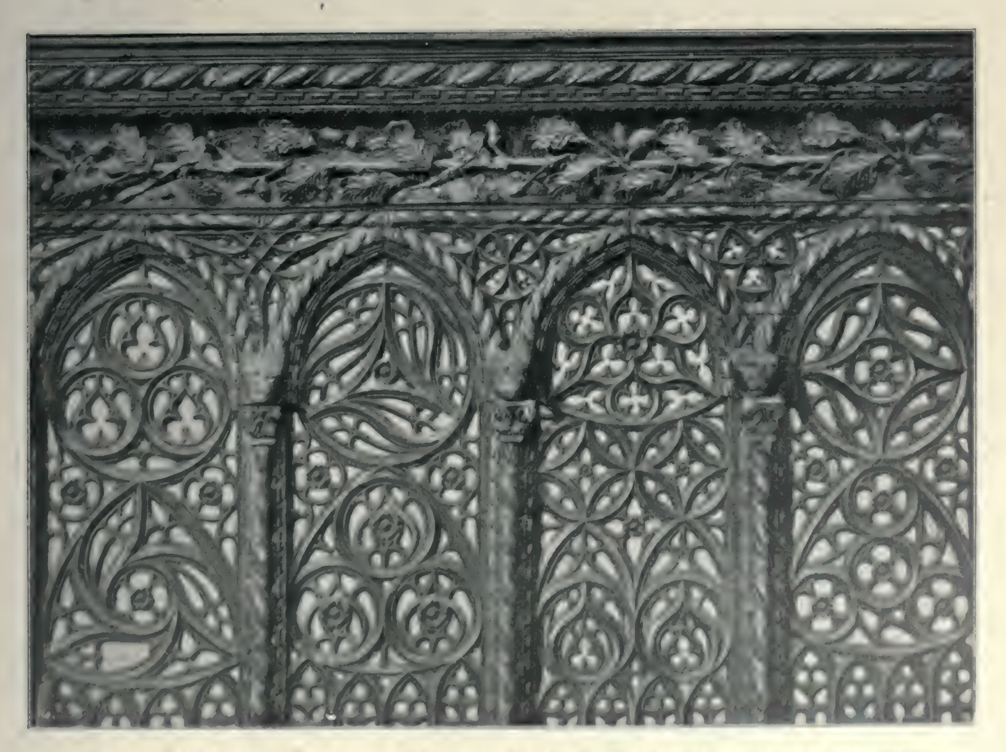


Abb. 41. Holzschnitzerei an einem Altar der Kirche S. Maria de' Frari (XV. Jahrhundert).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.

daß auch die Mitglieder des Rates an dem zum Losschlagen bestimmten Tage bewaffnet im Palaste erschienen. Bocconio stürmte an der Spitze von elf Genossen in den Ratssaal, während die übrigen Verschworenen auf dem Platze das Volk in Bewegung zu setzen suchten; sie wurden sofort festgenommen und in der folgenden Nacht zwischen den zwei Säulen vor dem Palaste, die den heiligen Theodorich und den Löwen des Evangelisten Markus trugen, aufgehängt (1299). Weit gefährlicher ward die Verschwörung der Quirini und Tiepolo, die zehn Jahre später ausbrach, als sich Venedig wegen Ferraras in einem heftigen Streite mit dem Papste befand. Clemens V. hatte sich der Brüder Azzos von Este, Franz und Aldobrandino, angenommen, die zugunsten seines natürlichen Sohnes Fresco und dessen Knaben Folco enterbt werden sollten; er sagte ihnen seinen lehensherrlichen Schutz zu und forderte die Republik zur Räumung der von ihnen besetzten Stadtteile und des Kastells Tebaldo auf. Ihre Weigerung beantwortete er mit dem Banne, und das führte zu Spaltungem im Großen Rate, da sich Gradenigo und sein ghibellinischer Anhang gegen den Papst entschied, während ein Teil der alten Familien den guelfischen Standpunkt der Unterordnung der städtischen Politik unter die päpstliche Leitung einnahm. An der Spitze des letzteren standen Marco Quirini und sein Schwiegersohn Bajamonte (Boëmondo) Tiepolo, ein Neffe des Jakob Tiepolo, ein äußerst beliebter, ebenso freigebiger als kühner und volkstümlicher Kavalier. Zu ihnen gesellten sich noch die hervorragendsten Persönlichkeiten der Familie Badoër, von welchen namentlich Badoëro Badoër auf der Terra ferma großen Anhang besaß. Es war schon in den Ratsversammlungen zu heftigen Szenen, auf dem Markte und in den Straßen zu Kämpfen zwischen den Edlen verschiedener Parteien gekommen, worauf denselben das Waffentragen verboten worden war. Man beriet im Hause des Quirini den Sturz des Dogen und die Abschaffung der Wahlreform, und nur der Einfluß Jakob Quirinis, eines Politikers von großer Erfahrung und Einsicht, hemmte den Ausbruch der Revolution. Als dieser aber als Gesandter nach Konstantinopel abgegangen war, entschloß man sich sofort zum Losschlagen. Der 14. Juni 1310 wurde dazu bestimmt, er war jedoch dem Unternehmen äußerst ungünstig, weil in der Nacht, während welcher sich die Verschworenen im Hause des Marco Quirini zu S. Matteo di Rialto zu sammeln hatten, ein furchtbares Unwetter losbrach, durch welches der Zusammenfluß von Leuten, die sich hatten mitreißen lassen, gehindert und vor allem die Ankunft Badoërs, der bewaffnete Freunde und Diener aus der Umgebung von Padua herbeiführen sollte, unmöglich gemacht wurde. Aus Furcht vor Entdeckung glaubten die Verschworenen, die bereits beschlossene Tat nicht länger verschieben zu dürfen, und brachen in zwei Scharen gegen S. Marco vor, Quirini mit seinen zwei Söhnen durch di Calle dei Fabbri und über den Ponte dei Dai, Tiepolo durch die Mercerie. Gradenigo wurde jedoch nicht überrascht; Marco Donato dalle Rose, dessen Familie bei der Wahlreform nicht zur Nobilität gelangt war, hatte die Rebellen, denen er sich zuerst angeschlossen, an den Dogen verraten. Schon waren bewaffnete Anhänger der Regierungspartei und die in Venedig anwesenden Soldleute der Republik auf dem Markusplatze versammelt, als zuerst Quirini heranstürmte. Ein kurzes Gefecht, Marco und sein Sohn Benedetto wurden niedergestreckt. Die anderen entflohen auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren. Bajamonte machte wegen des noch immer andauernden Sturmes kurze Rast bei S. Giuliano und kam zu spät nach S. Marco, um die Genossen unterstützen zu können. Nach heftigen Kampfe mußte auch er weichen. Auf der Flucht wurde sein Standartenträger durch



Abb. 42. Medaille des Dogen Michael Steno, 1400—1413. (Zu Seite 56.)



Abb. 43. Holzstatue des Capitano Paolo Savelli († 1405) in der Kirche S. Maria de' Frari.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 77.)

einen von einer alten Frau aus dem Fenster geschleuderten Steinmörser erschlagen, die in den Häusern zurückgebliebenen Bürger nahmen gegen ihn Partei. Es gelang ihm jedoch, zu der hölzernen Brücke zu gelangen, die über den großen Kanal zum Rialto führte, und die Brücke abzubrechen. Noch war er Herr der Rialtoinsel, wo sich seine Leute zum Widerstande rüsteten. Wäre Badoër zur rechten Zeit am Platze gewesen, so konnte man nochmals zum Angriff übergehen. Diesem hatte Gradenigo den rasch herbeigerufenen Podestà von Chioggia, Ugolino Giustiniani, mit einer starken Macht entgegengesendet, er wurde samt seinen Begleitern geschlagen, gefangen genommen und nach kurzem Prozesse hingerichtet. Tiepolo konnte nicht mit Gewalt zur Niederlegung der Waffen gezwungen werden, man unterhandelte mit ihm und gewährte ihm und den Seinen durch Beschluß des Großen Rates vom 17. Juni 1310 freien Abzug in die Verbannung nach Slavonien jenseits von Zara. Unter den Verbannten befanden sich, außer zahlreichen Mitgliedern der Familien Tiepolo, Quirini und Badoër, ein Barbaro, mehrere Barozzi, Lombardo, Longo, Trevisan und Priester aus verschiedenen Pfarren der Stadt. Sie gaben ihre Sache nicht auf, sondern verbanden sich mit den Carrara und anderen Optimaten von Padua und Rizzardo da Camino, um sich mit deren Hilfe der Vaterstadt zu bemächtigen. Auch Treviso öffnete ihnen seine Tore und neigte sich zu einem Bündnisse mit den venezianischen Rebellen. Es gelang jedoch den diplomatischen Sendlingen der durch fortgesetzte Besorgnis vor neuem Bürgerkriege zur größten Wachsamkeit genötigten Regierung von S. Marco, die gefährlichen Verbindungen zu lockern, die Anhänger der Rebellen zu zerstreuen und diese



Abb. 44. Grabmal des Scaliger-Generals Cortesio Serego († 1432) in der Kirche S. Anastasia zu Verona. (Zu Seite 62.)

zur Flucht nach Dalmatien zu zwingen. Bajamonte Tiepolo spielte dort bis 1328 eine politische Rolle und bemühte sich nicht nur, Zara zum Abfall vom Bündnisse mit Venedig zu bewegen, sondern suchte auch bei den Serbenfürsten und bei den Herren von Bologna Unterstützung. Im genannten Jahre erscheint sein Name zum letztenmal in den Akten, der letzte Vorkämpfer der alten Verfassung verschwand vom Schauplatze, wahrscheinlich von der Hand eines heimlichen Schergen der Republik beseitigt.

Die neue Verfassung erhielt aus Anlaß der Verschwörung des Tiepolo ihren Ausbau durch die Errichtung des Rates der Zehn (Consiglio dei Dieci). Er war ein Kind der Furcht und des Mißtrauens, und mit ihm zog ein Geist in das venezianische Staatswesen ein, der dessen große Kräfte allmählich unterbunden und eine gesunde, natürliche Entwicklung des politischen Lebens ausgeschlossen hat. Beiläufig 200 Familien bemächtigten sich der Leitung des Staates und sahen von nun an in jedem Angriffe auf ihr angemaßtes Recht ein Verbrechen wider den Staat selbst, dessen Existenz mit der Erhaltung der neugeschaffenen Aristokratie in untrennbare Verbindung gebracht wurde. Das überaus künstliche Gebäude einer Verfassung, die den Mitgliedern dieser Familien große Verpflichtungen auferlegte, sie aber auch zu Teilhabern der Souveränität und

aller aus deren Begriffe sich ergebenden Vorrechte machte, mußte in einen mystischen Zusammenhang mit dem heiligen Staatspatron gebracht und unter eine Kontrolle gestellt werden, die bei der großen Menge den Eindruck einer übernatürlichen Macht auszuüben bestimmt war. Die Wurzel dieser Kontrolle war das Mißtrauen, das jede der 200 Familien der andern entgegenbrachte. Der Doge, bei dessen Wahl man ohnehin schon die weitestgehenden Vorsichtsmaßregeln anwandte, wurde mit seinem Amtsantritte der Gegenstand des Mißtrauens; aber nicht nur er wurde von seinen Räten überwacht, auch die zur Gesetzgebung und Regierung berufenen Körperschaften konnten sich kaum genugtun in gegenseitiger Überwachung, und nun entstand in diesem „Rate der Zehn“ noch eine zuerst außerordentliche, seit 1335 bleibend eingesetzte Überwachungskommission, der die höchste Macht überlassen wurde und die nach ihrem Ermessen alle Befugnisse des Großen Rates an sich reißen durfte, wenn sie den Staat in Gefahr erachtete. Alle Staatsverbrechen und Akte der Felonie von seiten eines Nobile unterstanden diesem Rate, der zum Tribunal wurde, sobald eine Verfassungsverletzung auch nur vermutet wurde. Keine Familie durfte durch mehr als ein Mitglied in demselben vertreten sein, kein Mitglied durfte in dem seiner Amtsepoche unmittelbar folgenden Jahre wieder gewählt werden, kein Verwandtschaftsband durfte die Mitglieder umschließen. Sie erhielten auch keine Entlohnung für ihre Dienstleistung und traten nach Ablauf ihrer Tätigkeit in den Stand eines einfachen Bürgers zurück, der sich jeder Anklage gegen seine Amtshandlungen unterwerfen mußte.



Abb. 45. Portal der Kirche von S. Giobbe (XV. Jahrhundert).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.

Aus der Mitte der Zehn wurden drei Capi gewählt, die nach jedem Monate wechseln konnten und dazu auch Veranlassung hatten, denn solange sie im Dienste waren, durften sie keinen Spaziergang in der Stadt unternehmen, keine Wirtschaft und überhaupt keinen öffentlichen Ort besuchen, an dem sich der Adel zu versammeln pflegte, um jeder Gelegenheit zum Verrate oder zu heimlichen Verhandlungen zu entgehen. Sie beriefen außer den jede Woche dreimal stattfindenden ordentlichen Ratsversammlungen auch außerordentliche, um dringende Fälle zur Besprechung zu bringen, sie führten ein

Verzeichnis aller Eingekerkerten und berieten über die erstatteten Anzeigen, auch über jene, welche heimlich in das berühmte „Löwenmaul" geworfen wurden. Zu den Versammlungen der Zehn, die entweder zeitlich morgens oder abends abgehalten wurden, mußten auch der Doge und seine sechs Räte, sowie einer der Avvogadoren erscheinen. Als sich durch die Häufung von Sitzungen der verschiedenen Ratsversammlungen für die meist hoch betagten Dogen die Unmöglichkeit herausstellte, allen derartigen Verpflichtungen nachzukommen, wurde ihnen gestattet, dem Rate der Zehn fern zu bleiben; dagegen konnte bei besonders wichtigen Fällen auch eine Zonta, eine Verstärkung von 20 Personen, berufen werden. In die Kompetenz der Zehn gehörten die Kriminalfälle der Adeligen, Verrat, Verschwörungen, politische Unruhen, geheime Verhandlungen über Gebiete und Orte, geheime Anträge zum Vorteile der Republik, die Vereinigungen der sogenannten „Scuole grandi", die Verwaltung der Kasse für geheime Auslagen, alle Fälle von Ungehorsam der Statthalter (Rettori) und Beamten, später auch noch Falschmünzerei, die Verwaltung der Wälder und Bergwerke, der Glasarbeiten in Murano, der Gebrauch der Waffen, die Theater, Maskenbälle und dergleichen.



Abb. 46. Palazzo Schio, einst Ca' d'oro zu Vicenza (XV. Jahrhundert).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 77.)



Abb. 47. Die Pretura in Serravalle. (Zu Seite 60.)

Über die ordentlichen Verwaltungsbehörden, über die staatliche Diplomatie, über den Dogen und den Senat war also noch eine geheime Regierung gesetzt worden, die sich nach ihrem Ermessen und gegen nachträgliche Genehmigung des Großen Rates zu einer vollständigen Diktatur erheben konnte. Sie besaß das uneingeschränkte Vertrauen der Adelsgemeinde und hatte deren Interesse als oberstes Staatsprinzip zu wahren. Jeder Versuch, die Macht derselben zu brechen, jedes Aufflammen einer politischen Leidenschaft, jeder ehrgeizige Plan einer politischen Individualität, eines Kriegsmannes, eines Optimaten scheiterte an der Wachsamkeit dieser Decemvirn, die mit ihrem Kopfe ihren Auftraggebern hafteten. Das System der Aristokratie war vor jeder Erschütterung gesichert, es konnte alle seine Vorzüge entfalten, es gab aber auch keine Korrektur gegen seine Einseitigkeit mehr, keinen Ausgleich der Stände, keine Erneuerung der Volkskraft. Der Organismus der venezianischen Republik konnte, solange er sich nach außen zu schützen und zu behaupten vermochte, alle seine Fähigkeiten aufs höchste anspannen, aber er mußte zerfallen, wenn er seine Lebenskraft verbraucht hatte.

Die Wichtigkeit der neuen Einrichtung erwies sich bei der nächsten großen Verschwörung, die sich in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts abspielte. Sie steht an politischer Bedeutung weit hinter der des Geschlechterbundes Quirini-Tiepolo zurück, aber sie hat sich der geschichtlichen Überlieferung durch die im Mittelpunkte stehende Person des Dogen **Marino Faliero** weit auffallender eingeprägt. Durch seine Abstammung gehörte dieser, dessen Geburt nach neuesten Forschungen in das Jahr 1278 verlegt wird, den ersten, wenn auch nicht reichsten Familien der Republik an, durch Verstand, Einsicht in das Weltgetriebe, Geschicklichkeit im Umgange mit geistlichen und weltlichen Machthabern war er einer ihrer verdientesten Staatsmänner geworden. Sein Haus bei der Brücke von SS. Apostoli, das aus der alten Zeit nur mehr zwei byzan-

tinisch stilisierte Erker aufweist, trägt heute noch das Wappen der Falieri. Er hatte wiederholt noch in jungen Jahren dem Rate der Zehn angehört, war einer ihrer Capi und mit Andrea Michiel beauftragt gewesen, den Bajamonte Tiepolo und Pietro Quirini aus dem Wege räumen zu lassen, wozu ihnen ein unbedingter Kredit von 12000 Dukaten eingeräumt worden war. Dann war er in der Beamtenlaufbahn von Stufe zu Stufe gestiegen, war Kapitän und Bailo von Negroponte, Podestà von Lesina und Brazza, von Chioggia und Treviso, ja über Wunsch der Herren von Carrara und der Bürgerschaft, auch von Padua gewesen; 1344 trat er seine erste Gesandtschaftsreise mit Andrea Corner zum Papste Clemens VI. nach Avignon an. 1349 war er mit Giustiniano Giustiniani beim Kardinal von Montfort, 1350 in Genua, 1351 und 1363 bei den Verhandlungen mit Ungarn in Zengg, im letztgenannten Jahre auch in Prag bei Kaiser Karl IV., der ihn zum Ritter schlug und zu seinem Rate ernannte. Auch Kriegsdienste hatte er geleistet und war der Stellvertreter des Nicolò Pisani gewesen, dabei hatte er aber nie aufgehört, auch seine Handelsgeschäfte im Auge zu behalten und sein Vermögen zu vermehren. Als der Doge Andrea Dandolo (Abb. 33), der Geschichtsschreiber, am 7. September 1354 gestorben war, fiel die Wahl des Nachfolgers, die schon am 11. September eingeleitet wurde, schon bei der ersten Ballotierung auf ihn, der eben von einer neuen Sendung nach Avignon zurückzukehren im Begriffe war. Während er durch den Giudecakanal einfuhr, lagerte dichter Nebel über der Lagune; statt an der Riva della Paglia landete man vorher an der Riva S. Marco und führte den Dogen inmitten der zwei Säulen, die damals schon den Eingang zur Piazzetta kennzeichneten. Zwischen ihnen wurden auch die Galgen errichtet. Nach dem gewaltsamen Tode Falieros erinnerte sich das Volk des Umstandes, daß er bei seinem Einzuge diese Stelle überschritten hatte, und dies galt von da an als ein böses Omen. Venezianer meiden noch heute diesen Durchgang.

Die Lage Venedigs war keine günstige, als Marino Faliero seine Regierung antrat. Seit vier Jahren war man mit Genua und Mailand im Kriege. Die Genuesen suchten mit einer Flotte von 35 Galeeren unter Paganino Doria die venezianische unter Nicolò Pisani bei Porto Longo an der Südspitze der Insel Sapienza an der messenischen Küste auf, schlugen sie am 4. November 1354, bemeisterten sich ihrer Schiffe und machten 5000 Gefangene. Die Widerstandskraft Venedigs war zwar nicht gebrochen, schon im Januar 1355 liefen neue Schiffe aus dem Golfe in die griechischen Gewässer und verursachten den genuesischen Faktoreien in Romania großen Schaden, aber man neigte sich auf seiten der Republik dem Gedanken eines Friedensschlusses zu, den Kaiser Karl IV., der eben zur Krönung nach Italien gekommen war, zu befördern sich befliß. Die Unterhandlungen wurden zuerst mit den Visconti von Mailand, dann mit den Genuesen geführt und näherten sich einem günstigen Ende, als die Katastrophe über den Dogen hereinbrach. Die innere Ursache derselben ist auch durch die neueste, auf den eingehendsten Aktenstudien beruhende Darstellung von Vittorio Lazzarini, die im „Archivio Veneto“ des Jahres 1897 veröffentlicht wurde, noch nicht aufgeklärt. Es sind immer noch rein persönliche Verstimmungen, Ärger und Unmut über nicht genügend gesühnte Beleidigungen, die als Veranlassung für ein Unternehmen bezeichnet werden, das bei einem mindestens 70jährigen Manne von der Erfahrung, Einsicht und Klugheit Falieros unbegreiflich erscheinen muß. Einer oder mehrere junge Adelige, unter welchen Michel Steno, Haupt der Quarantie und später selbst noch mit der Dogenwürde bekleidet (Abb. 42), von den meisten Chronisten in den Vordergrund gestellt wird, sollen eine Dame aus der Umgebung der Dogaressa, wahrscheinlich eine Verwandte des Hauses, durch unziemliches Benehmen gekränkt, der Doge soll sie aus dem Festsaale, wo dies vorfiel, ge-



Abb. 48. Venezianisches Schiff aus dem XV. Jahrhundert. Aus einem Codex der Markusbibliothek. Nach: Barche e Navi antiche veneziane. Verlag von F. Ongania in Venedig. (Zu Seite 21.)

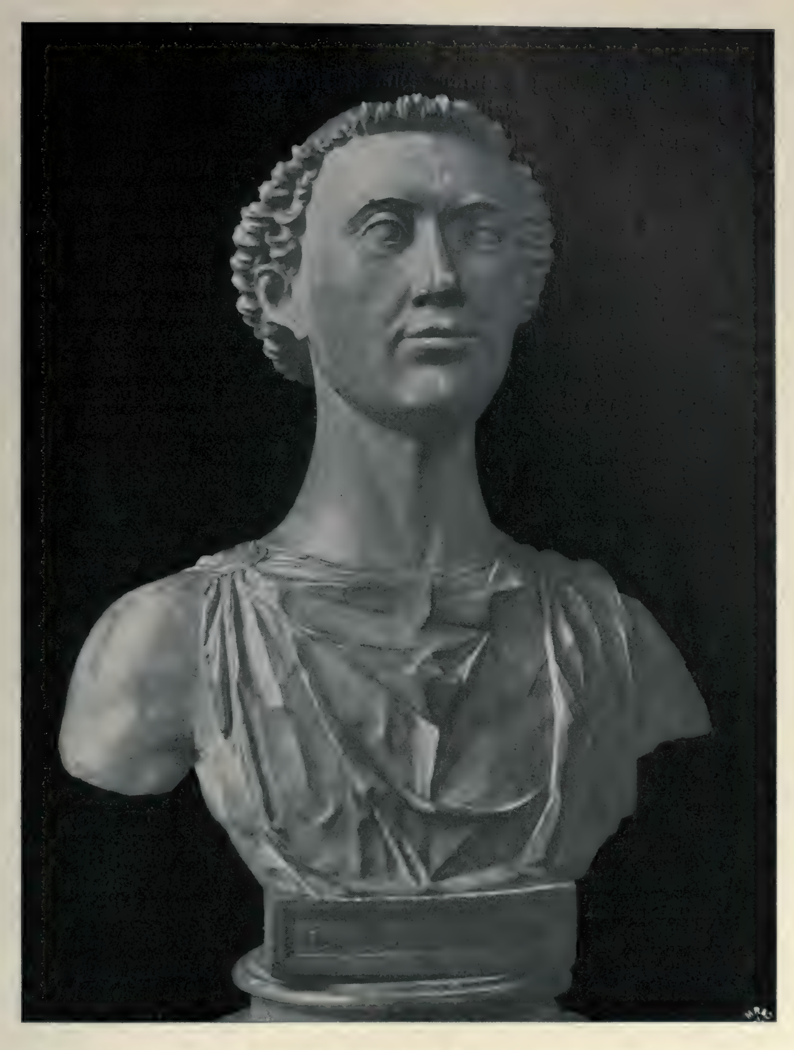


Abb. 49. Marmorbüste des Carlo Zeno († 1418) aus den Anfängen der Renaissance im Museo civico Correr. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 57.)

wiesen und Steno sich dafür durch eine die Dogaressa beleidigende Inschrift auf dem Sitze des Dogen gerächt haben. Die Strafe, die ihm dafür zuteil wurde, soll Marino als eine nicht entsprechende angesehen und sich deshalb an seiner Ehre gekränkt gefunden haben. Die Dogaressa, Alvisa Grandenigo, war eine Frau von mehr als 40 Jahren, ihr Ruf war tadellos, das Vertrauen ihres Gatten auch nach diesem Ereignisse nicht erschüttert. Selbst ein jähzorniger Charakter des Dogen vermag uns noch nicht begreiflich zu machen, daß dieser infolge des Konfliktes mit Steno und dessen Richtern, den Avvogadoren, zum Feinde des Staatswesens geworden sein soll, dem er sein langes und ehrenvolles Leben hindurch mit größter Hingebung und Auszeichnung gedient hatte. Die Legende erzählt weiter von einem Streite zwischen Giovanni Dandolo und dem Seeoffizier Bertuccio Isarello, in welchem der letztere eine Ohrfeige von Dandolo erhalten habe; Isarello habe sich beim Dogen beklagt, und bei dieser Gelegenheit hätten sich die beiden zum Sturze der Adelsherrschaft verbunden. Durch Isarello wurden auch dessen Schwiegervater, der Steinmetzmeister und Bildhauer Filippo Calendario, und andere wohlhabende

und im Volke angesehene Männer zu der Verschwörung zugezogen. Der Zweck derselben war die Beseitigung der Behörden und Räte, welche den Dogen in seiner Regierung beschränkten, also die Erhebung Marinos zum Fürsten von Venedig. Als sich die Verschworenen, zu welchen auch Bertuccio Faliero, ein Neffe des Dogen, gehörte, stark genug fühlten, bestimmten sie den 15. April zur Ausführung des Überfalles, der vielleicht hätte gelingen können, weil der Doge ihnen nicht nur keinen Widerstand entgegengesetzt, sondern sich ihnen angeschlossen hätte. Sie wurden aber verraten (durch den Pelzhändler Beltrame oder Vendrame), der Rat der Zehn nahm sofort den Prozeß gegen sie auf, und durch denselben wurde die Mitschuld Falieros offenbar, der sich nach der Verurteilung und Hinrichtung der anderen Häupter selbst zu seinem Verbrechen bekannte. Die Zehn hatten sich mit den Räten des Dogen, den Häuptern der Avvogadori und einer „Zonta" von 20 Vertrauensmännern umgeben, ihre Anhänger im Adel unter die Waffen gerufen und den Markusplatz sowie die nächstliegenden „Campi" besetzen lassen. Tag und Nacht sollen Tausende auf dem Platze ausgeharrt haben, während die Untersuchung stattfand. Sie endete mit der Verurteilung des Calendario und Isarello, die sofort an den Säulen des Dogenpalastes aufgehängt wurden. Noch wußte man in der Stadt nichts von der Mitschuld des Dogen, der nach alter Sitte auf dem Balkone des Palastes erschien, um der „Cazza del toro" zuzusehen. Sein Blick mußte auf die Leichname der Gerichteten fallen, deren Schicksal sein Gewissen beschwerte. Schon am 16. April kam der Rat der Zehn mit dem Prozesse zu Ende; Faliero wurde von allen stimmberechtigten Mitgliedern, fünf Räten und neun der Dieci (ein Faliero hatte ausscheiden müssen) zum Tode verurteilt. Am 17. beschloß die Signoria die Einziehung aller Güter der Verschworenen, gestattete aber dem Dogen, über 2000 Pfund Grossi zu verfügen. Gegen Sonnenuntergang führte man diesen, nachdem ihm die Beretta ducale (Abb. 12) vom Haupte genommen worden war, auf die große Marmorstiege (gegenüber der später erbauten Riesentreppe) und schlug ihm an derselben Stelle, wo er zuerst den Schwur auf die „Promissione" geleistet, das Haupt ab. Eine Nacht und einen Tag blieb der Leichnam, den Kopf zwischen den Füßen, in der Sala del Piovego ausgestellt, dann wurde er ohne Begleitung in einer Barke nach der Kirche SS. Giovanni e Paolo gebracht und in der Gruft der Faliero daselbst beigesetzt. Ihm folgten in den nächsten Tagen noch acht Verschworene, darunter ein Trivisan, ein Biando, ein Ugolino, außerdem wurden Verwandte und Anhänger des Dogen verbannt, dagegen die Angeber reichlich belohnt. Nur Vendrame, der unverschämte Forderungen stellte und infolge der Verweigerung derselben frech wurde, mußte ebenfalls in die Verbannung ziehen und endete durch Meuchelmord. Die „Dieci" und die Räte des Dogen, die Avvogadoren und die Zonta, die der Untersuchung gegen Marino beigewohnt hatten, erhielten die Bewilligung, bei Tage und bei Nacht Waffen zu tragen und an allen Orten des Dogats von Grado bis Caverzere, wie die Formel lautete, zwei Bewaffnete bei sich zu haben. So sehr fürchtete man die Rache der zahlreichen Verwandtschaft der Verurteilten und vielleicht sogar die Aufnahme des Unternehmens durch Gleichgesinnte. Die Adelsherrschaft wurde zum Schreckensregiment. Ist es nicht anzunehmen, daß ein erleuchteter Kopf, wie Marino, die Regierung der Visconti zu Mailand, die er so genau kennen gelernt hatte, für eine bessere Einrichtung erkannt habe, als diese auf dem Mißtrauen aller gegen alle beruhende Staatsform, in der seit Gradenigos Eingriffen die Freiheit der Seeveneter begraben war; und hat es nicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß diese Erwägung den greisen Dogen veranlaßt habe, sein Leben für die Befreiung seiner Mitbürger zu wagen, als daß er aus Zorn und fast kindischem Trotze gegen die Genossen eines tatenreichen Lebens zum Verschwörer geworden sei, um dem persönlichen Rachegefühle zu genügen?



Abb. 50. Reiterstatue des Condottieren Gattamelata (Erasmo da Narni † 1443) zu Padua. Von Donatello Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 81.)

IV.

Veränderung des Charakters der Republik, Kultur des Trecento.

Die festgeschlossene Gemeinschaft ernster, unterrichteter und weltkluger Männer, die an den aristokratischen Einrichtungen ihrer Vaterstadt mit eiserner Konsequenz festgehalten und sie mit einseitiger Strenge ausgestaltet hat, konnte sich mit Recht auf ihre Vaterlandsliebe und ihre eigene Opferwilligkeit berufen. Es kann ihr nicht vorgeworfen werden, daß sie sich aus Eigennutz mit einer Fülle von Rechten versehen hat; ihrem eifrigen Bemühen, den Staat vor gewaltsamen Veränderungen und Umwälzungen zu sichern, lag eine ideale Auffassung des Staatszweckes und ein bewunderungswürdiger

patriotischer Stolz zugrunde. Den Beweis dafür hat sie dadurch erbracht, daß sie ihre eigenen Kräfte aufs äußerste angestrengt hat, um die zahlreichen Gefahren zu bestehen, von denen Venedig im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts, des Trecento, wie es die Italiener nennen, bedroht war. Es war kein sicherer Besitz, den die Signorie zu verwalten hatte, er mußte gegen ringsum erstehende Feinde verteidigt werden. Seine Ausdehnung und seine Verschiedenartigkeit brachten zahlreiche Gegensätze zu den Interessen der Nachbarn hervor. Zu der Handelskonkurrenz mit Genua, Pisa, Marseille und Aragon kam das begreifliche Streben der Byzantiner, sich der Ausbeutung der Seestaaten des Mittelmeeres möglichst zu entziehen und ihre Eifersucht zu steigern, indem sie sich bald von der einen, bald von der anderen Vorteile abkaufen ließen und während ihrer Fehden sich mit Gewalt an den Unterliegenden schadlos hielten; dazu kamen die wiederholten Versuche levantinischer Kolonien, vor allem Kretas, sich selbständig zu machen, und die Anstrengungen emporstrebender Binnenreiche, an die Küste zu gelangen und sich venezianische Seeplätze zu erwerben, von denen aus sie an dem großen Gewinne des Seeverkehrs teilnehmen könnten. Endlich forderte auch der Kampf mit Seldschuken und Osmanen nach dem Untergange der politischen Schöpfungen der Kreuzzüge schwere Opfer.

Die gefährlichste Nebenbuhlerin blieb die genuesische Republik, die um Bundesgenossen nicht verlegen wurde, da die ausgebreiteten Niederlassungen der Venezianer und die in ihrer Gewalt befindlichen Gebiete reiche Entschädigung für die aufgewendeten Mühen und Kosten gewähren konnten. Unter ihnen gewann Ungarn, das unter den Angiovinen die Stellung einer Großmacht anstrebte, besondere Bedeutung. König Ludwig I. unterwarf sich die dalmatinischen Fürsten aus dem Hause Brebir und nahm nach den vergeblichen Feldzügen in Neapel, wo er die Erbschaft des ermordeten Bruders antreten zu können geglaubt hatte, die erste Gelegenheit wahr, um auch das venezianische Dalmatien an sich zu bringen. Diese ergab sich unter Falieros Nachfolger Johann Grandenigo (Abb. 33), der zwar einen Frieden mit Genua geschlossen hatte, aber es nicht verhindern konnte, daß die Grafen Albrecht und Meinhard von Görz samt dem Patriarchen von Aquileja ein Bündnis mit Ludwig von Ungarn schlossen, der wegen eines von den Venezianern weggenommenen Holzschiffes die zwischen ihm und der Republik geschlossenen Verträge für gebrochen erklärte. Unter dem Dogen Johann Delfino, der nach dem Tode Grandenigos gewählt wurde, brachen die Feindseligkeiten in Dalmatien und in der Mark Treviso aus, die von den ungarischen Kriegsscharen verwüstet wurde. Die Stadt Treviso (Abb. 25) konnte von Ludwig zwar nicht genommen werden, aber andere Orte, welche die Hoheit der Republik anerkannt und Besatzungen aufgenommen hatten, wie Serravalle (Abb. 47) und Asolo (Abb. 57), gingen an die Verbündeten verloren. In Dalmatien fielen Traù (Abb. 20, 21, 22), Spalato (Abb. 23) und Zara in die Hände der Ungarn. Die Republik mußte um Frieden bitten und erlangte ihn nur um den Preis der Abtretung ihrer gesamten dalmatinischen Besitzungen. Die ihr auf der Terra ferma abgenommenen Orte wurden ihr jedoch zurückgestellt. Hier war die Gefahr für Venedig dadurch besonders gestiegen, weil sich Franz von Carrara, Herr von Padua, ihren Feinden angeschlossen hatte.

Wie in Mailand, hatte auch in anderen Städten Oberitaliens und des Exarchats das Übergewicht einzelner, reicher und unternehmungslustiger Familien zu einer Umgestaltung der Regierungseinrichtungen geführt; unter dem Titel des Kapitanates waren despotische Herrschaften errichtet worden, die sich vorübergehend sogar auf größere Gebiete ausdehnten und nationale Fürstentümer begründen zu können schienen. Sie gingen aber insgesamt an den bösartigen Keimen zugrunde, die schon bei ihrer Entstehung mitgewirkt hatten; das Erbe Ezzelinos, Gewalttätigkeit vereint mit kaltblütiger Grausamkeit und leidenschaftlicher Rachsucht, war ihnen unverkürzt verblieben und verzehrte die besten politischen Kräfte, hervorragende Talente eines in fortgesetztem Kulturfortschritte zu großartigen Leistungen emporsteigenden Volkes. Die Perioden des Ruhmes und Glanzes wurden bald durch brutale Ausschreitungen unterbrochen, in den Familien gärte Haß und Eifersucht, die bis zur Todfeindschaft anschwoll, Verwandtenmord und Bürgerkrieg



Abb. 51. Francesco Foscari (1423—1457). Gemälde von Gentile Bellini im Museo civico Correr.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 80 u. 84.)



Abb. 52. Kauffahrer von 1500. Von dem Plane von Venedig des Jacob de Barbari. Nach: Barche e Navi antiche veneziane. Verlag von F. Ongania in Venedig. (Zu Seite 21.)

zur Folge hatte, der die blühendsten Gemeinwesen ihrer Unabhängigkeit und Selbständigkeit beraubte. Das Kaisertum, dessen ideale Größe dem selbstsüchtigen Treiben der kleinen Tyrannen noch im dreizehnten Jahrhundert mit Erfolg gesteuert hatte, war seiner schwierigen Aufgabe nicht mehr gewachsen; das Papsttum, verweltlicht und fast ausschließlich in den Kampf der realistischen Parteien verwickelt, unfähig, die demokratischen Elemente des italienischen Volkes seinen Interessen dienstbar zu machen und ein nationales Staatenbündnis zu schaffen, hatte auch die Autorität verloren, um den Übergriffen der Emporkömmlinge und dem sündhaften Treiben ihrer Sippen steuern zu können; das freiwillige Exil in dem üppigen Avignon verminderte seinen Einfluß auf die italienischen Verhältnisse von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Bald im Gegensatze, bald im Bunde mit den mächtigen Visconti von Mailand waren die Herren de la Scala (Scaligeri) in Verona (Abb. 31, 40, 44), die Este in Ferrara, die Buonacorsi und nach ihnen die Gonzaga in Mantua, die Obizzi in Reggio zur Macht gelangt, ihnen gesellten sich die Carrara in Padua zu (Abb. 24, 30, 35), die eine Vergrößerung ihrer Gebiete und ihrer Reichtümer auf Kosten der Republik von S. Marco zu erringen hofften. Schon während des ersten Ungarnkrieges hatte Francesco von Carrara eine sehr zweifelhafte Haltung gegen Venedig, dessen Schutzes er sich bis dahin zu erfreuen gehabt, angenommen, und nur der Friedensschluß hatte seinen offenen Übergang zum Feinde, den er mit Lebensmitteln versorgte, aufgehalten. Bald darauf reizte er die gedemütigten Nachbarn durch Errichtung von Befestigungen am Bachiglione und an der Brenta, die ihm eine freie Handelsstraße an das Meer sichern sollten; vor dem energischen Widerstande der Venezianer aber wich er zurück und fand auch während des Krieges mit den Kandioten, die 1363—1364 einen Aufstand gegen die Mutterstadt erhoben hattten, nicht den Mut zu neuen kriegerischen Unternehmungen. Nun erschienen auch die Herzöge von Österreich, die durch ihre großen Erwerbungen in den Alpenländern Nachbaren der Republik geworden waren, auf dem allgemeinen Kampfplatze des östlichen Oberitalien. Herzog Albrecht III. trat 1369 als Schutzherr von Triest auf, vermochte aber die Wiedereroberung dieser Stadt, in welcher die Venezianer nun das feste Kastell von San Just errichteten, nicht zu hindern; sein Bruder Leopold III. ließ sich die Ansprüche auf Triest mit 75 000 Dukaten abkaufen, faßte jedoch den Entschluß, die Fehde zwischen Padua und Venedig zu Erwerbungen im Binnenlande auszunutzen. Die Anerbietungen der Republik, welche ihm als Preis eines Bündnisses die nördlichen Besitzungen der Carrara zudachte, schienen ihm nicht genügend, er richtete sein Augenmerk auf die Mark Treviso und schloß sich 1374 dem Könige von Ungarn als Bundesgenosse des Franz von Carrara an. Nachdem dieser im Kampfe gegen Venedig unterlegen war und Feltre und Belluno, die Herzog Leopold besetzt hatte, wieder an die Signorie hatte abtreten müssen, führte der Herzog von Österreich den Krieg auf eigene Faust fort, ohne jedoch größere Erfolge erzielen zu können. Er bequemte sich zu einem Waffenstillstande von zwei Jahren, ging jedoch sofort wieder zu Feindseligkeiten über, als Genua 1378 neuerlich gegen die Republik in Waffen trat.

Der Ursprung der neuen Entzweiung der beiden Seemächte lag im Oriente. Kaiser Kalojohannes hatte den Venezianern die Insel Tenedos als Pfand für ein größeres Darlehen eingeräumt, Genua rächte sich an Kalojohannes, indem es seinen Sohn Andronikus gegen ihn aufhetzte und diesen auf den Thron von Byzanz setzte. Auch in Cypern war es den Genuesen gelungen, Mitglieder der königlichen Familie Lusignan auf ihre Seite zu bringen und sich das Besatzungsrecht von Famagusta, des wichtigsten cyprischen Hafens, zu sichern. Die Baili von Venedig und Genua traten sich am Hofe nicht nur

mit spitzen Worten entgegen, sie waren nahe daran, sich mit dem Degen in der Faust den Vorrang zu erstreiten. Zwei Gesandtschaften, die Venedig absendete, um Genua zum Ausgleiche und zu einer Abgrenzung der beiderseitigen Machtsphäre zu bewegen, blieben erfolglos, und es erübrigte daher nicht anderes, als darüber die Waffen entscheiden zu lassen. Durch die Verbindung mit Ungarn und den Carrara wurde dieser neue Krieg der gefährlichste, den die Republik überhaupt noch zu bestehen gehabt hatte, nicht nur ihre Großmachtstellung an den levantinischen Küsten, ihre Existenz stand am Spiele. Die genuesische Flotte hatte nunmehr an den dalmatinischen Seeplätzen, die der Krone Ungarn unterstanden, wichtige Stützpunkte in der Adria gewonnen; Venedig mußte daher den Krieg in fremde Gewässer zu tragen suchen. Aber der Sieg des Victor (Vettore) Pisani bei Cap d'Angio, an der Mündung des Tiber, und die Besetzung von Cattaro, Sebenico und Arbe durch die rückkehrenden Sieger, die in Pola eine feste Stellung einnahmen, hielt Genua nicht ab, den verhaßten Gegner in der Adria aufzusuchen, und mit den verbündeten Landherren in Berührung zu treten. Lucian Doria erschien mit 23 großen Galeeren und ausgesuchten Mannschaften vor Pola, während eine Abteilung der venezianischen Flotte unter Carlo Zeno (Abb. 49) den Weg nach Genua eingeschlagen hatte. Pisani wurde vom Kriegsrate bestimmt, die Schlacht anzunehmen, weil Doria nur zwölf Galeeren sehen ließ und die übrigen bei Promontore in einen Hinterhalt gelegt hatte. Trotz eines ungestümen Angriffes, der dem Lucian Doria selbst das Leben kostete, konnte Pisani, der nur 16 vielfach beschädigte Galeeren zur Verfügung hatte, gegen die Übermacht nicht aufkommen und floh mit fünf Schiffen nach Parenzo. Als er in seine Vaterstadt zurückkehrte, hatte der Senat nichts Eiligeres zu tun, als ihm einen Prozeß zu machen und statt über die Mittel zur Verteidigung der Stadt über die Strafen zu beraten, die der vortreffliche Feldherr, der wider seinen Willen zu einer gefährlichen Unternehmung gezwungen worden war, verdient habe. Der Neid vieler Edelleute, die sich nicht seines großen Rufes zu erfreuen hatten, namentlich des Peter Cornaro und Taddäus Giustiniani, sowie die Besorgnis der ängstlichen Hüter der aristokratischen Verfassung vor der alle Herzen gewinnenden, harmonischen Kraft seiner Erscheinung und seines Wesens, gewannen Einfluß auf die Gesinnung der Mehrheit, die den Helden auf sechs Monate ins Gefängnis setzen ließ.

Die Verteidigungsmaßregeln, die gegenüber den täglich sich mehrenden Gefahren in Anwendung gebracht wurden, entbehrten der Tatkraft, von welcher die Venezianer sonst in den Tagen großer Not stets beseelt waren. Während des folgenden, für die Venezianer vielfach ungünstigen Krieges erniedrigte sich die Signorie zu einer ziemlich demütigen Bitte um Frieden bei dem Herrn von Padua und war bereit, sich auf den Besitz des alten Seevenetiens zu beschränken, mußte sich aber die hochfahrende Antwort gefallen lassen, daß Genua von keinem Vergleiche wissen wolle, bis es den Pferden, welche die Kirche S. Marcos schmückten, den Zaum angelegt habe.

Die Regierung von Venedig, die bisher mit den ausgesuchten Mitteln einer künstlichen Verfassung den Staat vor Gefahren zu bewahren verstanden hatte, war am Ende ihres Könnens und ihrer Klugheit angelangt, die Republik wäre verloren gewesen, wenn nicht das Volk in seinem unerschütterlichen Glauben an die Macht einer großen Persönlichkeit den Weg zur Rettung gefunden hätte. Man verlangte so ungestüm nach Pisani, daß dessen Feinde es nicht wagten, auf dem völligen Vollzuge der über ihn verhängten Strafe zu bestehen, und die Pforten seines Gefängnisses öffneten. Und nun offenbarte sich die Großartigkeit dieser Heldennatur, indem der aus ungerechten Banden Befreite nicht nur freiwillig einen Schwur leistete, die ihm angetane Kränkung vergessen und ohne Gedanken an Ver-



Abb. 53.
Lira des Dogen Nicolaus Tron (1471—1473).
Vorder- und Rückseite. (Zu Seite 72.)

geltung nur für die Rettung des Vaterlandes wirken zu wollen, sondern auch der Versuchung widerstand, die Diktatur zu ergreifen, die ihm vom Volke mit Ungestüm angetragen wurde. Seine Tatkraft belebte den Mut aller, sein Aufruf brachte in wenigen Stunden die Mannschaft für die entvölkerten Galeeren unter das Banner der Republik, der Adel öffnete seine kostbaren Truhen und gab Gold und Silber in die Münze, der greise Doge Andreas Contarini bestieg selbst das Generalsschiff Pisanis, um mit ihm den Angriff auf Chioggia zu unternehmen. Der kühne Plan des genialen Feldherrn, die Genuesen durch Abschließung der drei Zufahrten zu der Insel in die Lagune zu sperren, gelang, als auch Carlo Zeno mit seiner Flotte aus der Levante zurückkehrte. Er hatte, ohne von der Bedrängnis seiner Vaterstadt eine Ahnung zu haben, große Taten verrichtet. Nach der Verwüstung und Brandschatzung der genuesischen Küste und nach Wegnahme vieler reich beladenen Schiffe war er in die byzantinischen Gewässer geeilt, hatte den Kaiser Kalojohannes wieder in den Besitz seiner Macht gesetzt und dem genuesischen Handel an den Inseln des Archipels und in Rhodus schwere Wunden geschlagen. Nachdem er mehr als 500 000 Golddukaten teils in Kandia, teils bei den Johannitern in Rhodus in Sicherheit gebracht, war er von Beirut, wo ihn Nachrichten von dem Zustande in Venedig ereilten, mit 19 Galeeren heimgeeilt und eben zu rechter Zeit gekommen, um an dem Verzweiflungskampfe seiner Mitbürger teilzunehmen. Trotz einer schweren Verwundung, die er beim ersten Sturme erhielt, wich er nicht vom Platze. Kaum genesen, übernahm er den Befehl über die auf Pelestrina lagernde Landmacht und unterstützte Pisani bei der Wiedereroberung von Brondolo, bei welcher Peter Doria den Tod fand. Vom Januar bis Juni 1380 wurde um Chioggia gekämpft, bis das genuesische Heer, an dessen Spitze nun Napoleon Grimaldi stand, wegen Mangels an Lebensmitteln und ohne Hoffnung auf Entsatz sich am 24. Juni ergeben mußte. Nun waren die Kräfte der Republik wieder frei geworden und konnten zur Rückgewinnung der verloren gegangenen Besitzungen in Italien und Dalmatien verwendet werden, da die Landmacht der Carrara nicht weiter als bis in die Nähe von Mestre vorzudringen vermochte. Nach dem Tode Pisanis aber, der einem hitzigen Fieber oder vielleicht doch dem Gifte unterlag, das mit dem Lieblinge des Volkes am raschesten aufzuräumen geeignet war, gerieten jedoch die Erfolge der venezianischen Waffen wieder ins Stocken. Triest ging dauernd verloren, und die Unternehmung Zenos gegen Zara blieb vergeblich. Ungebrochenen Mutes wandte sich der letztere jedoch der lockenden Aufgabe zu, Genua selbst anzugreifen. Nach mehreren glücklichen Gefechten war er eben entschlossen, zum Angriff gegen die Stadt vorzugehen, als er die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens erhielt, der am 8. August 1381 unter Vermittelung der Florentiner und des Grafen Amadeus IV. von Savoyen in Turin zustande gebracht worden war.

Das Bündnis gegen Venedig hatte sich allmählich gelockert, seine Teilnehmer waren durch Interessen anderer Art von ihren Absichten auf die Republik, deren Widerstandskraft neu belebt war, abgelenkt worden. Carrara war mit den Herren de la Scala in einen Krieg verwickelt worden, der König von Ungarn wendete sein Augenmerk neuerlich der Gewinnung von Neapel zu, der Patriarchensitz von Aquileja hatte seinen Herrn gewechselt, und der Herzog von Österreich wurde durch die Übergabe von Treviso, das sich unter Rambald Collalto lange rühmlich gegen die Belagerer gewehrt hatte, befriedigt. Die Signorie war klug genug, keine Forderungen zu stellen, die sie nicht mit Gewalt zu behaupten vermochte, und die völlige Wiederherstellung ihres alten Besitzes der Zukunft zu überlassen. Carrara mußte Caverzere zurückgeben und die Befestigungen an der Brenta schleifen, die Entfernung der fremden Truppen, Rückgabe der Gefangenen versprechen und dem Handel der Venezianer die möglichste Freiheit zugestehen. Auch mit Ungarn fand man sich gegen die Gewährung von Handelsvorteilen und den Verzicht eigener Salzerzeugung ab. Noch vor dem Ende des Jahrhunderts waren die Schäden geheilt, welche die Republik in dem Kriege erlitten hatte, der für sie ein Kampf um die Existenz gewesen war.

Der Ausbruch von neuen Fehden auf der Terra ferma gab ihr auch Gelegenheit, den stark geschwundenen Einfluß und Besitz in derselben wieder zu stärken. Ein Streit



Abb. 54. Denkmal des Condottieren Bartol. Colleoni († 1475) von Leopardi und Verrocchio.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 82.)

zwischen Udine und dem Patriarchen von Aquileja, Philipp von Alençon, brachte eine allgemeine Verwicklung der Territorialmächte hervor. Venedig unterstützte die Friauler unter Friedrich Savorgnano gegen Aquileja und fand einen Bundesgenossen an dem Herren von Verona, während Mailand sich mit Padua verband. Carrara hatte dem Herzoge von Österreich die Mark Treviso, die dieser nicht halten konnte, abgekauft und glaubte sich auf dem besten Wege, die Rolle der Visconti im östlichen Polande spielen zu können. Als er mit diesen zusammen Verona und Vicenza erobert hatte, gerieten sie jedoch über die Verteilung der Eroberungen in Zwist, worauf sich Mailand mit Venedig verband und die Carrara preisgab. Nach mannigfachem politischen Szenenwechsel und wiederholt erneuten Kämpfen, in die sich auch König Siegmund von Ungarn und Florenz mischten, wurde der Selbständigkeit Paduas ein Ende gemacht, Franz von Carrara und sein Sohn Franz III. wurden der Signorie ausgeliefert und am 17. Januar 1406 im Gefängnisse des Dogenpalastes erdrosselt. Venedig war eine Landmacht geworden und mußte nun alle bedenklichen Folgen dieser Veränderung seines ursprünglichen Wesens auf sich nehmen, die sich im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts fühlbar machten.

Der Glanz der venezianischen Herrschaft beruhte aber noch immer auf dem Kolonialbesitze, der um die Wende des Jahrhunderts durch die Insel Korfu, Skutari, Durazzo, Argo und Napoli di Romania vermehrt wurde. Auch die Türkengefahr, die durch die Schlacht bei Nikopolis (1396) für das Abendland aufs höchste gesteigert war, verminderte



Abb. 55. Haupttor des Kastells von Brescia. (Zu Seite 77.)

sich wieder durch das Erscheinen der Tataren auf dem orientalischen Kriegsschauplatze, das den raschen Siegeslauf Bajesids I. aufhielt. Die Republik fand Zeit, sich auf den nicht mehr aufzuhaltenden Umschwung der Dinge im Orient vorzubereiten, der die allmähliche Auflösung der byzantinischen Macht herbeiführen mußte.

Die außerordentliche Lage Venedigs vermag uns allein den merkwürdigen Umstand zu erklären, daß der Wohlstand und deshalb auch der hohe Kulturstand seiner Bürger durch die häufigen Kriege unerschüttert blieb, ja während des Trecento sogar in überraschender Zunahme begriffen war. Die Verwüstung der benachbarten Landstriche hat den Venezianern weniger geschadet als ihren Gegnern. Während diese sich um die entwerteten Besitzungen der Terra ferma zankten, machten die Venezianer die glänzendsten Geschäfte in ihren levantinischen Niederlassungen und Faktoreien, der Krieg um Chioggia war bezahlt, ehe er beendigt war, und die Opfer, welche die Kaufleute für die Wehrkraft der Republik gebracht hatten, wurden reichlich zurückersetzt durch den großen Verdienst, den man unter dem Schutze der staatlichen Flotte im Auslande einheimsen konnte. Das Handwerk fand bei dem Wiederaufbau der zerstörten Befestigungen, Brücken, Villen und Fabriksanlagen ebenfalls reichliche Beschäftigung und nahm dadurch an dem Nutzen des großartigen Waren- und Geldumsatzes Anteil, der sich in Venedig damals abwickelte.



Abb. 56.
Medaille des Dogen Andreas Vendramin, 1476—1478. (Zu Seite 72.)

Sehen wir von den Besitzungen in Griechenland ab, deren größerer Teil ihnen auch nach dem Untergange des lateinischen Kaisertums und der fränkisch-orientalischen Herrschaften geblieben war, und von denen außer dem großen Quartiere von Konstantinopel besonders Negroponte, Kandia, Koron und Modon auf Morea zu nennen sind, so finden wir venezianische Handelshäuser innerhalb eines Gebietes, das mit der Krim begann und von einer Linie begrenzt wurde, die über Sinope und Armenien nach Syrien und Ägypten reichte. Die Venezianer hatten Kolonien in Trapezunt und Kleinarmenien, verkehrten auf einer von Chan Ghasan mit Wachtposten ausgestatteten Landstraße nach Persien und Indien, gründeten Niederlassungen in Haleb und Loodicea, in Tripolis und Cypern, wie in Bulgarien und Ikonium. Athen und Salonichi waren vorübergehend in ihren Händen. Seit 1370 wohnten venezianische Kaufleute in Damiette, Alexandria und Rosette, wo Fondachi für die abendländischen Gäste bestanden. Von diesen Orten aus besuchten sie Kairo, das an Volksmenge alle europäischen Städte übertraf, wo 30 000 Saumtiere und 36 000 Nilfahrzeuge den Verkehr vermittelten. Die Verzeichnisse der Waren, die zwischen Morgenland und Abendland ausgetauscht wurden, zeigen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit. Der Menschenhandel spielte dabei keine geringfügige Rolle; die Genuesen führten die Kriegsgefangenen der Tataren aus der Krim den Mamelukenfürsten von Ägypten zu, aber die Händler von Kaffa, Alexandrien oder Damiette trieben das Geschäft mit Sklaven auch auf eigene Rechnung. Auf dem Markte von Kairo wurden für einen Tataren 130—140 Dukaten, für einen Tscherkessen 110—120, für einen Griechen 90, für einen Albanesen, Slavonier, Serben 70 bis 80 Dukaten bezahlt. In Venedig gab es zum Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts Tausende von Sklaven und Sklavinnen, deren Preise sich in steigender Tendenz befanden; 1429 wurden für eine junge Russin 87 Dukaten = 2093 Lire geboten. Von Naturprodukten, die auf venezianischen Schiffen verladen wurden, sind hervorzuheben Alaun aus Kleinasien, Aloë, Ambra, Balsam, Baumwolle, die damals in Apulien, Sizilien, Kandia, Cypern und Armenien gewonnen worden ist, Edelsteine, und zwar Smaragde aus Oberägypten, Karneole, Granaten, Saphire, Diamanten aus Indien, Topase und

Rubinen aus Ceylon, Elfenbein aus Äthiopien, Flachs aus dem Nildelta, Gewürznelken von Malakka und Java, Indigo, dessen Hauptstapelplatz Bagdad war, Ingwer von Vorderindien und China, der sich am häufigsten in den Basaren von Samarkand fand, Kampfer, Korallen, Manna, Mastix, Moschus, Perlen von den Bänken Südarabiens, des Persischen Golfs und Vorderindiens, Pfeffer von Malabar, Rhabarber, Safran, Sandelholz, Seide, Tragant, Zimmet und Zucker. Das Zuckerrohr, dessen chemische Behandlung in Persien erfunden worden zu sein scheint, wurde überall gebaut, wo Araber wohnten, in Syrien, Cypern und Ägypten, wie in Spanien und Sizilien. Man handelte mit Hut- und Staubzucker, der seines hohen Preises wegen zwar nicht zum täglichen Gebrauche, aber zu Getränken, Konfekt und Fruchtspeisen verwendet wurde, welche bei festlicher Gelegenheit die Tafel schmückten. Zu diesen Rohprodukten kamen von gewerblichen Erzeugnissen Glas, Porzellan, Gold- und Silberfäden, gewobene Zeuge, und unter diesen Seidenstoffe aus Bagdad, Damaskus, Goldbrokate aus Syrien und Cypern. In letzteren Artikeln konkurrierte Venedig selbst mit dem Oriente, da die Erzeugung von Seidenstoffen eine der verbreitetsten gewerblichen Beschäftigungen bildete. Graf Broglio d'Ajana hat in einer sehr wertvollen Untersuchung die Technik der Seidenspinnerei und Seidenweberei erörtert, die Organisation der Zünfte, die er aus dem Hofrechte der Dogen ableitet, geschildert und den innigen Zusammenhang zwischen den Kaufleuten, welche für Kapital und Kokons sorgten, und der Hausindustrie nachgewiesen. Nach seiner Ansicht hat die venezianische Seidenindustrie schon im fünfzehnten Jahrhundert ihre höchste Blüte erreicht.

Die Geschäfte, welche von den Venezianern gemacht wurden, ergaben so hohen Gewinn, daß sich die jährlichen Einkünfte einzelner bis zu 70 000 Dukaten steigern konnten. Man berechnete, daß die Seemacht der Republik, abgesehen von 40—50 Galeeren, welche mit 10 000—11 000 Seeleuten bemannt waren, über 3000 Kauffahrer von 100—200 Tonnen verfügte, auf denen 25 000 Matrosen dienten. Die Staatseinnahmen schätzen venezianische Schriftsteller bis zu 1 200 000 Dukaten. So sehr sich die Schätze in dem Insellande mehrten, bot doch die Stadt selbst noch nicht die Einrichtungen für Bequemlichkeit und Reinlichkeit, welche eine spätere Zeit als unerläßliche Grundbedingungen des Wohllebens ansieht. Zwischen den Häusern der Lagunenstadt gab es noch im Trecento viele Sümpfe, die meisten Häuser waren von Holz, mit Rohr gedeckt, die wenigsten hatten Dachtraufen; die Straßen waren meist nicht gepflastert und verwandelten sich bei Regenwetter in Pfützen, nur in wenigen bevorzugten Quartieren war es untersagt, Küchenabfälle und sonstigen Schmutz auf die Straßen zu schütten. Die Zahl der Brunnen war gering. Bogengänge (Portici) befanden sich nur am Rialto; 1395 wird eine Vermehrung derselben angeordnet, „damit die große Zahl vornehmer Kaufleute und anderer, die sich dort besprechen, vor Regen geschützt sei". Die Aufsicht über die Straßen fiel den „Signori di notte" zu, jener seit etwa 1250 bestehenden Polizei- und Gerichtsbehörde, die mit einem Teile der Kriminaljustiz über Fälle, die sich gewöhnlich zur Nachtzeit zutrugen, Mord, Raub, Diebstahl, Frauenraub und Entehrung, eine Reihe weit harmloserer Obliegenheiten vereinigte. Sie legten auch den Einwohnern einer Straße die Herstellung der notwendigen Verbesserungen auf und belegten die Nichterfüllung mit Strafen.

Die Beschaffenheit der Straßen brachte es mit sich, daß man bei schlechtem Wetter nicht zu Fuß gehen konnte, sondern sich der Pferde und Esel bediente, deren Verwendung im mittelalterlichen Venedig ganz allgemein war. Bei Festlichkeiten gab es sogar großartige Kavalkaden. Die Brücken über die Kanäle konnten von denselben leicht überschritten werden, da sie ja insgesamt aus Holz hergestellt waren. Die erste Steinbrücke war der Ponte della paglia, an welchem die mit Stroh beladenen Marktschiffe anlegten. Nur in der Merceria und am Rialto war es verboten, mit Pferden zu gehen. Die ersten Pflasterungen stellte man aus Terracotta her; man nannte sie „Salizzate". Die Ausbaggerung der Kanäle wurde seit dem vierzehnten Jahrhundert systematisch betrieben, die Maschinen hierzu im Arsenale konstruiert. Ein Beschluß des Großen Rates vom 31. März 1321 betonte die Notwendigkeit, die „rivi, piscini" und den Kanal aus-



Abb. 57. Asolo mit Kastell. (Zu Seite 60.)

zuräumen oder zu verschütten, weil sie „interrati“, verschlammt sind und Krankheiten hervorbringen. Die Einrichtung der ständigen Überfuhranstalten, „traghetti“, reicht ebenfalls bis in das vierzehnte Jahrhundert zurück. Die Prokuratien zu beiden Längsseiten des Markusplatzes (Abb. 13) waren nachweisbar seit 1333 Amtswohnungen der Prokuratoren von S. Marco, in die sie mit Familie und Dienerschaft bis zu 28 Personen einziehen durften. Die nicht benützten Räume wurden „für den heiligen Markus“ vermietet. Die Vermietung bildete seit dem zwölften Jahrhundert einen nicht unbeträchtlichen Teil des bürgerlichen Einkommens, man zahlte dem Eigentümer des Grundes das „terraticum“ und dem Besitzer des Gebäudes (dei fabbricato) das „casalicum“. Der Wert der Häuser wurde zum Zwecke der Besteuerung amtlich geschätzt. Die „Stima“ von 1425 ergab nach Ausschluß der staatlichen und kirchlichen Besitzungen für die Bezirke I, II und III „diesseits des großen Kanals“ 2 261 910 Dukaten, für IV—VI, jenseits des Kanals, 1 374 118, zusammen also 3 636 038 Dukaten, was einer Summe von 47 268 498 Lire Italiane unserer Tage gleichkommt. Die Schätzung von 1883 bewertete die gesamten Gebäude des modernen Venedig auf 88 839 165 Lire, also nicht einmal den doppelten Betrag, obwohl der großartige Aufschwung der Baukunst im „Rinascimento“ dazwischen liegt.

Der Platz von S. Marco (Abb. 65 u. 72) und der freie Raum vor dem Palaste des Dogen gestaltete sich allmählich zum Festraume des Staates, man hielt den Landungsplatz zwischen den zwei Säulen für den Personenverkehr frei, entfernte die Holzschuppen, die sich in der nächsten Nähe der Basilika befunden hatten, und brachte sie auf die Terra nuova, auf der sich jetzt der Königliche Garten erstreckt. Die Ausschmückung des Palazzo Ducale (Abb. 74 bis 78) machte seit dem Besuche Barbarossas große Fortschritte; seitdem die Versammlungsräume der gesetzgebenden und verwaltenden Körperschaften die Empfangs- und Wohnräume des Dogen zurückgedrängt hatten, wurde in denselben jener noch heute bestaunte Prunk entfaltet, in welchem sich das Selbstgefühl und der Reichtum des regierenden Patriziats in den Formen des vollendetsten Geschmacks äußern konnte. Für die „Sala del Maggior Consiglio“, die sich seit 1225 im Dogenpalaste befindet, wurden 1340 11 500 Dukaten ausgeworfen; die Arbeit mußte aber nach dem ersten großen Pesteinfalle unterbrochen werden, weil es an Arbeitskräften gefehlt hat. Für die Kirche „S. Nicolò di Palazzo“ wurden Bilder bestellt, welche die

Anwesenheit des Papstes und des Kaisers in Venedig verewigen sollten. Im Hintergrunde des Markusplatzes erhob sich im dreizehnten Jahrhundert die Kirche S. Maria in Broglio, von den Templern verwaltet, später den Maltesern überlassen, die aber 1324 in den Konvent S. Giovanni del Tempio zogen. Seit 1376 wehten die Standarten mit dem Löwenwappen vor der Markuskirche. Zu ihren Füßen versammelte sich das Volk in Zeiten der Erregung, bei traurigen und freudigen Anlässen. Dort wurden Kampfspiele und Turniere abgehalten, kirchliche Umzüge veranstaltet, dort nahmen die Edlen von ihren Familien Abschied, wenn sie die Kriegsschiffe bestiegen.

Der Mittelpunkt des geschäftlichen Lebens aber blieb der Rialto, der bereits mehrfach erweitert und ausgestaltet worden war (Abb. 66 u. 71). Es läßt sich nicht mehr ermitteln, wie die Lage des berühmten Platzes, auf dem die größten Lieferungsverträge in Europa abgeschlossen wurden, beschaffen war, der Grundriß ist nicht mehr herzustellen, man weiß nur, daß ein alter und neuer Rialto unterschieden wurde und daß auf dem letzteren sich der Fischmarkt und der Brotmarkt, die Panateria, befanden. Auf dem Rialto vecchio durfte nur mit „Gold, Perlen, Schiffen, Besitzungen, Schuldscheinen und solchen Gegenständen gehandelt werden, die man leicht auf dem Rücken oder in der Hand tragen kann". Hier waltete eine besondere Behörde, die „Ufficiali sopra Rialto"; sie bewahrten Exemplare aller Statuten und Ordnungen für Schiffahrt und Handel und überwachten die Versteigerungen von Schiffen und Schiffsladungen. Sie gehörten zu den Körperschaften, die für die öffentliche Sicherheit zu sorgen hatten, und trugen aus Anlaß ihres Amtes Waffen, wie die Caposestieri (Bezirkshauptleute), die Räte des Dogen, die Häupter der Quarantie und der Zehn. Die Sicherheitsmaßregeln wurden nach den Verschwörungen des Tiepolo und des Faliero wesentlich verschärft. Die Caposestieri hatten jede Nacht 200 Mann zur Bewachung der Plätze und Straßen zu versammeln, 30 waren für den Dogenpalast bestimmt. Im Falle eines nächtlichen Rumors standen sofort 1500 Bürger zur Verfügung, die gerüstet auf dem Markusplatze zu erscheinen hatten. Für die Beleuchtung wurde bis zum achtzehnten Jahrhundert nicht offiziell gesorgt, nur die Lampen unter dem Portico dei drappieri und am Rialto wurden erhalten, doch war es geboten, zur Nachtzeit mit Leuchtern oder Laternen durch die Straßen zu gehen.

Die Sorge für die Gewässer, Dämme und Sümpfe bildete schon frühzeitig einen der wichtigsten Gegenstände der venezianischen Verwaltung. Die Überschwemmungen der Brenta gaben fast alljährlich Veranlassung zu neuen Studien und Projekten. Die bedeutendsten Leistungen des vierzehnten Jahrhunderts waren die Entfernung der Flußläufe von der Lagune, die Ausbesserung der Dünen (lidi), die Sperrung und Wiedereröffnung des Hafens von S. Erasmo, als deren Folge die Sicherung der Lagune betrachtet werden kann. Von den Dünenöffnungen hat sich im fünfzehnten Jahrhundert Porto di Partene geschlossen, bei Lido maggiore vollzog sich durch Anschwemmung derselbe Prozeß bis zum Jahre 1700. Offen blieben Tre porti, S. Erasmo, Lido, Malamocco und Chioggia. In der Gestalt der Stadt, die durch die Wasserverhältnisse, durch Kanäle und Inseln bestimmt war, hat sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert nur wenig mehr geändert, weil man das Bestehende um jeden Preis zu erhalten trachten mußte. Deshalb sind uns alle Ortsbestimmungen von jener Zeit an sehr vertraut, wir vermögen dem Leben der Venezianer in ihrer Stadt bis in die kleinsten Gassen und Kanäle zu folgen; die Anordnung der älteren Bauten entzieht sich unserem Verständnisse. Obgleich man sich viele Mühe damit gibt, ist es doch zweifelhaft, ob ein Plan des frühmittelalterlichen Venedig hergestellt werden kann.

Die Approvisionierung der Stadt war Staatssache, sie wurde von den „Ufficiali al frumento" besorgt, deren Obliegenheiten ein Capitolare von 1276 feststellte. Sie bestimmten den Preis des Getreides, das sie in Magazinen aufbewahrten, die in einer gewissen Reihenfolge geleert und wieder gefüllt werden mußten. 80 000 Scheffel (staio) mußten immer vorrätig sein. Das Getreide kam aus der venezianischen Terra ferma, aus der Lombardei, aus Ferrara, Bologna, Romagna, Istrien, Schiavonia (Süddalmatien), Durazzo, Skutari, Sizilien und Kandia. Wenn Verkäufer auf venezianisches Gebiet



Abb. 58. Krönung der heiligen Jungfrau. Gemälde von Andr. und Giov. da Murano in S. Pantaleone. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom.

kamen, mußten sie sich bei den Behörden melden und wurden von diesen den „Ufficiali al frumento“ angezeigt. War Mangel zu befürchten, so durften die Ufficiali nicht auf den freiwilligen Import allein rechnen, sie mußten Reisen unternehmen und durch rechtzeitige Abschlüsse den Bedarf der Bevölkerung, die man auf mehr als 200 000 Seelen schätzen kann, decken. Die Einkäufer mußten schwören, dem Dogen und dem Consiglio den wahren Preis der Lebensmittel bekannt zu geben. Außer dem Getreide wurden Bohnen, Erbsen, Gerste, Hirse und die gangbarsten Gemüse eingekauft. Die Preise befanden sich in starker Bewegung. Von 14 Grossi (= 6,54 Lire Italiane) im Jahre 1303 stieg der Staio 1311 auf 18, fiel 1315 auf 10, schwankte 1316—1326 zwischen

11 und 13, stieg 1342 auf 15, 1360 auf 23, 1380, zur schwersten Kriegszeit, auf 40 Grossi (= 16 Lire Italiane). Die Zerealien wurden im „fontico publico“ verkauft, das Verkaufsrecht (der Verschleiß) wurde in ähnlicher Weise wie Salz und Tabak in den modernen monopolistischen Staaten vermietet, wobei 1000 Dukaten eingingen. Die Besitzer der berechtigten Verschleißräume (botteghe) verkauften Getreide und Mehl. Die Ausfuhr von Getreide und Futter war verboten, sie durfte nur gegen besondere Erlaubnisscheine erfolgen. Die Getreidekasse, „Camera del frumento“, war eines der wichtigsten Geldinstitute der Republik, auf welches die meisten öffentlichen Wechsel gezogen wurden. Die ältesten Mühlen, sowohl Wind- als Wasserwerke, standen zu Murano, Torcello, Mazzorbo, Bebbe, Mestre, Valpadego und Caorle. Es waren Privatunternehmungen unter staatlicher Aufsicht. Die Bäcker (pistori) bildeten eine große Korporation, die sich eine eigene Fachschule eingerichtet hatte. Die Erzeugung des Brotes und des für Venedig so wichtigen Schiffszwiebacks (biscotto) unterlag strengen Vorschriften: „Teig, Kocherei, Gewicht, Tarif, Verkauf, alles,“ sagt Cechetti, der zu früh dahingeraffte Direktor des Staatsarchives bei der Frarikirche, dessen vortrefflichen Aufsätzen im „Archivio Veneto“ wir diese Schilderungen entnehmen, „alles war geregelt durch Normen und durch Zunftbeamte, die von der Regierung anerkannt werden mußten.“

Besonders zu rühmen ist es, daß die Regierung auch die Sanitätspflege in den Bereich ihrer Wirksamkeit einschloß. Die Ärzte (fisici, chirurghi, cirologi) übten ihre Kunst mit Bewilligung eines Kollegiums aus, dem ein Prior vorstand, oder „per grazia del Maggior Consiglio“. Schon 1293 wurde ein Arzt mit einem Gehalte von 47 Lire di grossi (= 164,5 Lire Italiane) mit der Verpflichtung angestellt, „zwei Schüler zu halten, die Armen zu heilen, in seinem Hause diesen und den Adeligen ohne Entlohnung Ratschläge zu erteilen, aber auch von anderen Patienten nicht mehr als 10 Soldi für die Behandlung gewöhnlicher Krankheiten zu verlangen; ausgenommen waren Lebergeschwüre, Podagra, Lepra und Wassersucht“. 1368 wurde angeordnet, daß die Ärzte einmal im Monate unter dem Vorsitze ihres Priors zusammenkommen sollten, „um über die Medizin, namentlich über zweifelhafte Fälle zu disputieren“. Ausbleibende erhielten einen Punkt; mit drei Punkten verloren die „Stipendiati“ das Recht der Ausübung ihres Berufs auf zwei Jahre, das immer von einer Prüfung und besonderen Erlaubnis abhing. Die Chirurgen durften medizinische Fälle nicht übernehmen. Zur Gewinnung der für die ärztliche Behandlung so notwendigen Medizinalpflanzen wurden unter Aufsicht und Anleitung der Ärzte selbst Gärten für Heilkräuter angelegt. Das Hereinbrechen der Pest stellte große Anforderungen an die Fähigkeiten und den Opfermut der venezianischen Ärzte. Dieselben scheinen ihre Aufgabe ernst genommen zu haben, denn es wird schon 1348 von glücklichen Kuren an Pestkranken berichtet; dagegen mußten aber auch Strafen über Ärzte verhängt werden, die während der Pest entflohen oder, Krankheit vorschützend, in ihren Häusern blieben.

Zu den vom Staate beschränkten Beschäftigungen gehörte auch der Geldhandel. Wechslergeschäfte mußten vom Senate, bisweilen sogar vom Maggior Consiglio bewilligt werden. Die Wechsel liefen gemeiniglich vier Monate, die Verzinsung betrug zwölf im Jahre. Der Staat war häufig genötigt, von Privaten Kapitalien zu entlehnen. In diesem Falle nahm meistens die Camera al frumento die Gelder auf, die nach sechsmonatlicher Kündigung zurückgezahlt werden mußten. In günstigen Zeiten, wenn die Einnahmen aus den levantinischen Plätzen in Venedig zusammenflossen, brachte die Regierung ihre Überschüsse gern bei fremden Herrschaften unter oder belehnte Schmuck und Edelsteine. Das venezianische Münzwesen (Abb. 33 u. 53; auch 56) war musterhaft bestellt: die Dukaten der Republik waren wegen der Reinheit des Metalles besonders geschätzt. Sie wurden daher auch im Auslande, besonders in Deutschland, geprägt. Zur Geldausfuhr mußte die Erlaubnis der Regierung eingeholt werden. Die gebräuchlichsten Münzen waren Lire venete, Grossi und Dukaten. Um 1200 hatte der Grosso 26 Piccoli, 9 Grossi und 6 Piccoli gingen auf eine Lira veneta und deren Silberwert kann mit dem von 4,31 Lire Italiane gleichgesetzt werden; 1282 gaben $7^1/_2$ Grossi zu 32 Piccoli eine Lira veneta, 1350 5 Grossi zu 48 Piccoli. Aus einer Mark Feinsilber machte man



Abb. 59. Die Jungfrau auf dem Throne mit dem Kinde.
Gemälde von Fra Francesco da Negroponte in der Kirche S. Francesco della Vigna (XV. Jahrhundert).
(Zu Seite 88.)

1394 bereits 126—127 Grossi, 1429 31 Lire venete, 1443 34 Lire venete. Der Silberwert der letzteren kommt nur mehr dem von 1,47 Lire Italiane gleich. Der „Ducato“ hatte 1284 den Wert von 18 Grossi, also 5,104 Lire Italiane, 1382 galt er 3 Lire venete, 19 Soldi, 6 Piccoli = 3,082 Lire venete, 1417 100 Soldi = 2,449 Lire Italiane, 1472 124 Soldi = 1,977 Lire Italiane. Die Relation zwischen Gold und Silber stellt sich nach den wertvollen Forschungen Papadopolis 1284 wie 1:10,641, 1350 wie 1:9,454, 1399 wie 1:11,326, 1472 wie 1:10,766. Die Einnahmen des



Abb. 60. Herold (Krieger) aus der Kirche S. Nicolò zu Treviso. Freskobild von Giov. Bellini. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88.)

Staates wurden 1342 mit 667 271 Lire venete, die Ausgaben mit 670 646 Lire venete angesetzt, der Staatshaushalt war also nicht aktiv. Damals bezog ein Avvogadore di comun, einer der höchsten und am meisten beschäftigten Beamten, einen Gehalt von 100 Dukaten, während ein Camerlengo, ein Steuerbeamter, der die Einhebung und gerechte Verteilung der öffentlichen Abgaben zu überwachen hatte, sich mit 10 Lire begnügen mußte. Nach den schweren Unglücksfällen von 1381 trat eine allgemeine Verminderung der Beamtengehalte ein, auf welche keine wesentliche Steigerung folgte, weil der Zudrang zu den öffentlichen Ämtern immer größer wurde, die mehr der Ehre als des Gewinnes wegen gesucht wurden.

Die venezianischen Frauen und Mädchen genossen schon im Mittelalter den Ruf der Schönheit. Die Bürgerschaft war darauf so stolz, daß sie bei Begnadigungsakten nicht etwa die Zahl der Söhne des Verurteilten, sondern die Schönheit einer Tochter in Anschlag brachte. Unartiges Benehmen gegen Frauen, auch nichtpatrizischen Standes, wurde sehr strenge bestraft. Für eine einem Mädchen erteilte Ohrfeige konnte man zwei Monate in die „pozzi“, die feuchten, unterirdischen Gefängnisse des Dogenpalastes, kommen. Diese Strenge läßt den Unmut Falieros über die geringe Bestrafung des Michael Steno einigermaßen begreiflich erscheinen. Die Frauen zeichneten sich aber auch durch Wohltätigkeit aus, sie veranstalteten Sammlungen zugunsten der Eingekerkerten, denen sie Speisen, Holz und wärmende Kleidung zutrugen. Die Freude an Putz und Schmuck, namentlich an dem Tragen kostbaren Geschmeides, war allgemein, das weibliche Venedig kämpfte mutig und erfolgreich gegen die von geistlicher Seite ausgehenden Mandate gegen den Luxus. Der Glanz und die Pracht der Frauenkleidung, für welche keinem anderen Volke der Erde reichere Mittel zu Gebote standen, galt als Ehre für die ganze Verwandtschaft, weil sie geeignet und bestimmt waren, die körperliche Schönheit noch zu heben. Man bewunderte das Talent der Frauen, ihrer Gewandung verschiedenartigen Charakter zu verleihen, „denn einmal,“ sagt Nicolò Doglioni, „ist sie ehrbar, einmal lasziv, einmal pompös, einmal sparsam und leicht“. Sobald irgendeine kostspielige Mode verboten war, wie es z. B. 1442 mit dem Goldbrokat geschah, warf sich der Luxus auf ein anderes Gebiet. 1443 fing man an, Herzogsärmel (maniche Ducali) mit Zobelpelzfutter zu tragen. 1444 wurde dies eingeschränkt: die Ärmel sollten nicht über acht Viertel (Ellen?) im Umfang haben, die Kleider nicht mehr als acht Ellen weit sein. Auch die Haartracht strebte nach Ungewöhnlichem und Frappantem; 1450 verordnete der Rat der Zehn, daß die Haare nicht kurz geschnitten, das Gesicht zur Hälfte bedeckend getragen werden dürften, auch sollten sie nicht nach Art eines Pilzes auf dem Kopfe zusammengesteckt werden. Das Kurtisanentum, das vom sechzehnten Jahrhundert an eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben von Venedig gespielt hat, nahm schon im fünfzehnten Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Behörden in Anspruch, und es wurden

Verordnungen gegen auffallendes Benehmen, namentlich gegen unanständiges Gebaren an den Fenstern von Frauenwohnungen erlassen. Damals wurden bereits die später so berüchtigten Kasinos begründet. In den Häusern mancher Nobili wurden Gesellschaften veranstaltet, bei welchen jeder Gentiluomo anwesend sein konnte, der für das Abendmahl einen Dukaten entrichtete. Nach den ältesten Gesetzen und Gewohnheiten war das Mädchen mit zwölf Jahren dem Manne gleichgestellt, schon 1288 aber wurde es untersagt, Mädchen vor dem 16. Jahre zu heiraten. Die Kirche bemühte sich, die Altersgrenze für die Ehen beim weiblichen Geschlechte auf das 18., beim männlichen auf das 21. Jahr zu verschieben. Den Einfluß deutscher Sitte bezeichnet die Einführung der Morgengabe als Anerkennung erkannter Jungfräulichkeit, sie erscheint in den Urkunden unter der Verballhornung von „Morgincap“. Unter den Hochzeitsgeschenken finden sich die Brautkronen (cappe), deren seltene, noch vorhandene Exemplare von Antiquitätensammlern heute so hoch geschätzt werden. Uneheliche Kinder, die nicht nur „naturali“, sondern auch „spirituali“ genannt wurden, empfahl man in den Testamenten der Sorge der Witwen. Auf Ehebruch waren strenge Strafen gesetzt: mindestens 50 Lire und sechs Monate in den „pozzi“ für Mann und Frau. Der Entartung des Klosterlebens suchte man durch eine besonders harte Bestrafung vorzubeugen; sie bestand in der „chebba“, einem hölzernen, eisenbeschlagenen Käfig, in welchem sich der Verurteilte am Campanile von S. Marco mußte aufziehen lassen. Die Büßer hingen im Angesicht des Volkes in der freien Luft und wurden ebensosehr vom Hohne der Vorübergehenden, wie von Sturm und Wetter belästigt.



Abb. 61. Herold aus der Kirche S. Nicolò in Treviso. Freskogemälde von Giov. Bellini.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 88.)

Zahlreiche Verbindungen wurden von den Venezianern mit den wohlhabenden Familien der istrischen Städte geschlossen. Selbst hohe Würdenträger, Prokuratoren und Dogen stammten von jenseits des Golfes, aus Capodistria, Pirano, Parenzo, Umago, Rovigno und Cittanuova. In geringer Entfernung von der Küste gab es noch dichte Waldungen, die, wie der oftgenannte Wald von Montona, zum Staatsgut erklärt, dem großen Bedarfe der Regierung an Schiffsbauholz zu genügen hatten. Auch viele Deutsche fanden im Gebiete der Republik Beschäftigung, und zwar als Handelsleute und Krieger. Als Reiteranführer dienten in der Mark Treviso im vierzehnten Jahrhundert deutsche Herren vom Adel, wie dies die Namen Gostrop und Vemestrop, Mühlbach, Husbach, Anersburg und andere andeuten. Auch unter dem Patriziate begegnen uns häufig deutsche Frauennamen, wie Engoldina, Engendruda, Frislanda, Ingualdrata (Waldrade), Richeveda, Ziborga. Die deutschen Kaufleute mußten im Fondaco dei Tedeschi wohnen, in dem wir eine Einrichtung erblicken, die zuerst in den orientalischen Handelsplätzen eingeführt worden war. Die Beherbergung von Fremden oder die Aufnahme fremder Waren in Privathäusern wurde bestraft. Der ganze, umfassende Warenverkehr der Venezianer mit ihren deutschen Geschäftsfreunden war auf den Fondaco beschränkt, der schon 1228 in Urkunden erwähnt wird. Er beruhte ausschließlich auf dem Austausche,

denn mit dem Erlöse in barem Gelde sollte kein Kaufmann Venedig verlassen. Von dem Verkaufe und Einkaufe wurden Abgaben erhoben, die in den Staatsschatz flossen. Aber auch der Handel der Deutschen war dadurch geschützt, daß die Venezianer in Deutschland nur Reisebedürfnisse, Pferde, Waffen und Lebensmittel einkaufen durften. Es gab aber auch deutsche Handwerker in Venedig, Cechetti hat besonders viele Schuster deutscher Abkunft in den Verzeichnissen der „Artisten" gefunden. Für die Kinder der Deutschen gab es besondere Schulen; im geschäftlichen Verkehr wurden Dolmetscher gebraucht, die guten Verdienst hatten. Juden durften in Venedig selbst bis 1152 wohnen, von da an waren sie auf die Giudeca verwiesen, im vierzehnten Jahrhundert zeitweise auf Mestre beschränkt, bald aber wieder zurückberufen. Ihre Zulassung erstreckte sich immer nur auf eine bestimmte Anzahl Jahre, durch Geschenke an die Regierung erkauften sie sich die Verlängerung der Erlaubnis. Kunst und Handwerk durften sie nicht treiben, nur der ärztliche Beruf war ihnen freigegeben, sie besaßen vor dem sechzehnten Jahrhundert weder Häuser noch sonstigen Besitz, endlich wurde ihnen ein Ghetto eröffnet.

V.

Höhepunkt der Weltstellung Venedigs. Das städtische Leben an der Wende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Die wichtigste Veränderung in dem Wesen der Republik hatte der carraresische Krieg zur vollen Entwicklung gebracht; die Seemacht hatte ihre Interessen zu Lande verteidigen müssen, und da die Kraft der Bürger hierzu nicht ausreichte, mußte sie sich der Mietstruppen bedienen. Dies bedeutete einen Rückschritt in der Tüchtigkeit der staatlichen Einrichtungen, eine bedenkliche Krankheitsäußerung des bisher so gesunden Staatskörpers. Der Fisch wollte zum Amphibium werden, dabei verlernte er zwar allmählich das Schwimmen, ohne deshalb ein guter Fußgeher zu werden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Nachbarn der Terra ferma zuerst angriffsweise gegen Venedig vorgegangen sind und daß dieselben, von den großen finanziellen Erfolgen der Seestadt gelockt, dieser einen Teil ihres Verdienstes abnehmen zu können glaubten. Dem mußte selbstverständlich entgegengetreten, das Recht und die Notwendigkeit des Zwischenhandels mußte verteidigt werden. Dabei blieb aber die adelige Gesellschaft, welche die Regierung allein für sich in Anspruch genommen hatte, nicht stehen, sie fühlte das Bedürfnis, den zur See gewonnenen Reichtum in Sicherheit zu bringen, Grundbesitz zu erwerben, Villen und Paläste auf dem festen Lande zu bauen und sich in den schönen Städten an den Ausläufern der Alpen und im euganeischen Hügellande festzusetzen. Dazu brauchte es ja nur des Geldes, das sie in Überfluß besaß. Auch Florenz und Pisa, ja selbst das einst so streitbare, waffenlustige Mailand kaufte sich seine Krieger und gab sich, während diese ins Feld rückten, der Beschäftigung und dem Genusse friedlicher Künste hin. Die persönliche Tüchtigkeit gab in der neuen Art, Politik zu treiben, nicht mehr den Ausschlag, wie es die Kraft und Gewandtheit der venezischen Männer gewesen war, die in den zahlreichen Seetreffen obsiegt und den Ruhm S. Marcos an allen Küsten des Mittelmeeres verbreitet hatte. Noch übte sich die Jugend nach alter Sitte im Gebrauche der Armbrust, „Balestra", an Festtagen fuhr man auf langen Barken, „Ganzaruoli" genannt, nach S. Nicolò di Lido und schoß dort nach der Scheibe; ja auch auf den Campi wurden die nach Sestieren organisierten Schützenkompagnien zu kriegerischen Übungen versammelt, aber die nützliche Beschäftigung ward nach und nach zum vornehmen Sport. Auf den stolzen Galeeren konnten auch die Mitglieder des Maggior Consiglio an der Seite des istrianischen Matrosen kämpfen, staubige Landstraßen in langwierigen Märschen zurückzulegen, überließ man den Söldnern, die darauf zu Hause waren. Man versuchte wohl, das Kommando über dieselben auszuüben, aber es gelang nicht immer zum besten. Die neuen Verhältnisse verlangten auch besondere Schulung und eine gewisse Vertrautheit

mit den Eigentümlichkeiten der Landtruppen, die den Venezianern fehlte. An der Spitze der „Compagnia bianca“, die größtenteils aus englischen Bogenschützen bestand, finden wir im Kriege gegen Ungarn und Padua den Raynerius de Guaschi aus Siena, die mailändischen Lanzen, die man erworben hatte, führte Alberto di Correggio. Auch 300 Türken waren in den Sold der Republik getreten, und damals mögen sich unter dem lachenden Himmel des Polandes zum erstenmal ihre Säbel mit denen der stammverwandten Ungarn gekreuzt haben. Mit Geld und Verstand konnte die Republik in die politischen Wirren Italiens erfolgreich eingreifen, und dieser Verlockung widerstand sie nicht, als sich die Gelegenheit ergab, die feindlichen Nachbarn, die sich auf ihren Küsten hatten bereichern wollen, zu überwältigen und in Dienstbarkeit zu versetzen. Der Sieg über die Carrara erhöhte das Ansehen Venedigs in Oberitalien und brachte ihm Freunde und Anhänger unter den älteren und jüngeren Dynastengeschlechtern, denen jedes Mittel genehm war, ihre Macht zu befestigen. Obizzo da Polenta setzte für den Fall seines Todes und des Mangels männlicher Nachkommen die Republik zur Erbin ein, Pandolfo Malatesta von Brescia (Abb. 55) schloß mit ihr ein Bündnis, das ihr bei dem abermaligen Ausbruch des Krieges mit Ungarn von Nutzen wurde. Gabriel Fontulo, Herr von Cremona, und Georg Benzoni, Herr von Crema, schätzten es sich zur Ehre, die venezianische Nobilität zu erhalten, und Franz von Gonzaga, Markgraf von Mantua, wußte seinem zwölfjährigen Sohne keine bessere Vormundschaft zu bestellen als die Signorie. Mit Angelo Cornaro, der den Namen Gregor XII. annahm, bestieg der erste Venezianer den Stuhl des heiligen Petrus, der eine große Zahl von Verwandten und Landsleuten zu Kardinälen machte. Die Signorie hatte ihm zuliebe das erst jüngst erlassene Gesetz aufgehoben, daß kein Venezianer von einer fremden Macht Lehen, Geschenke oder Besoldungen annehmen dürfe, und gefiel sich anfangs in dem Bewußtsein, daß einer ihrer Bürger die höchste Würde der Christenheit bekleidete; als er aber gegen die Gegenpäpste Benedikt II. und Alexander V. im Nachteil blieb, zog auch sie sich von ihm zurück und gestattete ihm nicht einmal den Besuch der Vaterstadt.

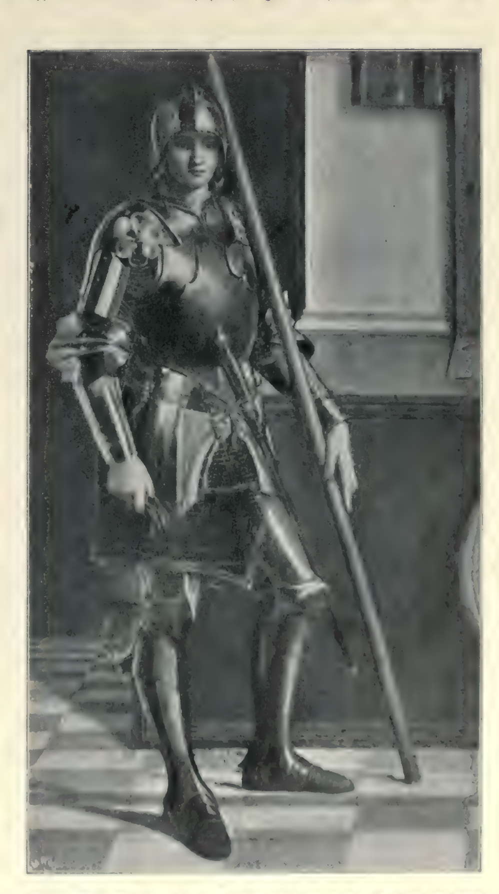


Abb. 62. Bildnis des Sohnes des Condottiere Tuzio Costanzi († 1504). Der Heilige Liberalis auf dem Madonnenbilde in Castelfranco. Von Giorgione.

Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.

Padua (Abb. 24, 30, 35 u. 96), Vicenza (Abb. 46, 90, 91 u. 94), Verona (Abb. 19, 29 u. 37) mit seinen Kapitanaten über den Gardasee und Peschiera und das fruchtbare Gelände des Val Policello, Feltre und Belluno waren nach dem Untergange der Dynastien Carrara und Scala unter die Herrschaft der Republik gelangt, auch Zara (Abb. 92) kaufte sie von Ladislaus von Neapel zurück, der die Königskrone von Ungarn für sich beanspruchte. Als aber König Sigismund sowohl diese als auch die deutsche Kaiserkrone auf seinem Haupte vereinigt hatte, glaubte er auch die gegen Venedig gerichtete Politik Ungarns wieder aufnehmen zu sollen, ließ sich mit Brunone della Scala und Marsilio da Carrara,

die von der Republik verbannt waren, in Verbindungen ein und unternahm einen Feldzug, um diese in den Besitz ihrer Vorfahren zu setzen und neben Zara auch Landbesitz in Oberitalien zu gewinnen. Unter dem Dogate des Michael Steno (Abb. 42), der die Kriegführung als Schüler des großen Pisani gelernt hatte, erwehrten sich die Venezianer mit großer Anstrengung des mächtigen Gegners, an dessen Seite auch Aquileja



Abb. 63. Der Doge Loredano (1501—1521), die heilige Jungfrau anrufend.
Gemälde von Tintoretto im Dogenpalast.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 126.)

gegen sie im Felde stand. Als nach Stenos Tode, der das Ansehen und die Würde des Dogen auch gegen den steigenden Übermut der Aristokratie erfolgreich verteidigt hatte, Thomas Mocenigo erwählt wurde, setzte Venedig den Kampf um Friaul im Bunde mit Philipp Visconti erfolgreich fort und eroberte schließlich das ganze Gebiet von Aquileja und die vom Patriarchen abhängigen istrischen Städte. Gegen die Türken, die, im Besitze des größten Teiles des byzantinischen Reiches, die Handelsvorrechte Venedigs zu



Abb. 64. Ursula-Legende.
Fragment eines Strandbildes. Gemälde von Carpaccio in der Accademia di Belle Arti.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 88 u. 90.)

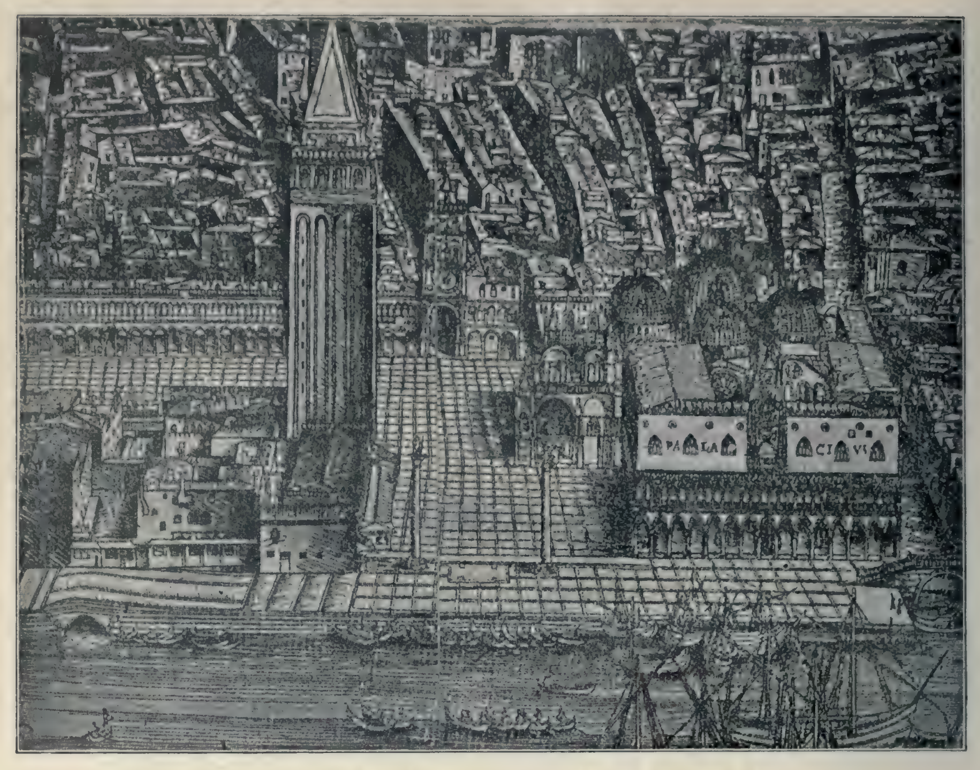


Abb. 65. Der Markusplatz aus dem Holztafeldrucke des Jacob de' Barbari.
Nach: L'Architettura et la Scultura del Rinascimento in Venezia. Verlag von F. Ongania in Venedig.
(Zu Seite 90.)

schmälern suchten, erfocht Peter Loredano den herrlichen Seesieg bei Gallipoli (1416), der Venedigs Vorherrschaft in den levantinischen Gewässern auf lange Zeit befestigte.

Genua, bald unter französischem, bald unter mailändischem Protektorate stehend, sank immer tiefer und konnte nicht mehr als Nebenbuhlerin der Königin der Adria angesehen werden. Dagegen wurde die Macht der Visconti immer drückender, die Eroberung Brescias (Abb. 18 u. 55) brachte sie in bedenkliche Nähe zu dem neuen Landbesitze der Republik, und als sie in einem Kriege mit Florenz ebenfalls siegreich blieben, nahm Venedig, wo nach Mocenigos Tode Franz Foscari (Abb. 51) Doge geworden war, nach vergeblichen Versuchen, zwischen den Streitenden zu vermitteln, das schon lange angebotene Bündnis mit dem toskanischen Freistaate an und ergriff die Waffen gegen Mailand. Einer der kühnsten Condottieri, Franz Buffo von Carmagnola, der vom Kriegsknecht bis zum Schwager Viscontis und Gouverneur von Genua emporgestiegen war, trat in ihre Dienste und eroberte ihnen Brescia. Carmagnola, der 18 000 Reiter unter seinem Kommando vereinigt hatte, meinte auch in dieser Fehde, wie in mancher früheren, den größten Vorteil daraus ziehen zu können, wenn er zwischen beiden Parteien eine abwartende Haltung einnahm, die Signorie durchschaute jedoch seinen Plan und ließ sich das Doppelspiel, das er betreiben wollte, nicht gefallen. Die ihr bekannt gewordenen Unterhandlungen des Söldnerführers mit seinem Schwager und seine Unbotmäßigkeit gegen die bestimmten Befehle, die er von ihr erhalten hatte, wurden als Beweise eines Verrates angesehen, den er mit dem Tode büßen mußte. Carmagnola wurde am 5. Mai 1432 an der Stelle zwischen den beiden Säulen enthauptet, wo schon so viele Feinde des Staates von S. Marco ihr Leben gelassen hatten. Auch Marsilio von Carrara, der bei einem auf die Wiedergewinnung von Padua gerichteten Unternehmen

ergriffen wurde, teilte dieses Schicksal. Carmagnolas Nachfolger im Oberbefehle der venezianischen Truppen wurden Johann Franz Gonzaga und Gattamelata von Narni (Abb. 50), denen jedoch das mailändische Heer unter Picinino lange Zeit überlegen blieb. Die Entscheidung fiel endlich bei Brescia, das Picinino aufs nachdrücklichste belagerte. Damals wurde die Etschflottille, aus 25 Barken und sechs Galeeren bestehend, mit dem Aufgebote von 2000 Ochsen in den Gardasee gebracht, um die Festsetzung der Mailänder am Seeufer zu verhindern. Für die belagerten Brescianer brachte dies aber keinen Nutzen. Erst als Venedig auch den Condottiere Franz Sforza in seine Dienste nahm und dieser seine Scharen mit Gattamelata vereinigte, kam Picinino ins Gedränge. Er zog dem Entsatzheer entgegen, sofort folgten ihm die Brescianer und fielen ihm in den Rücken. Das mailändische Heer wurde zersprengt. Ein zweiter Sieg Sforzas bei Soncino und ein Sieg der Florentiner bei Anghiari machten dem langwierigen Kriege im Jahre 1441 ein Ende, an welchem auch Genua, das sich gegen die mailändische Herrschaft erhoben, teilgenommen hatte. In dem Friedensschlusse behielt Venedig Brescia und erwarb Riva am Gardasee, während Genua durch die Unterstützung der Republik, der es einst so gefährlich geworden war, seine Unabhängigkeit wieder erlangte. Mit dem Patriarchen von Aquileja wurde 1445 ein endgültiges Abkommen getroffen, welches dessen Besitz auf die Städte Aquileja, S. Vito und S. Daniele beschränkte und dem Kirchenfürsten, der einst zu den mächtigsten Landherren der Alpenländer und Italiens gezählt werden konnte, als Ersatz für den verlorenen Besitz eine venezianische Pension von 5000 Dukaten zusicherte. Ganz Friaul war jetzt in den Händen der Republik, und die großen Grundherren der „Patria“ und der angrenzenden Mark Treviso schätzten sich glücklich, der Ehre und der Rechte venezianischer Nobili teilhaftig zu sein. „Mit dem Patriarchen

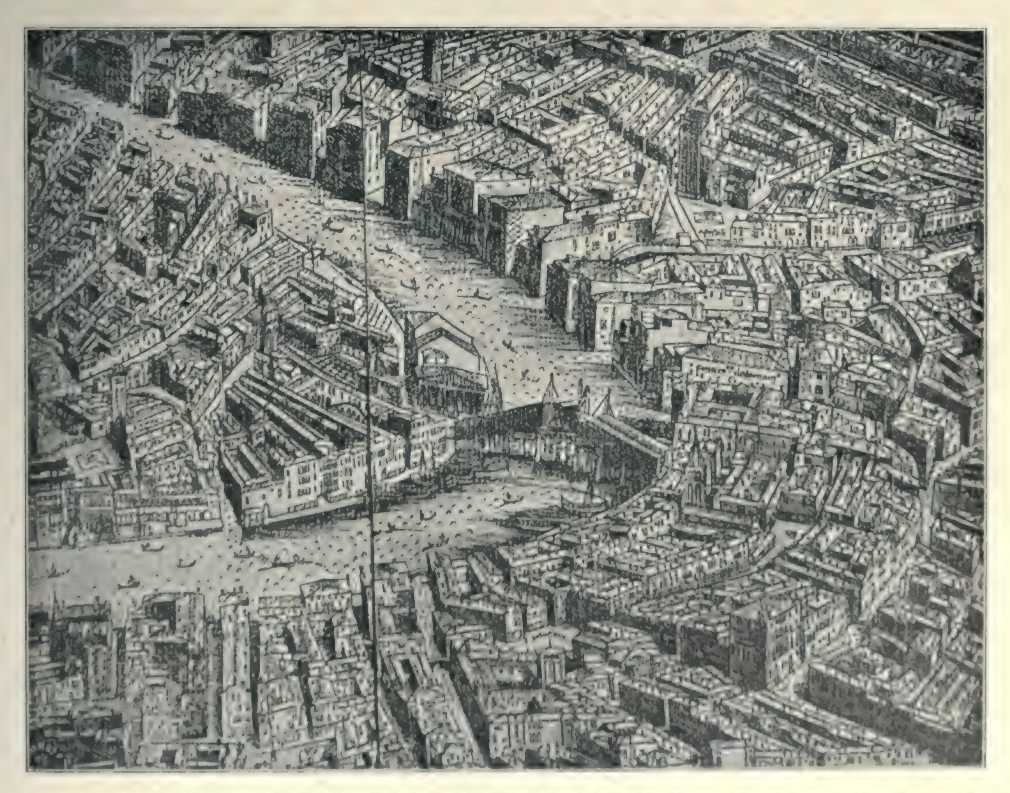


Abb. 66. Die Rialtobrücke und ihre Umgebung aus dem Holztafeldruck des Jacob de' Barbari.
Nach: L'Architettura e la Scultura del Rinascimento in Venezia. Verlag von F. Ongania in Venedig.
(Zu Seite 90.)

Ludwig von Teck," sagt Giuseppe Caprin in seinen topographisch-historischen Skizzen „Pianure Friulane", „schließt die Serie der bewaffneten Priester, mit ihm endet die Geschichte des kriegerischen Patriarchates, geschrieben in blutigen Zügen mit der Eisenfaust."

Der Tod des letzten Visconti rief neue Verwicklungen in Oberitalien hervor, in welche Venedig durch seine festländische Politik einbezogen wurde. Die Mailänder suchten sich wieder selbständig zu machen und widerstanden zwei Jahre hindurch den Angriffen des Franz Sforza, der als Gemahl der Bianca Visconti die herzogliche Gewalt und Würde beanspruchte. Die Republik kämpfte zuerst mit den Mailändern und, nachdem diese sich unterworfen hatten, im Bunde mit dem König von Neapel und Aragonien, dem Herzog von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat gegen Sforza, dessen militärische Übermacht ihr um so gefährlicher wurde, als auch der Condottiere Bartolomeo Colleoni (Abb. 53), der bisher in ihren Diensten gestanden, zu dem neuen Herzoge von Mailand übergegangen war. Der Krieg dauerte zwei Jahre und schloß, da keine der streitenden Parteien einen entscheidenden Sieg zu erringen vermochte, mit dem Frieden von Lodi (9. April 1454), der die Machtverhältnisse nur wenig veränderte. Das Gleichgewicht zu Lande, das die Florentiner durch die Fortschritte Venedigs am Po bereits erschüttert hielten, war wiederhergestellt; Brescia und Bergamo blieben venezianisch, Cremona wurde der Republik von Sforza abgetreten und ihr dadurch ein wichtiger strategischer Punkt zum Schutze ihres weit über ihre Bedürfnisse vergrößerten Landbesitzes eingeräumt. Am 30. August desselben Jahres verbanden sich Mailand, Florenz und Venedig zu gemeinsamer Verteidigung ihrer Staaten gegen jeden, der den Frieden Italiens zu stören versuchen würde. Mit diesem Akte wurden friedliche Zustände in Oberitalien hergestellt, die bis zum Eingreifen Frankreichs in die italienischen Angelegenheiten währten. Diese ruhigen Zeiten wurden von den Venezianern ausgenützt, um ihr Verhältnis zu den neuen Erwerbungen zu ordnen und zu befestigen. Die kluge Beurteilung aller politischen Fragen, die allmählich zum Gemeingut der herrschenden Klasse im Staate von S. Marco geworden war, leitete die Schritte der Signorie, die sich hütete, der autonomen Verwaltung der ihr unterworfenen Gemeinwesen irgendwie nahe zu treten. Die Städteverfassungen, deren verschiedene Formen sich historisch ent-

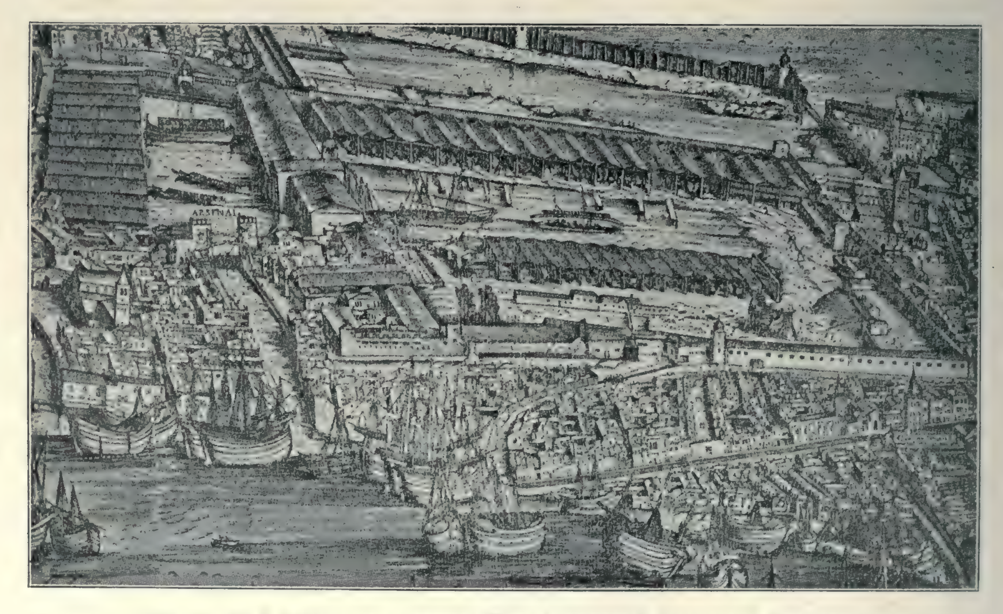


Abb. 67. Das Arsenal aus dem Holztafeldrucke des Jacob de' Barbari.
Nach: L'Architettura e la Scultura del Rinascimento in Venezia. Verlag von F. Ongania in Venedig.
(Zu Seite 90.)



Abb. 68. Arsenalbild aus der Sammlung Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 90.)

wickelt hatten, wurden mit Zustimmung der Bürger zeitgemäß erneuert und mit voller Gesetzeskraft versehen, die althergebrachten Ämter blieben aufrecht, die Rechte der erbgesessenen Patrizierfamilien blieben unangetastet, die Abgaben an die venezianischen Behörden wurden nirgends unerträglich, so daß sich die Einwohner der Terra ferma nicht wohler fühlen konnten, als unter der Herrschaft Venedigs, das sich eigentlich nur als Vormacht eines Bundes lebenskräftiger städtischer Gemeinwesen benahm und nur den bäuerlichen Besitz kräftiger an seine wirtschaftliche Organisation heranzog.

Während das einstige Seevenetien, seine Entstehung und den Ursprung seiner Macht verleugnend, um den Erwerb von Binnenstädten die größten Opfer an Geld und Menschen brachte, war das byzantinische Reich, auf dessen Boden sein Handel, die Quelle seines Reichtums, entstanden und groß geworden war, völlig zusammengestürzt. Der türkische Sultan Mohammed II. hatte 1453 Konstantinopel erobert. An dem Verzweiflungskampfe des letzten griechischen Kaisers sollen zwar 400 venezianische Adelige teilgenommen haben, aber keine Flotte mit dem Banner von S. Marco fuhr zum Entsatze heran, kein venezianisches Hilfskorps warf sich den Belagerern entgegen; die Signorie sah nicht ohne Teilnahme, aber tatenlos zu, daß sich das längst vorhergesehene Geschick an dem Staate vollzog, der einst der Rückhalt ihrer Freiheit und Unabhängigkeit gewesen war. Die politische Klugheit, die mit dem Unabwendbaren zu rechnen versteht, war an die Stelle kühnen Opfermutes getreten, kein Heinrich Dandolo war vorhanden, der seiner Vaterstadt die große Aufgabe gestellt hätte, den Kampf mit dem natürlichen Todfeinde aufzunehmen und der Christenheit ein Beispiel von Heldengröße zu geben. Die Republik gab sich der Täuschung hin, es werde sich auch mit den Türken ein günstiges Abkommen finden und der gewohnte Handelsgewinn auch unter dem Halbmonde einheimsen lassen.

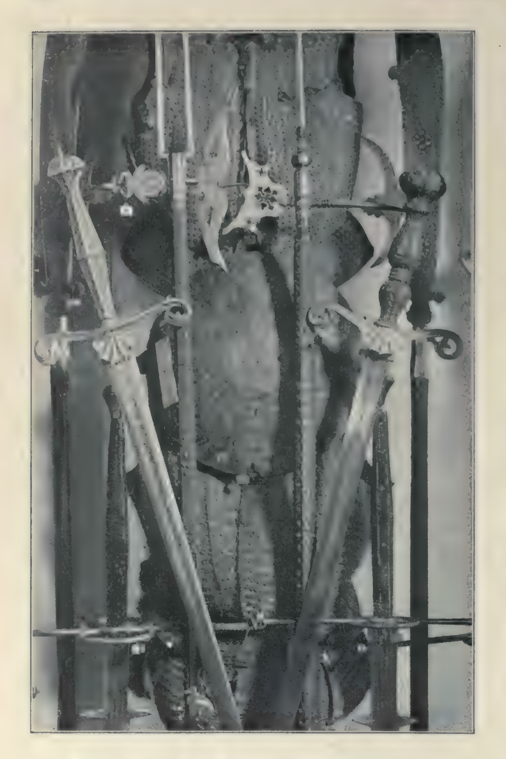


Abb. 69. Waffengruppe im Arsenal.
Schwerter der Dogen Foscari und Cristoforo Moro.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 90.)

Ein Vertrag, der wenige Wochen vor dem Fall Konstantinopels abgeschlossen wurde, schien diese Hoffnung zu rechtfertigen; sie sank jedoch sofort nach der Einnahme der Stadt, als die vornehmen Handelsherren, die daselbst ihren Geschäften vorstanden, die Loredano, Balbi, Contarini, Michiel, Giorgi, Trevisan, Venier, Zeno, Gritti und Canale, in die Kerker ihrer neuen Herren wandern mußten. Schon nach einem Jahrzehnt entbrannte der Krieg mit den fanatischen Feinden alles christlichen Wesens. Negroponte ging verloren und nicht nur im Peloponnes und an der kleinasiatischen Küste mußte jede Stadt und jeder Hafen mit dem Aufgebote aller Kräfte verteidigt werden, selbst in den Ebenen von Friaul erschien der unermüdliche, an keine natürliche Grenze sich bindende Feind und verwüstete nach einem Siege über die von Girolamo Novello geführte Heeresmacht das Land zwischen dem Isonzo und Tagliamento.

Der Doge Franz Foscari (Abb. 55), unter dessen Regierung das verhängnisvolle Ereignis am Bosporus eintrat, war nicht nur durch den mailändischen Krieg, sondern auch durch ein tragisches Familiengeschick von der Betätigung einer energischen Politik im Oriente abgehalten gewesen. Sein Sohn Jakob war durch die Annahme von Geschenken mit den Gesetzen des Staates in Konflikt geraten, die dem Foscari feindlich gesinnte Familie Loredano hatte seinen Leichtsinn ausgenützt und ihn sogar des Mordes verdächtigt. Der unglückliche Vater mußte selbst zum Vollstrecker des Verbannungsurteils werden, mit dem der wiederholt aufgenommene Prozeß gegen Jakob endete. Der bald nach dessen Ankunft in Kandia erfolgte Tod des Sohnes erschütterte den Dogen so tief, daß er zur Regierung unfähig erkannt und zur Abdankung gezwungen wurde. Am Tage nach der Wahl seines Nachfolgers, des Pasquale Malipiero, am 1. November 1457, starb auch Franz Foscari in seinem Hause zu S. Pantaleone.

Die eheliche Verbindung einer anderen Familie gereichte der Republik zum Segen und begünstigte eine Erwerbung, die ihr für ein Jahrhundert einen annähernden Ersatz für die Verluste gewährte, die ihr die Türkenherrschaft im griechischen Archipel verursachte. Jakob II. von Lusignan, König von Cypern, hatte sich mit der schönen Catterina Cornaro (Abb. 1) vermählt, deren Familie, die Cornaro di Ca' grande, später „della Regina“ genannt, seit langem in geschäftlichen Verbindungen mit dem Hause Lusignan gestanden waren. Die Ehe war schon bei ihrem Abschlusse von den leitenden Persönlichkeiten Venedigs als ein politisches Ereignis aufgefaßt, Catterina als „Tochter der Republik“ mit einer Staatsdotation von 100 000 Dukaten ausgestattet und ihre Hochzeit von den venezianischen Würdenträgern mit militärischem Pomp verherrlicht worden. Das Glück der schönen Venezianerin, deren Ankunft in Cypern als Wiederkehr der Liebesgöttin gefeiert wurde, dauerte jedoch nur kurze Zeit. König Jakob starb acht Monate nach der Hochzeit und ein Jahr danach auch der Sohn, den Catterina als Witwe geboren hatte. Verwandte und Prokuratoren der Republik leiteten an ihrer Seite die Regierungsgeschäfte, und als sich denselben infolge von Verschwörungen und

Erbansprüchen, welche von seiten der Carlotta Lusignan und des Königs von Neapel erhoben wurden, stets wachsende Schwierigkeiten entgegenstellten, beschloß Venedig, das Königreich Cypern unter seine unmittelbare Herrschaft zu übernehmen. Die nicht unbegründete Besorgnis, Catterina könne eine zweite Ehe eingehen und mit ihrer Hand auch die Insel einer fremden Macht zubringen — sie soll sich sogar mit dem Prinzen Alfons von Neapel verlobt haben —, zwang die Signorie zu rascher Entscheidung. Der Bruder Catterinas, Giorgio Cornaro, wurde beauftragt, seiner Schwester diese bekannt zu geben und sie zum Verzichte auf ihre königliche Stellung zu bewegen. Da seine Sendung durch die Ankunft einer venezianischen Flotte unterstützt wurde, so konnte die schöne Königin sich bald davon überzeugen, daß ihr Widerstand wenig Erfolg haben würde; sie fügte sich daher, gewöhnt, die Beschlüsse ihrer heimatlichen Regierung als unwiderrufliche Befehle anzusehen, nachdem sie für ihre Zukunft mit reichlichen Mitteln versehen worden war, der Veränderung ihrer Lebensverhältnisse, die sie niemals zu bereuen Anlaß erhielt. Denn sie verbrachte den Rest ihres Lebens, der in Cypern niemals frei von Gefahren und seelischen Erschütterungen geblieben wäre, als das Schoßkind ihrer Vaterstadt und als Liebling des Volkes in angenehmster, ebenso den Ehrgeiz als die Lebenslust befriedigender Stellung. Ihre Rückkunft nach Venedig im Frühlinge 1489 gestaltete sich zu einem der großartigsten Feste, das man dort gesehen hatte. Der Doge Agostino Barbarigo fuhr ihr im goldstrotzenden Staatsschiffe „Bucintoro" nach dem Lido entgegen und führte sie mit allen einer Königin gebührenden Ehren durch die heimatlichen Fluten nach S. Marco, wo Catterina die Schenkung ihres Königreiches an die Republik in feierlicher Weise aussprach. In ihrer Burg zu Asolo (Abb. 57), einem am Fuße der Alpen in der Gegend von Bassano gelegenen Bergstädtchen, das ihr von der Republik mit voller Landes- und Gerichtsbarkeit übergeben worden war, hielt sie



Abb. 70. Colubrina (Viertelkartaune).
Von der Familie Gritti der Republik geschenkt. XVI. Jahrhundert. Im Arsenal.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 90.)

einen glänzenden Hof, um den sie mancher regierende Fürst beneiden konnte, sie empfing Deputationen aus Cypern, Besuche von Königinnen und Prinzen, von Künstlern und kunstliebenden Kavalieren und erwarb sich die nahezu abgöttische Verehrung der Bevölkerung ihrer eigenen und der benachbarten Territorien durch eine mit Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit gepaarte Großmut. Wenn sie aber in Venedig erschien, dann prunkte die ganze Stadt mit der schönen Königin, deren Reize unvergänglich schienen, die berühmtesten Maler bewarben sich um die Erlaubnis, ihr Bildnis an die Leinwand fesseln zu dürfen, und die elegantesten wie die strengsten Schriftsteller bemühten sich, den Eindruck ihres Anblicks in der gewählten Prosa der literarischen Renaissance wiederzugeben. Unter den zahlreichen Porträts, die uns von ihr erhalten sind, läßt sich kaum dasjenige bezeichnen, das der Wirklichkeit am nächsten gekommen sein mag. Sowohl Gentile Bellini wie Tizian hatten ohne Zweifel Gelegenheit, sie zu sehen, aber man hat keine Nachricht darüber, ob die Königin ihnen saß oder ob die beiden Künstler aus dem Gedächtnisse gemalt haben; ebensowenig kennt man die Vorlage, an welcher sich Paola Veroneses Phantasie entwickelt hat, als er sie 50 oder 60 Jahre nach ihrem Tode im Bilde verewigte.

Der Musenhof zu Asolo, der durch die neuen Landkriege der Republik im sechzehnten Jahrhundert sein vorzeitiges Ende fand, versinnbildlicht die erste in voller Farbenpracht und Üppigkeit erstandene Blüte der venezianischen Renaissance, die sich von der römischen und florentinischen sehr wesentlich unterschied. Der Venezianer war mehr Kaufmann als der Florentiner und mehr Staatsmann als der Römer. Noch beherrschte das praktische Leben auch das Gesichtsfeld der vornehmsten Kreise Venedigs, der talentvolle und ehrgeizige Mann mußte sich auf dem Rialto oder im Palaste, in Cypern oder Konstantinopel betätigen, er mußte vor allem verdienen. Der reiche Handelsherr, der sich von den Geschäften zurückgezogen hatte und in den verschiedensten Stellungen an der Leitung des Staatswesens teilnahm, hatte Sinn für verfeinerten Luxus und die Genüsse, die ihm nur die Kunst zu bieten imstande war, aber er verlangte von ihr vor allem die Verstärkung der Lebensfreude; er selbst mochte sich nicht mehr in die Tiefen des Studiums der Philosophie und Philologie versenken, er hatte weder zum Schriftsteller noch zum Dichter Talent. Die Literatur hat während des fünfzehnten Jahrhunderts in Venedig nicht nur keine Fortschritte gemacht, sie hat im Kulturleben des venezianischen Volkes überhaupt keine maßgebende Stellung eingenommen und nur bei wenigen Personen eine wahrhaft ernste Beachtung gefunden. Erst an der Wende des sechzehnten Jahrhunderts hat Aldo Manuzio, der aus Bassiano bei Sermoneta eingewandert war, mit griechischen Typen Bücher gedruckt, obwohl sie gerade in Venedig wichtiger und notwendiger als sonst irgendwo gewesen wären, wenn man mit den dort lebenden Griechen auch über Literatur hätte konversieren wollen. Die Druckereien, welche von den Deutschen Johannes und Wendelin aus Speier (1471), von Christof Walldorfer und Johannes von Köln und dem Franzosen Nicolas Jenson in Tätigkeit gesetzt worden waren, haben nur mit theologischen Büchern Geschäfte machen können. Die feine Gesellschaft versuchte sich in dilettantischen Nachahmungen Petrarcas, sie bewunderte wohl auch die lateinischen Verse einer Cassandra Fedele, die als eine seltene Ausnahme die Bildung der venezianischen Damen weit überragt, aber sie hat sich, wie auch Molmenti zugesteht, zu dem wissenschaftlichen Ernste und der leidenschaftlichen Verehrung der Kunst, die an den Höfen und in den Patrizierhäusern des festländischen Italiens geherrscht hat, nicht aufschwingen können.

Die neue Lebensauffassung, durchdrungen von dem Verlangen nach idealer Schönheit, das die Kenntnis der Antike nicht geschaffen, sondern erweckt hatte, war auch in der bildenden Kunst Venedigs später zum Durchbruche gekommen, weil dort der Einfluß des byzantinischen und orientalischen Geschmackes zu unmittelbar und zu mächtig wirkte, solange die Bevölkerung durch den Seeverkehr die kräftigsten Eindrücke erhielt. Die Skulptur hatte übrigens bereits viele Elemente der antiken Plastik aufgenommen, denn mit den Werken der byzantinischen Kunst waren auch Denkmäler der altgriechischen Bildnerei nach Venedig gekommen und hatten den Sinn für die Reinheit ihrer Formen



Abb. 71. Die alte Rialtobrücke und ihre Umgebung.
Aus dem Zyklus: Wunder des heiligen Kreuzes. Gemälde von Carpaggio in der Accademia di Belle Arti.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 88 u. 90.)

herangebildet. Dies verraten schon die Schöpfungen des unglücklichen Filippo Calendario, eines Mitschuldigen an der Verschwörung Falieros, der an dem plastischen Schmucke des Dogenpalastes großen Anteil genommen hatte. Die florentinische Schule fand zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts einen würdigen Vertreter in den Brüdern Jacobello und Pietro delle Massegne, von denen herrliche Statuen in S. Marco stammen. Die Künstlerfamilie der Lombardi und Anton Bregno (Riccio) bereiteten den Sieg der Renaissance über die Gotik vor, die noch in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Architektur vollständig beherrschte. Während beim Grabmale des Franz Foscari die gotischen Motive noch vorwiegen, bewegen sich die überlebensgroßen Figuren an dem Grabmale des Dogen Nicolo Tron bereits in der vollen Freiheit, welche die Renaissance dem Künstler gestattete. Alessandro Leopardi hat 1496 die Reiterstatue des Bartolomeo Colleoni (Abb. 54) nach dem Modell des Florentiners Verrocchio gegossen; sie war die bedungene Gegenleistung Venedigs für die Schenkung von 100 000 Golddukaten, die der reiche Söldnerführer der Republik gemacht hatte. Sie sollte nach dessen Willen auf dem Markusplatz stehen, der Senat verwies sie jedoch mit spitzfindiger Auslegung vor die Scuola di S. Marco bei SS. Giovanni e Paolo. Von Antonio Riccio (auch Rizzo) wurde 1485 der Bau der Treppe des Dogenpalastes (Abb. 77) begonnen, welche erst das sechzehnte Jahrhundert mit den Riesen ausgestattet hat, nach denen sie genannt wird. In der Malerei wurde der Übergang von der byzantinischen Manier, die von Jacobello del Fiore, Lorenzo Veneziano, Donato und anderen gepflegt worden war, durch die Schule von Murano angebahnt, wo Meister Antonio für kirchliche Zwecke mit einem Vertreter der Kölner Schule, Giovanni d'Allemagna, arbeitete (Abb. 58 u. 59). Antonios Bruder, Bartolomeo Vivarini, stand bereits unter dem Einflusse der Maler von Padua, wo nach Giottos Vorbilde der Veronese Altichieri und der Bolognese Avanzo der Naturwahrheit Ausdruck gegeben und die Charakteristik eingeführt hatten. Das Ineinandergreifen der künstlerischen Auffassung Giottos und der byzantinischen Schematik versinnlicht das Bild des Paulus de Venetiis, „Tod und Himmelfahrt Marias“, von 1333. Mit Luigi Vivarini, einem Neffen des Bartolomeo und Jacopo Bellini, wurde die neue Technik Mantegnas in Venedig heimisch, die Söhne Jacopos, Gentile und Giovanni Bellini (Abb. 51, 72, 87, 60 u. 61), begründeten mit Vittore Carpaccio (Abb. 64 u. 71) jene selbständige venezianische Richtung der Malerei, die später in Giorgione und Tizian ihren Höhepunkt erreicht hat. Sie huldigen dem Leben, sind von einer naiven Freudigkeit erfüllt und verstehen mit Licht und Schatten die wunderbarsten Wirkungen hervor-



Abb. 72. Die Markus-Prozession. Gemälde von Gentile Bellini in der Accademia di Belle Arti. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88 u. 202.)



Abb. 73. Hauptansicht der Basilika von S. Marco.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88.)

zurufen. Giovanni, vielleicht von Carpaccio begleitet, war Hofmaler bei Mahommed II. in Konstantinopel, kehrte jedoch nach erfolgreichem Schaffen in die Heimat zurück, wo er bis in sein 88. Lebensjahr tätig war; Gentile und Carpaccio verewigten, ersterer in dem „Wunder der Kreuzesreliquie", letzterer in seinem „Leben der heiligen Ursula", das venezianische Leben in seiner äußeren Erscheinung, den baulichen Charakter der Stadt, das Kostüm der Bewohner, die Gestalt der Schiffe, die Sitten des öffentlichen Verkehrs. Die Meisterschaft, zu welcher die Maler der Republik sich noch erheben sollten, war in diesen Werken bereits vorbereitet. Zur vollsten Entfaltung war jedoch die eigenartige Architektur Venedigs bereits gelangt, die in den Profanbauten des fünfzehnten Jahrhunderts, den durch den Dogenpalast gegebenen Anregungen folgend, an den Palästen mit gotischen Fenstern, zierlich gewundenen Säulen, reich geschmückten Pergolen jene Fassaden geschaffen hat, die wir von dem Bilde der Lagunenstadt nicht mehr zu trennen vermögen (Abb. 26, 27 u. 28). Auf einer in Europa sonst nirgends erreichten Stufe stand auch schon die Kunstindustrie, vor allem der Marmorschnitt, die Holzschnitzerei, die Intarsienarbeit, die Goldschmiedekunst. Die innere Einrichtung der Wohnungen (Abb. 86) rief bei allen Fremden, und nicht nur bei den Barbaren des Nordens und Ostens, sondern auch bei den engeren Landsleuten der Venezianer ein ungeheucheltes Staunen hervor. Molmenti teilt uns in seinem inhaltreichen Buche „Venezia" die Eindrücke mit, welche ein Reisender aus Mailand, Pietro Casola, bei einem Besuche gewonnen hat, den er im Hause einer Patrizierin vom Geschlechte der Dolfin abstattete. „Die Königin von Frankreich lebt nicht mit größerem Pompe," schreibt er „und ebensowenig die erlauchte Herzogin von Mailand." Auf die Fragen des ihn begleitenden Gesandten fand er keine Worte, er antwortete nur mit Achselzucken. Die Ausstattung des Zimmers, in welchem diese Dame ihr Wochenbett hielt, schätzte man auf 11 000 Dukaten. Die

Decke erglänzte in Gold- und Azurblau, die Ornamente des Bettes fand er so reich, daß er sie nicht zu schildern wagte, weil man ihm nicht glauben würde. An Webereien und Goldstoffen schufen die venezianischen Meister das Kostbarste, was die Welt damals hervorzubringen vermochte; vieles ist bis heute unerreicht geblieben.

Es ist begreiflich, daß die Venezianer selbst von der Größe und Schönheit ihrer Stadt, von der Bedeutung des in derselben sich äußernden Kulturlebens erfüllt waren und sich mit Stolz als die Angehörigen eines Staates fühlten, der das Höchste leistete, was menschliche Kraft und Erfindungsgabe, was Geschicklichkeit und weise Verwendung aller Talente und Fähigkeiten zu schaffen vermochten. Die innere Befriedigung spricht aus jedem Worte jener auch als schriftstellerisches Kunstwerk vollendeten Schilderung, die Marino Sanuto in seiner „Cronachetta" von seiner Vaterstadt („in Italia primaria et potentissima") entwirft und der wir einige Züge entnehmen wollen. Er beginnt mit der Geschichte der Gründung und betont dabei, daß diese nicht durch Hirten, wie in Rom, sondern durch vornehme und mächtige Leute erfolgt sei. Daran reiht er das „Lob der Stadt Venedig", indem er die wichtigsten Eigentümlichkeiten der sechs Sestieren bespricht. „Von der Piazza ausgehend kommt man durch eine Straße zum Rialto, die auf jeder Seite Verkaufsläden (botteghe) hat; man nennt sie Mazaria (merceria). Dort findet man alle Gegenstände, die man kennt und verlangen will. Auch auf der Brücke von Rialto, die zuerst 1458 hergestellt wurde, gibt es Verkaufsläden, die wegen ihrer vortrefflichen Lage um teures Geld vermietet werden. Die Brücke ist in der Mitte durch Ketten verbunden, die man lösen und dadurch Venedig in zwei Teile teilen kann. Dies geschieht, wenn hohe Herrschaften auf dem Bucintoro zum Palaste des Herzogs von Ferrara bei S. Giacomo de l'Orio geleitet werden, wo sie gewöhnlich Wohnung nehmen. Über die Brücke gelangt man nach S. Polo, wo man alle Gegenstände feil hält, die man haben will. Für jede andere Stadt gäbe dies, wenn auch nur einen Tag im Jahre abgehalten, einen schönen und reichen Markt, in Venedig schätzt man ihn nicht, weil man ihn immer hat. An Samstagen wird aber auch am Markusplatze ein Markt abgehalten, der noch viel schöner ist, als der von S. Polo. Die Insel Rialto, die zu diesem Sestiere gehört, ist der reichste Teil der Welt. Gleich über dem Kanal liegt das Mehlmagazin, groß und gefüllt, dann gelangt man zur ‚Riva di ferro', wo es Eisen zu verkaufen gibt, am Ende der Brücke ist die ‚Stagiera publica', wo die Waren gewogen und für die Abgaben in Rechnung gebracht werden. Jeden Morgen und Nachmittag geht alles zum Rialto, um Geschäfte zu machen; es genügt ein ‚Ja' oder ‚Nein', über die größten Summen zu entscheiden. Vier große Bankhäuser besorgen die Verbuchung: die Patrizier Pisani und Lippomani und die Bürger Garzoni und Augustini. Sie verfügen über ungeheure Geldbeträge, die auf die verschiedenen Namen geschrieben werden; diese Banken sind vom Staate bestellt, ihre Abrechnungen (partide) gelten als Entscheidungen (sententie). In den Magazinen des Rialto befinden sich Waren von unermeßlichem Werte, die aber in stetem Wechsel begriffen sind, weil sie von den Galeeren, die von der Signorie jedem Patrizier in einer Versteigerung zur Verfügung gestellt werden, von Ost und West hereingebracht und wieder ausgeführt werden. Denn, wie die Venezianer von Anbeginn Kaufleute gewesen sind, so bleiben sie es Jahr für Jahr. Die Galeeren werden im Arsenal (Abb. 67—70) verfertigt, die Signorie bestellt die Kapitäne, die Pregadi bestimmen ihre Reiserichtung, und dann werden sie auf dem Rialto versteigert, d. h. ihre Benutzung für die vorgeschriebene Fahrt wird ausgeboten. Es gibt Galeeren, für die 3000 Dukaten gezahlt werden, andere, die man um einen Dukaten haben kann. Über die Annahme des Padrons, der das Schiff erstanden hat, entscheiden abermals die Pregadi. Jede Galeere wird von jungen Patriziern geringeren Vermögens begleitet, die sich dazu bei der Quarantie einschreiben lassen und ihre Zahlung von den Padronen erhalten."

„Die Häuser auf Rialto werfen das höchste Erträgnis ab." Dessen sind wir bei Sanuto Zeugen. „Wir besitzen auf dem Neuen Fischmarkte ein Gasthaus, ‚Zur Glocke' genannt, im Erdgeschoß sind durchaus Verkaufsläden, von welchen wir, obwohl wenig Raum vorhanden ist, eine jährliche Miete von 800 Dukaten einnehmen. Das Gasthaus



Abb. 74. Hauptansicht des Dogenpalastes.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 92.)

aber zahlt 250 Dukaten, mehr als man für den schönsten Palast erhält. Auf dem Fischmarkte kann man so viele Fische, als man will, zum Verkaufe bringen und wird bis zum Abende doch nichts behalten; denn jeder kauft ein und lebt, wie die Herren. Obwohl auf diesem Boden nichts wächst, kann man doch alles in Fülle erhalten, namentlich an Lebensmitteln gibt es niemals Mangel. Und dies kommt daher, weil alle Welt Geld hat."

„Bei S. Giovanni in Rialto befindet sich eine Schule; dort liest man Philosophie und Theologie vom Morgen bis nach dem Essen für jeden, der hören will, denn es wird von S. Marco bezahlt." Sanuto rühmt es, daß auch ein Patrizier, Anton Corner (Cornaro), sich die Mühe nimmt, in dieser Schule viele Lektionen zu lesen, und zwar aus Logik, Philosophie und Theologie, obwohl er auch vom Senate noch mit Ämtern und Bestallungen geehrt ist. „Dieses würdige Institut wünschen die Venezianer zu erhalten, damit nicht jeder nach Padua geht, der gelehrt werden will. Dort freilich ist das Studium am berühmtesten, dort füllen sich die Säle mit Schülern aus der ganzen Welt, und das kostet unserer Signorie auch Geld genug! In S. Lucca kann man Doktor der Medizin werden, in S. Marco lesen Georgio Valle und Marc Anton Sabellico unentgeltlich, Benedetto Brognolo liest für die Notare der Kanzlei."

Sanuto beschreibt auch den Dogenpalast (Abb. 74—80), an dessen innerer Ausschmückung zu seiner Zeit neuerlich emsig gearbeitet wurde, und freut sich der beiden Bellini, die für den Saal des Großen Rates die herrlichsten Bilder — leider durch eine Feuersbrunst vernichtet — zu malen beauftragt waren; er zählt die gefüllten Waffenkammern des Arsenals auf und nennt die ungefügen Bombarden, die dort hergestellt wurden, nicht ohne zu erwähnen, daß die Republik, die jährlich 100 000 Dukaten für das Arsenal aufwende, auch ihren Arbeitern reichlichen Lohn zu bezahlen vermöge. Und als er dies alles im Jahre 1493 verzeichnete und sein Büchlein dem Dogen Agostino Barbarigo widmete, da sollen in Venedig an die 300 000 Menschen gewohnt haben, ohne die Mönche und Nonnen: unter diesen gab es 2600 Patrizier, deren Einkünfte 700 bis 4000 Dukaten im Jahr betrugen; in den Ratsversammlungen saßen ihrer 1500, und wenn man die Prokuratoren von S. Marco wählte, da trafen sich wohl auch an die 1800 in den weiten Räumen des vornehmsten Staatsgebäudes der Christenheit. In der Zecca lag eine Million gemünzter Golddukaten und 200 000 Silberstücke, 3000 Schiffe und ungezählte Barken fuhren mit der Flagge des heiligen Markus an die entferntesten Küsten des Mittelländischen und des Schwarzen Meeres.

Fast ein Jahrtausend war verflossen, seitdem sich in Seevenetien die ersten Elemente eines Gemeinwesens zusammengefunden hatten, das nun zu einem der besteingerichteten Staaten entfaltet war, von dem die Menschengeschichte zu berichten hat. In diesem Staate bestanden Einrichtungen, welche die sichersten Bürgschaften für das Gedeihen der Bevölkerung in Hinsicht des sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens zu gewähren schienen, er hatte soziale Fragen zu lösen verstanden, vor welchen die Gegenwart unschlüssig zurückweicht, und verfügte über einen Überschuß an Kraft, der ihn antrieb, seinen Einfluß überall geltend zu machen, wo er seine vielseitigen Interessen im Spiele hatte. Der Höhepunkt der Weltmacht Venedigs war erreicht, bevor noch die ganze Fülle von Kulturschöpfungen entstanden war, welche die Menschheit dieser Wunderstadt verdanken sollte. Denn schon stand sie an dem Wendepunkte ihres Daseins, schon waren die Wege erschlossen, auf welchen dem Welthandel Ziele winkten, die den Venezianern unerreichbar bleiben sollten, schon traten neue politische Kräfte auf den Schauplatz, mit denen zu messen sie sich nicht entschlagen konnten, an deren Bekämpfung sie sich aber endlich verbluten mußten. Was Petrarca der Republik nachgerühmt hatte, daß sie ein wahrer Hafen des Menschengeschlechtes, die einzige Herberge der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens sei, besser als durch das sie umgebende Meer durch die Vernunft und Weisheit ihrer Söhne bewehrt und gesichert, das traf nicht mehr in allen Punkten zu. Die Weisheit hatte sich zur Überklugheit zugespitzt, die um des Erfolges willen auch die Gerechtigkeit übersehen und die Freiheit beschränken zu dürfen glaubte, und der Friede war ein Gut geworden, das der Neid der Nachbarn ihr nicht

mehr gönnte. Das Staunen und die Bewunderung der Welt über den Reichtum und die ins Übermenschliche wachsende Größe der einen Stadt hielt nicht lange in selbstloser Reinheit an, es weckte den Drang nach Verkleinerung und Vernichtung. Die Menschheit verträgt es nicht, sich dauernd an dem Glücke und der Schönheit einer Individualität zu freuen, so wenig als die Leistungen des einzelnen, die das Durchschnittsmaß überragen, jemals vor böswilliger Beurteilung sicher sind. Es genügte der geringste Anlaß, um die Bewunderer und Schmeichler in Feinde zu verwandeln, die das stolze Banner von S. Marco von den Höhen herabzureißen gewillt waren, auf die es gepflanzt war. Venedig war nicht die Vormacht der Adria geblieben, es war in die Interessen Italiens hineingewachsen, und diese zu vertreten und zu verteidigen, fehlte ihm der Beruf; denn es war nicht danach geartet, ein Nationalstaat zu werden, das künstliche Gebäude seiner Verfassung war zu enge, um das italienische Volk aufnehmen zu können, sein staatlicher Organismus unfähig, die Aufgaben einer nationalen Großmacht zu erfüllen. Dieser Organismus konnte noch Jahrhunderte überdauern, seine äußere Erscheinung konnte über den inneren Auflösungsprozeß täuschen, aber die Keime des letzteren waren bereits in Tätigkeit, als man den Glanz und die Stattlichkeit der Weltmacht Venedig am lautesten zu rühmen begann.



Abb. 75. Adam und Eva. Eckpfeiler am Dogenpalast. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 92.)

VI.

Der Kampf um die Terra ferma.

Die Peripetie im Staatsleben Venedigs ist jedoch nicht nur aus den Elementen desselben zu erklären, sie muß auch im Zusammenhange der Schicksale des italienischen Volkes betrachtet werden, für welches dieses selbst verantwortlich gemacht werden kann. Die Einmischung fremder Mächte, die mit dem Ausgang des Quattrocento neuerdings ihre unheilvolle Wirkung begann, kann nicht zu den historischen Notwendigkeiten gezählt werden. Es hätte nur eines mit geringen Opfern zu erzielenden Zusammenfassens der nationalen Kraft bedurft, um das geflügelte Wort der neuesten Zeit: „Italia fara da se“ schon damals zur Geltung zu bringen. Es ist schwer zu begreifen, daß die politische Einsicht in einem Volke so unentwickelt blieb, das auf allen Gebieten der Kultur die allergrößten Leistungen aufzuweisen hat, daß die Staatskunst, die in dem Florentiner Macchiavell den genialsten Theoretiker fand und in der venezianischen Republik zur vollendetsten Anwendung bei der Einrichtung eines aristokratischen Gemeinwesens von bewundernswerter Detailkonstruktion gelangte, über die Mittel nicht verfügen konnte, um der Gesamtheit den Schutz nach außen zu gewähren. Die Vielgestalt, die reiche Einzelentwicklung, der Stolz auf die Schönheit und Fülle des Wohlstandes im engeren Vaterlande lenkten den Blick von den Bedürfnissen der Allgemeinheit ab und verhinderten die Erfindung politischer Formen, durch welche die Interessen der lebensfähigen Einzel-



Abb. 76. Hof des Dogenpalastes.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 92.)

staaten mit denen der Nation hätten in Einklang gebracht werden können. Die Elemente dafür wären vorhanden gewesen. Der Garantievertrag zwischen Mailand, Florenz und Venedig vom 30. August 1454 hätte den Ausgangspunkt zu einer bundesstaatlichen Vereinigung bilden können, der es an Macht zur Erhaltung der italienischen Selbständigkeit nicht gefehlt hätte. Der Anschluß des Papststaates stieß nicht auf prinzipielle Schwierigkeiten, und die Bevormundung Neapels wäre die natürliche Folge des Zusammenschlusses der ober- und mittelitalischen Vormächte gewesen. Aber nicht einmal der Begriff des Staatenbundes wurde geschaffen, der Wert nationaler Unabhängigkeit nicht erkannt, sondern um der geringfügigsten Sonderinteressen wegen wurden die bedenklichsten Spekulationen mit Allianzen versucht, die schließlich nur den Fremden zum Nutzen gereichen konnten.

Die Republik Venedig hat sich an dem nationalen Wohle Italiens nicht am wenigsten versündigt, obwohl sie dasselbe in Anbetracht ihrer Leistungsfähigkeit vielleicht am meisten hätte fördern können; zu ihrer Entschuldigung muß aber darauf hingewiesen werden, daß ihre geschichtliche Entwicklung und ihr darauf beruhender Doppelcharakter sie am wenigsten zur Trägerin einer nationalen Politik eignete. Der Venezianer war in Konstantinopel, Famagosta oder Alexandrien mehr zu Hause als in Rom, Neapel oder Florenz, ein Dekret des byzantinischen Kaisers oder seiner osmanischen Nachfolger berührte seine Interessen mehr als ein Breve des Papstes. Auf seinen Galeeren war er sich der patriotischen Pflichten und Aufgaben voll bewußt, in allen Häfen des Mittelmeeres verstand er sich auf die Politik der Parteien und konnte niemals darüber im Zweifel sein, was seinem Staate frommte und was ihm schädlich war; in den Kämpfen der Terra ferma fühlte er sich unsicher, hier mußte er sein Schicksal fremden Söldnern anvertrauen und mit den Wechselfällen des Parteilebens rechnen, das von anderen

Beweggründen geleitet wurde, als die Handelswelt des Orients. Der Besitz einiger Seeplätze in Unteritalien schien ihm ersprießlicher als die Sperrung der Alpenpässe gegen Franzosen und Deutsche. Als nun das neuerstarkte französische Königtum auf italienischem Boden in die Fußstapfen des römischen Kaisertums deutscher Nation einzutreten versuchte, fehlte es der Signorie an dem scharfen Blicke für die Tragweite dieser neuen Kräfteverschiebung in Europa, ihre Politik wurde unklar und unsicher, und dadurch beschwor sie eine Gefahr für sich selbst herauf, von deren Größe sie völlig überrascht wurde. Sie verzichtete auf das Einvernehmen mit Mailand und Florenz, um im Bunde mit dem Papste Sixtus IV., dem Nachfolger des energischen Venezianers Pietro Barbo, Pauls II., den König von Neapel und den Herzog von Este-Ferrara zu bekriegen. Die großen Erfolge des Feldzuges, durch den sie Rovigo und die Polesina erwarb, verleiteten sie, auch dem Papste ihr Übergewicht fühlen zu lassen, so daß dieser, besorgt um den Gewinn des gemeinsamen Unternehmens, das seinem Nepoten Girolamo della Rovere das Fürstentum Forli sichern sollte, mit Neapel Frieden schloß und Venedig zur Herausgabe der Kriegsbeute zwingen wollte. Als sich die Republik dessen weigerte, wurde das Interdikt über sie verhängt. Die geistliche Waffe prallte jedoch an dem Panzer der venezianischen Staatsgewalt ab, die Geistlichkeit blieb dieser treu und ließ die Flüche des Papstes unbeachtet. Obwohl auch Mantua gegen Venedig zu Felde zog, erzwang sich dieses im Frieden von Bagnolo die Anerkennung der eroberten Gebiete der Romagna vom Herzog von Ferrara, der auch auf die Salzerzeugung in Commachio und auf den Zoll auf venezianische Frachten verzichten mußte. Seitdem war das bisher gute Verhältnis zur Kurie gestört, und wenn das Papsttum sich auch bald genötigt sah, die Geldhilfe der Venezianer in Anspruch zu nehmen, so ruhte sein Mißtrauen gegen die Republik doch niemals und veranlaßte Rom, gegen die unangenehmen Nachbarn bei jeder Gelegenheit Partei zu ergreifen.

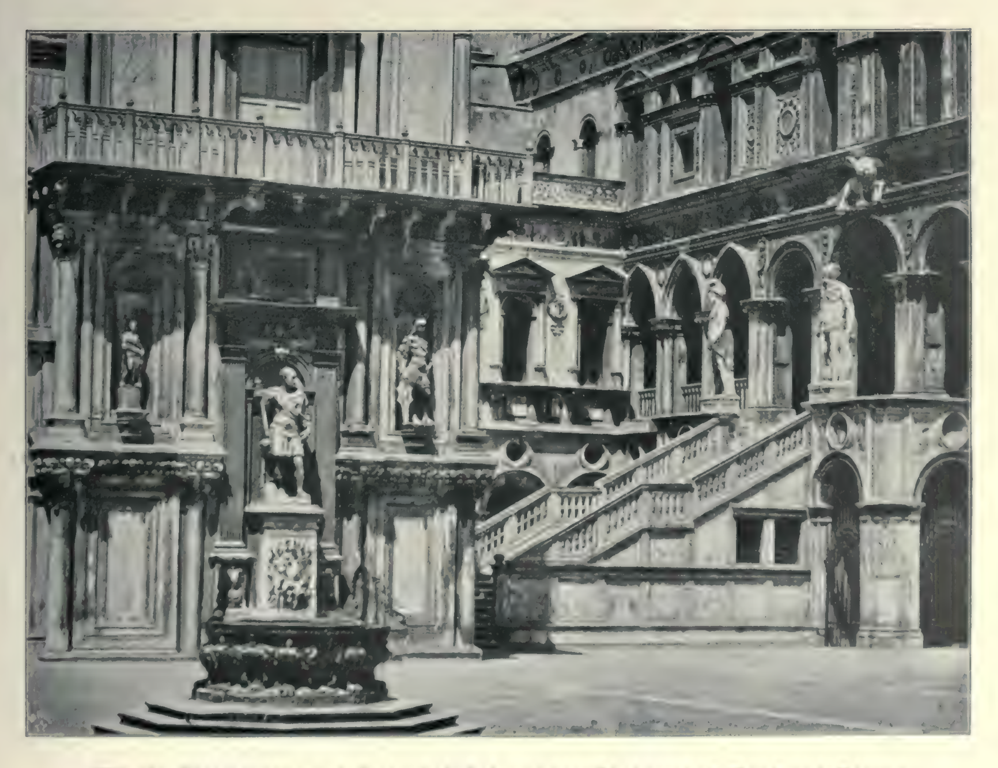


Abb. 77. Riesentreppe des Dogenpalastes mit den Statuen des Mars und Neptun von Jacopo Sansovino (1554–1556). (Zu Seite 88 u. 92.)

So wenig nationales Gefühl herrschte unter den venezianischen Politikern, und so einseitig war ihre Beurteilung der gesamtitalischen Verhältnisse, daß sie neutral zu bleiben beschlossen, als Frankreich unter Karl VIII. eine gewaltige Kriegsmacht nach Italien in Bewegung setzte. Das französische Königtum war in den letzten Jahrzehnten von bescheidener Feudalmacht zu nationaler Kraft gelangt. Verträge mit den Eidgenossen, deren kriegsbeflissene Mannschaft sich den ritterlichen Heeren auf einer Reihe von Schlachtfeldern fortgesetzt überlegen bewährt hatte, setzten es in den Stand, das Geld, das eine in Europa einzig dastehende Besteuerung einbrachte, auf kriegerische Unternehmungen zu verwenden, das Erlöschen des burgundischen Hauses durch den Tod Karls des Kühnen ermöglichte die Zusammenfassung der verwandten Stämme zu einer staatlichen Einheit. Mehr als alle zentralistischen Gesinnungen der Franzosen hat dieses eine folgenschwere Ereignis die Entwicklung ihres Staatswesens gefördert. Jetzt erst wurden Guyenne, die Provence und die Picardie für Frankreich gewonnen, Berry und die Bretagne in die Machtsphäre des Königs gerückt, jetzt erst gewann die nationale Tendenz der Valois Boden. Der Überschuß der gewonnenen Kraft, für die es in der Heimat keine Verwertung gab, konnte verwendet werden, um zahlreiche Erbrechte auf das Königreich Neapel geltend zu machen, der romantisch veranlagte König Karl konnte die weit gehenden Pläne Ludwigs des Heiligen wieder aufnehmen und der christlichen Welt einen neuen Kreuzzug in Aussicht stellen. Lodovico Moro, der Regent von Mailand, stellte sein Geld und die Flotte Genuas, das Mailands Hoheit anerkannte, den Franzosen zur Verfügung, weil er mit ihrer Unterstützung den herzoglichen Thron, der seinem Neffen Gian Galeazzo gebührte, zu behaupten hoffte. Pietro Medici, der unbedeutende Sohn Lorenzos des Erlauchten, übergab ihnen die Festungen an den Apenninenpässen, auch Pisa und Livorno, und öffnete ihnen den Weg nach Florenz. Wenn er sich dadurch



Abb. 78. Eherner Brunnen des Nicolò de Conti im Hofe des Dogenpalastes.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 92.)



Abb. 79. Kamin im Schlafzimmer des Dogen im Dogenpalast.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 92.)

auch seinen Landsleuten verächtlich machte und alles Ansehen in der Vaterstadt einbüßte, so mußte doch auch der Mönch Savonarola, dem Florenz nunmehr gehorchte, die Gunst Karls zu erwerben trachten und ihm den Einzug in die glänzende und volkreiche Stadt am Arno frei geben. Von Florenz setzte sich der Siegeszug der Franzosen über Rom nach Neapel in Bewegung, nachdem ihnen Papst Alexander, der Borgia, drei Städte seines Territoriums eingeräumt hatte, und schon nach wenigen Wochen war auch jenes Königreich völlig in ihrer Gewalt.

Das rasche Gelingen der französischen Unternehmung in Italien brachte große Aufregung nicht nur unter den italienischen Mächten, sondern auch bei Spanien und dem seit zwei Jahren zur Regierung gelangten Römischen Könige Maximilian von Österreich hervor. Dieser war von dem Zuge Karls unterrichtet gewesen, es ist sogar neuerlich durch Ulmann nachgewiesen worden, daß ihm für seine Zustimmung zu demselben von Karl zugestanden worden war, sich an den festländischen Besitzungen Venedigs schadlos zu halten. Durch die in naher Aussicht stehende Beerbung des letzten Grafen von Görz war ihm die Erweiterung seiner Hausmacht in Oberitalien gesichert, und es konnte ihm daher nur sehr gelegen sein, die alten habsburgischen Pläne in Friaul und der Mark Treviso wieder aufzunehmen. Sein Vertrauen in die Vertragstreue des französischen Königs, seines glücklichen Rivalen bei der Werbung um die Erbin der Bretagne, wurde aber während des Feldzuges wankend, außerdem veranlaßte ihn seine Beziehung



Abb. 80. Saal des Maggior Consiglio im Dogenpalast.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 92.)

zum castilisch-aragonesischen Königshause, dem seine Kinder demnächst durch eine Doppelheirat verbunden werden sollten, zum Anschlusse an die Politik Ferdinand des Katholischen, der seine eigenen Rechte in Neapel verletzt und den Besitz Siziliens bedroht sah und daher zur Bildung einer antifranzösischen Liga entschlossen war. Maximilian näherte sich daher der Republik, mit der er bisher auf sehr gespanntem Fuße gestanden war, und bot ihr ein Bündnis an, dessen Spitze gegen Frankreich gerichtet sein sollte. Der Doge Barbarigo schenkte der deutschen Gesandtschaft freundliches Gehör und zeigte sich zu Verhandlungen geneigt, aber die Signorie, obwohl völlig unbekannt mit den früheren Absichten Maximilians, ging doch nicht auf seinen Antrag eines besonderen Abkommens mit ihm ein, sondern stellte das Verlangen nach Zuziehung der anderen durch Frankreich beunruhigten Mächte; sie wollte sich nicht durch bestimmte Versprechungen an einen einzelnen binden, sondern nur die diplomatische Leitung aller beteiligten Mächte übernehmen und für jeden von ihr geleisteten Dienst sofort eine Gegenleistung in Empfang stellen. Auf diese Weise blieben ihr allerdings weitergehende Verpflichtungen erspart, sie fesselte aber auch keine Macht dauernd an ihr Interesse. Dies wäre ihr vielleicht gerade mit Maximilian ohne allzu schwere Opfer gelungen. Die Ansprüche der Habsburger waren nicht unvereinbar mit denen der Republik; in ihrem ureigenen Wirkungskreise zur See hatte diese keine Konkurrenz von einer so ausgesprochenen Landmacht wie Österreich zu erwarten, zu Land aber brauchte sie gute Truppen und eine Sicherung gegen Einfälle von Norden und Osten, wenn sie italienische Politik treiben wollte. Nicht nur Maximilian, auch seine Nachfolger konnten sich mit mäßigen Gebietsabrundungen begnügen, wenn sie auf ausreichende Geldunterstützung rechnen durften. Aber gerade im Geldpunkte waren die Herren von S. Marco sehr zurückhaltend, sie fanden die Anlage ihres Kapitals in Handelsgeschäften vorteilhafter als in politischen

und zogen es nicht gerne aus dem Verkehr, der ihnen so hohe Zinsen abwarf. Die Versicherungen, die Sanuto über die Uneigennützigkeit seines Staates abgibt, entspringen teils dem Optimismus des begeisterten Patrioten, teils der Täuschung, in der er vielleicht nicht ohne Absicht gehalten wurde.

Am 31. März 1495 kam in Venedig die „Heilige Liga“ zustande, in welcher sich Maximilian, Ferdinand von Aragonien und Castilien, der Papst, Venedig und — Mailand ihren Länderbesitz garantierten und Bundeshilfe im Falle des Angriffes durch andere Potentaten zusagten, „die gegenwärtig einen Staat in Italien inne haben, auch wenn sie ihn während der Dauer der Liga verlieren sollten“. Lodovico Moro, der nach dem Tode seines Neffen auch förmlich Herzog von Mailand geworden war, fiel von Frankreich ab, weil der Herzog von Orleans in Asti eine drohende Haltung gegen ihn einnahm und es nicht verhehlte, daß er als Nachkomme eines Visconti selbst Ansprüche auf Mailand zu erheben gedenke. Man traute Moro jedoch nicht. Maximilian machte die Hauptleute seiner Landsknechte, die er in der geringen Zahl von einigen Tausenden nach Italien sandte, darauf aufmerksam, daß sie sich sofort an die Grenze zu ziehen hätten, sobald sie wahrnähmen, daß Lodovico es wieder mit den Franzosen halte. Der Fall trat bald genug ein. König Karl ließ die Hälfte seines Heeres in Neapel zurück und zog mit der andern über Rom und Toscana der Heimat zu. Die Venezianer, die ihre Truppen, darunter auch Stradioten aus ihren griechischen Besitzungen, unter den Oberbefehl des Markgrafen von Mantua gestellt hatten, suchten ihm bei Fornuovo, südwestlich von Parma, den Rückzug zu verlegen, es gelang jedoch dem französischen Heere trotz schwerer Verluste, die Alpenpässe zu erreichen. Nur Orleans, der von Asti bis Novara vorgedrungen war, mußte kapitulieren. Die Ankunft eines in Dijon gesammelten frischen Heerhaufens stellte jedoch das Kriegsglück Frankreichs wieder her und bestimmte den „Mohren“, abermals auf die Seite Karls zu treten. Venedig, das sich den Sieg bei



Abb. 81. Die alte Bibliothek von Sansovino (1536), die Säulen von S. Marco und S. Teodoro, die Zecca und der Campanile von S. Marco. (Zu Seite 130.)

Fornuovo zuschrieb, glaubte für seine Waffenehre und für die Interessen der Liga genügend eingetreten zu sein, und beeilte sich nunmehr, Ferdinand II. von Aragonien bei der Wiederbesetzung Neapels Hilfe zu leisten, denn hier waren wertvolle Pfänder für den eigenen Einfluß in Unteritalien zu gewinnen.

Im Laufe des Winters 1495—1496 veränderte sich aber die Lage der Halbinsel, da man in Erfahrung brachte, daß Karl VIII. mit der Vorbereitung eines zweiten Zuges nach Italien beschäftigt sei. Vergebens bemühten sich die Ligisten, zu denen nun auch der Herzog von Mailand wieder hielt, die Eidgenossen für sich zu gewinnen, indem sie den Orten, die Mietstruppen zu vergeben hatten, höhere Dotationen anboten, als Frankreich bezahlte. Man fürchtete in der Schweiz den Habsburger auf dem deutschen Throne und war klug genug, eine wertvollere Bürgschaft für die eigene Unabhängigkeit in dem Bündnisse mit Frankreich zu erblicken, als in einer Annäherung an das Reich, von dem man ja doch für immer loskommen wollte. Bis auf Bern, Schwyz und Obwalden verpflichteten sich alle kriegerischen Kantone neuerdings für Frankreich; die Drohung mit dem Banne, die der Papst gegen sie erließ, änderte nicht nur nichts an diesem Entschlusse, sondern brachte sogar die Neutralen noch gegen die Liga auf. Jetzt galt es für die Mächte, die gegen Frankreich gewaffnet sein mußten, ein gleichwertiges Truppenmaterial zu gewinnen. Dies konnte außer in den deutschgesinnten Schweizer Landschaften nur auf deutschem Boden gefunden werden, und da die Schwaben nicht abgeneigt waren, das Kriegsgeschäft ebenso schwungvoll zu betreiben wie ihre stammverwandten Nachbarn, so konnte man auf reichlichen Zuzug „deutscher Knechte“ rechnen, wenn man nur das Geld für sie zur Verfügung hatte. Jetzt kam der Weizen der „Landsknechte“ zum Blühen, ohne sie wäre ganz Italien von Frankreich erobert worden. Die Schlachten und Gefechte, die von nun ab fast Jahr für Jahr bis zur Schlacht



Abb. 82. Die Loggetta am Fuße des Campanile von S. Marco von Jacopo Sansovino (1540).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 130.)

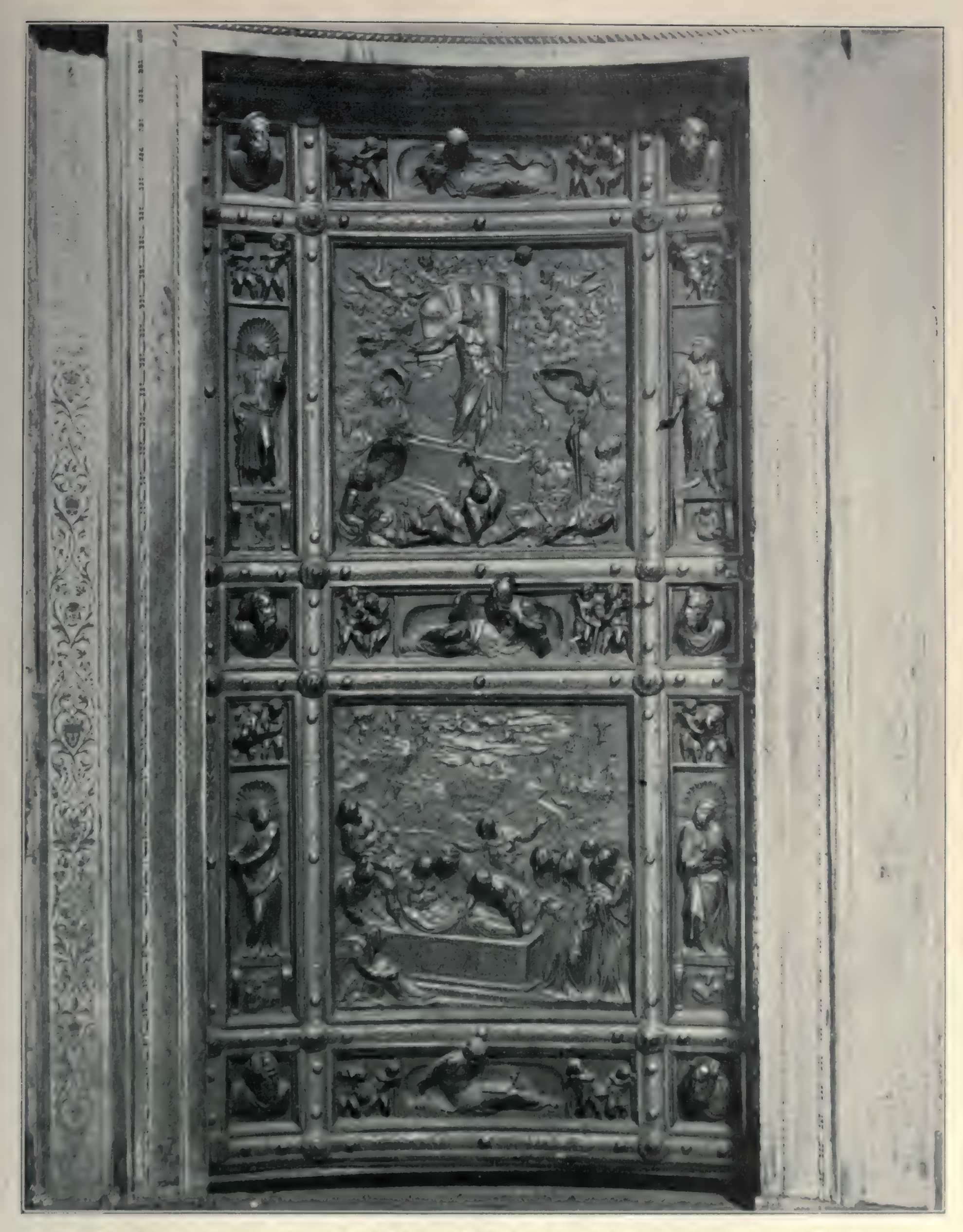


Abb. 83. Bronzetor von der Sakristei der Basilika von S. Marco von Jacopo Sansovino.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 130.)

von Pavia auf welschem Boden geliefert wurden, gestalteten sich zu Wettkämpfen zwischen Schweizern und oberdeutschen Bürger- und Bauernsöhnen, die nicht nur der geschäftlichen Konkurrenz wegen, sondern auch aus echtem nationalen Ehrgeiz und urdeutscher Kampflust mit einer Hartnäckigkeit geführt wurden, die das Staunen und die Verwunderung der Italiener erregte.

Die Besorgnis vor einem zweiten Einfalle der Franzosen in Italien, der wahrscheinlich die Eroberung des Herzogtums Mailand zur Folge haben würde, bestimmte

auch Venedig zu verstärkten Rüstungen und zu einer näheren Verbindung mit Maximilian. Nach eingehenden Beratungen im Consiglio dei Pregadi, während welcher die Bevölkerung in den Kirchen Gott um Erleuchtung der Ratsversammlung anrief, ließ sich die Republik herbei, im Bunde mit Mailand den Römischen König zu ihrem Kriegshauptmann zu bestellen. Lodovico zahlte 30 000 Dukaten, ebensoviel Venedig, und dafür hatte Maximilian 2000 Reiter und 4000 Fußknechte auf drei Monate zum Schutze Oberitaliens aufzustellen; mit weiteren 36 000 Dukaten, zu welchen auch der Papst beizusteuern hatte, sollten noch 2000 Schweizer geworben werden. Der am 17. Mai 1496 geschlossene Vertrag bewegte sich genau in den Formen, in welchen die italienischen Staaten ihre Condottieri aufzunehmen gewohnt waren. Man sah in Venedig den Deutschen König als einen Stipendiaten an und war schon im vornherein entschlossen, die Zahlungen nur so lange zu leisten, als Maximilians Erscheinen geeignet war, die Franzosen von einem neuen Einfalle abzuhalten. Als der Mailänder Herzog mit seiner Gemahlin Beatrix von Este, die Gesandten Spaniens und des Papstes im Juli zu Mals auf der Heide mit Maximilian zusammentrafen und ihn zum Einmarsche auf mailändisches Gebiet zu bewegen suchten, zeigten sich die venezianischen Gesandten, die im Kloster Marienberg Wohnung genommen hatten, bereits sehr zurückhaltend. Der Vorstoß des Johann Jakob Trivulzio, eines mailändischen, jedoch der Krone Frankreichs dienenden Edelmannes, nach Asti war ohne Folgen geblieben, und es wurde zweifelhaft, ob König Karl den bereits vorbereiteten Feldzug wirklich unternehmen werde; denn er war krank und hatte geringe Neigung zu neuen kriegerischen Abenteuern. Maximilians geringe Macht ließ sein Auftreten in Italien als gänzlich überflüssig erscheinen, was ihm die Republik wiederholt durch ihre Vertreter andeuten ließ. Dennoch unterstützte sie das Unternehmen gegen Florenz, zu dem sich der König auf Lodovicos Wunsch im Herbste entschloß; eine vene-



Abb. 84. Hauptfassade der Scuola di S. Rocco.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88.)



Abb. 85. Palazzo Tiepolo. (Zu Seite 89.)

zianische Flotte unter dem Proveditore Malipiero stellte sich Maximilian für den Angriff auf das florentinische Kastell in Livorno zur Verfügung, venezianische Truppen nahmen an den vergeblichen Stürmen gegen dasselbe teil. Sie führten den Krieg aber ohne Ernst und gewährten dem Könige nicht die Unterstützung, die erforderlich gewesen wäre, um sich der Stadt Florenz bemächtigen zu können. Ihr Verhalten hat nicht wenig dazu beigetragen, Maximilian den Aufenthalt in Italien zu verleiden und seinen Entschluß, sich wieder über die Alpen zurückzubegeben, zu beschleunigen.

Karl VIII. starb, ohne Italien wieder betreten zu haben, im April 1498 ohne Erben; sein Nachfolger war derselbe Herzog von Orleans, der bereits so lebhaftes Verlangen an den Tag gelegt hatte, seine von den Visconti abgeleiteten Rechte auf Mailand geltend zu machen. Nachdem er als Ludwig XII. die Krone von Frankreich an sich

gebracht, nannte er sich auch König von Neapel und Herzog von Mailand und verkündigte dadurch seine politischen Absichten hinsichtlich Italiens. Unmittelbar nach seiner Vermählung mit der Witwe Karls, Anna von Bretagne, die durch die Scheidung von seiner ersten Gemahlin mit Hilfe päpstlicher Protektion ermöglicht worden war, überschritt abermals eine bedeutende französische Streitmacht die Alpen. Diesmal stellte sich Venedig an ihre Seite. Man hatte im Dogenpalast die Ansicht gewonnen, es verlohne sich nicht, für den Besitzstand des Herzogs von Mailand einzutreten, der sich als ein höchst unzuverlässiger Bundesgenosse erwiesen hatte. Warum solle man sich nicht selbst einen Teil des angrenzenden Gebietes aneignen und Frankreich das übrige überlassen? So gefährlich als der habsburgische Nachbar, der die Terra ferma von allen Seiten umklammerte, konnte Frankreich doch nicht werden. Im September 1499, als sich die Franzosen des Herzogtums im raschen Ansturme bemächtigten, besetzten die Venezianer Cremona und Lodi und behielten die beiden Städte mit ansehnlicher Umgebung auch nach der zweiten Eroberung Mailands im Frühjahre 1500, die der kurzen Wiederbesetzung durch Lodovico Moro gefolgt war. Der alte Intrigant wurde nun als Gefangener nach Frankreich abgeführt und mußte die böse Gesinnung Ludwigs XII. in einer grausamen Haft zu Loches zehn Jahre lang kennen lernen. Das Haus Sforza wurde bis in die weitesten Verzweigungen verfolgt und aller Mittel zur Ausführung ehrgeiziger Absichten beraubt; die beiden Söhne des unglücklichen Lodovico waren zwar nach Deutschland entkommen, aber ihre Hoffnung, Maximilian für die Verteidigung ihrer Rechte zu gewinnen, wurde nicht erfüllt. Habsburg setzte sich im Frieden von Senlis mit den Valois auseinander und überließ ihnen Burgund, und was sie sonst aus dem Erbe Karls des Kühnen an sich gerissen hatten, in der Voraussicht, daß die Anerkennung des Erzherzogs Philipp als Erbe von Castilien und Aragonien reichliche Entschädigung bringen werde.

Venedig hatte somit eine neuerliche Vergrößerung seines Landbesitzes erreicht, während es gleichzeitig zur See eine schwere Niederlage nach der andern erlitt. Eine von Italien ausgehende Aufmunterung, die noch von Lodovico Moro angeregt worden sein soll, veranlaßte den Sultan Bajazet zu Angriffen auf Lepanto und andere venezianische Besitzungen; die venezianische Flotte unter Antonio Grimani wurde geschlagen, und dieses Unglück konnte dadurch nicht gut gemacht werden, daß man den unfähigen Admiral zuerst in die Pozzi warf und später nach Cherso verbannte. Er floh von dort nach Rom zu seinem Sohne, dem berühmten Kardinal, und wußte sich seiner Vaterstadt noch so nützlich zu machen, daß er 1510 wieder zurückberufen und in seine früheren Würden eingesetzt wurde, um seine Tage auf dem Dogensitze, zu dem er 1521 erhoben wurde, zu beschließen. Dem Verluste von Lepanto folgte der von Modone, Corone und Navarino an der Südwestspitze von Morea, und erst einige glückliche Unternehmungen des neuernannten Admirals Benedetto Pesaro im Ägäischen Meere und in den Dardanellen bewogen den Sultan zu einem Friedenschluß (April 1503), in welchem die Insel Santa Maura gegen Cephalonia, das die Venezianer erhielten, ausgetauscht wurde, während die übrigen Eroberungen im Besitze der Türken blieben.

Die Signorie hatte sich in diesem Kriege die Überzeugung verschafft, daß sie ohne ganz außerordentliche Anstrengungen der immer weitergreifenden Macht der Osmanen nicht werde widerstehen können, daß sie im Oriente Besitz und Ansehen verlieren und ihren Handel, die Quelle des Reichtums des regierenden Patriziates, nicht werde fortsetzen können. Sie mußte sich auch die Frage vorlegen, ob der levantinische, syrische und ägyptische Handel noch der großen Opfer, durch die er aufrecht erhalten werden konnte, wert sei, nachdem die Portugiesen den Seeweg nach Indien aufgefunden und die Entdeckung von Westindien und dem Festlande Amerikas neue Länder erschlossen hatte, aus welchen Europa mit den Erzeugnissen der Tropenländer versorgt werden könne. Man hatte in Ägypten Schritte getan, um Erleichterungen für den Transport jener zahlreichen Sorten von Spezereien zu erlangen, die aus Arabien nach Alexandrien gebracht und von dort durch die Venezianer in die Hafenstädte Europas verschifft wurden. Auch der Plan einer Kanalverbindung zwischen dem Mittelländischen und dem Roten Meere



Abb. 86. Innenraum eines Studierzimmers aus V. Carpaccios S. Girolamo. Kirche S. Giorgio de' Schiavoni.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 89.)

wurde erwogen, die gar wohl geeignet gewesen wäre, den Gewinn der weiten Seereisen der westeuropäischen Handelsnationen um Afrika völlig aufzuheben. Wir haben Beweise dafür, daß sich die Leiter der venezianischen Angelegenheiten der unermeßlichen Gefahren, die dem Lebenselemente ihres Staates drohten, vollkommen bewußt waren. Girolamo Priuli spricht es in seinen Diarien offen aus, „daß die Venezianer, wenn ihnen Schiffahrt und Seemacht geschmälert würde, auch sehr bald des Ansehens und Ruhmes enthoben werden und in wenigen Jahren ihren Reichtum aufzehren müßten“. Trotz dieser Erkenntnis fehlte es ihnen doch an der Energie, um den Rückgang ihres wirtschaftlichen Lebens aufzuhalten. Freilich war derselbe nicht unbedingt notwendig. Mit dem riesigen Kapitale, das sie angesammelt hatten, mit dem vortrefflichen Materiale von Matrosen, das ihnen reichlich zur Verfügung stand, und den ausgezeichneten technischen Einrichtungen ihrer Schiffswerfte konnten sie die Konkurrenz mit den um so viel ärmeren Portugiesen ohne Zweifel aufnehmen. Die Strecke von den adriatischen, griechischen und apulischen Häfen bis zur Straße von Gibraltar verteuerte die Fahrten nach Indien nicht so bedeutend, um nicht ebenfalls auf dem neuen Wege die für den Handel erforderlichen

Artikel erwerben zu können. Venedig hatte ein ausgedehntes Hinterland, dessen Aufnahmefähigkeit im Steigen begriffen war; das ganze Ostalpengebiet, Süddeutschland bis an den Main, Böhmen, Polen und Ungarn waren auf den Handel mit Venedig angewiesen, das ihnen für die Produkte beider Indien gewiß nicht höhere Preise abzunehmen brauchte, als die Holländer und Hanseaten, die sich ihre Waren aus Lissabon abholen mußten. Es war ja nicht notwendig, sich auf den gewohnten Verkehr mit deutschen Kaufleuten und Spediteuren im Fondaco und in Portogruaro zu beschränken, man konnte ihm neue Bahnen brechen, ihn verdoppeln und verdreifachen. Das Projekt des Suezkanals war für die Lagunentechniker, die täglich Baggerungen und Küstensicherungen vorzunehmen hatten, durchaus nicht unausführbar, es hätte nur Geld und Unternehmungslust gebraucht, es wäre nötig gewesen, alle andern Interessen der Herstellung des nächsten und bequemsten Seewegs nach Indien unterzuordnen.

Diesen Entschluß hat die Signorie aber nicht gefaßt, ja sie hat ihn nicht fassen können, weil ihre Auftraggeber, die Familien des Libro d'oro, weder den Opfermut noch die Unternehmungslust ihrer Vorfahren besaßen. Allzu leicht und rasch erzielter Gewinn macht träge und genußsüchtig, nicht in der ersten, vielleicht auch noch nicht in der zweiten, um so gewisser in der dritten und in den folgenden Generationen. Die Reichtümer Venedigs waren aber schon seit einem Jahrhunderte und länger aufgespeichert, und nun trennte man sich schwer für lange Zeit von ihrem Genusse. Weite, beschwerliche und gefährliche Seefahrten waren nicht mehr nach dem Geschmacke der aristokratischen Jugend, die im Weichbilde von S. Marco aller Lebensfreuden teilhaft werden und sich mit der höfischen Gesellschaft in den vornehmsten fürstlichen Residenzen in ritterlichem Auftreten messen konnte. Die Schiffsherren waren Landbarone geworden, statt den Takt der Ruderschläge zu bestimmen und die Segel zu stellen, tummelten sie



Abb. 87. Das Wunder des heiligen Kreuzes.
Gemälde von Gentile Bellini in der Accademia di Belle Arti zu Venedig.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88.)

feurige Rosse und machten Jagdpartien. Darum hielten sie es für wichtiger, ihr Territorium zu vergrößern als sich die Herrschaft im Mittelmeer zu bewahren und mit den atlantischen Seefahrern zu wetteifern.

Das ist der Wendepunkt in den Geschicken der stolzesten und mächtigsten Republik, die seit dem Untergange der römischen entstanden war. Als sie mit Bajazet den faulen Frieden geschlossen hatte, war sie schon wieder in politische Händel mit italienischen Mächten verwickelt und im Begriffe, auf dem Festlande neue Eroberungen zu machen. Sie glaubte nach dem Untergange der Borgia die Romagna, Urbino, Rimini usw. erwerben und damit die politische Überlegenheit über Italien festhalten zu können. Sie hatte aber ihre Rechnung ohne den neuen Papst gemacht. Nachdem Franz Piccolomini, der als Pius II. auf Alexander VI. gefolgt war, schon wenige Wochen nach seiner Wahl einer Krankheit erlegen war, erhielt Giuliano della Rovere die höchste Würde der Christenheit, der die nationale Aufgabe des Papsttums für Italien zur Richtschnur für seine Politik nahm und als heftiger Gegner der Borgia es doch für seine Pflicht ansah, ihr Erbe möglichst ungeschmälert anzutreten. Venedig erkannte die politische Bedeutung des neuen Papstes Julius II. nicht und traute ihm nicht die Hartnäckigkeit zu, mit der er sein Ziel, die Erweiterung des Kirchenstaates, verfolgte, es täuschte sich auch über die Gesinnung der übrigen in Italien auftretenden Mächte, die es durch unvereinbare Gegensätze von jeder gemeinsamen Unternehmung abgehalten wähnte. Sonst hätte es die Notwendigkeit einsehen müssen, den zu Eroberungen am wenigsten geeigneten, aber doch nicht ungefährlichen Gegner vollkommen zu befriedigen. Venedig suchte zwar mit dem Papste zu handeln, gab ihm einige der in Besitz genommenen Städte der Romagna heraus, behielt aber Rimini und Faenza für sich. Julius II. gab für den Augenblick nach, behielt jedoch eine heftige Abneigung gegen die Republik, die ja auch in geistlichen Angelegenheiten den päpstlichen Einfluß auf das geringste Maß herabzudrücken gewohnt war; er war entschlossen, sie bei nächster Gelegenheit seine Macht fühlen zu lassen. So allgemein war aber das Mißvergnügen über die Ausbreitung der venezianischen Herrschaft auf dem italienischen Festlande, daß der Gedanke, dieselbe gewaltsam zu verringern und durch Aufteilung an andere Potentaten zu zerstückeln, allgemeine Zustimmung fand, sobald er ausgesprochen wurde.



Abb. 88. Luntenbehälter für den Gebrauch auf Galeeren; im Arsenal.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 89.)

Dies geschah zum erstenmal von seiten Ludwigs XII., als er nach den Siegen der Spanier am Garigliano und nach dem Verluste Gaëtas das Königreich Neapel für sich verloren geben und durch das Zusammenwirken Spaniens und des mit ihm verbündeten Maximilian selbst für den Besitz von Mailand fürchten mußte. In den Verhandlungen, die im Laufe des Jahres 1504 zwischen Frankreich, Spanien, Philipp dem Schönen von Burgund und seinem Vater geführt wurden, wird der Ausgleich in den italienischen Besitzungen zum erstenmal auf Kosten Venedigs beantragt. Frankreich und

Österreich sollen sofort einen Feldzug gegen die Republik beginnen, um ihr einen großen Teil ihrer letzten Eroberungen zu entreißen. Österreich solle sich dann Roveredo, Verona, Vicenza, Padua, Treviso und alle Landschaften nehmen, welche ihm die Venezianer abgenommen hatten, Frankreich Brescia, Crema, Cremona, Bergamo und die Chiera d'Adda, einen Landstrich zwischen Crema und Bergamo. Würde sich der Papst der Allianz anschließen, so fiel ihm alles zu, was Venedig noch in der Romagna besaß. Maximilian zögerte aber, die Belehnung Ludwigs mit Mailand, die als Vorbedingung des Unternehmens verlangt war, vorzunehmen, und ließ sich dann durch Verwicklungen anderer Art von einer ernstlichen Aufnahme des Venezianer Krieges abhalten. So ging die Gefahr desselben das erste Mal an der Republik vorüber, und diese gab sich wieder der Hoffnung hin, durch die Geschicklichkeit ihrer Diplomaten alle ähnlichen Kombinationen durchkreuzen zu können. Die intimen Beziehungen zwischen Frankreich und Österreich wurden bald wieder abgebrochen, es schien also um so leichter, die eine Macht gegen die andere auszuspielen. Aber der verhängnisvolle Teilungsgedanke trat doch immer wieder auf. Ludwig XII., der eben einen Aufstand in Genua niedergeworfen hatte und mit Heeresmacht am Apennin stand, sprach ihn neuerlich aus, als er in Savona mit Ferdinand dem Katholischen zusammentraf, der eben von einer Bereisung des wiedergewonnenen Königreichs Neapel zurückgekehrt war. Ferdinand beklagte sich darüber, daß ihm die Venezianer noch immer die apulischen Städte vorenthielten, die sie einst als Verbündete Aragons besetzt hatten, der König von Frankreich machte ihm Hoffnung, sie zurückzuerhalten, wenn die allgemeine Abrechnung mit Venedig stattfinden werde. Es nützte nichts, daß Julius II., beunruhigt durch die Anwesenheit eines französischen Heeres in Italien, mit großer Heftigkeit gegen Ludwig XII. Stellung nahm, daß Maximilian in einer Pause der burgundischen, geldrischen, spanischen, ungarischen Verwicklungen den Zeitpunkt für gekommen erachtete, um sich die Kaiserkrone in Rom aufs Haupt setzen zu lassen, und daß infolgedessen nun Machtverschiebungen in Italien eintreten konnten, — nichts schlug zum Vorteile Venedigs aus. Mit dem Papste schien kein Abkommen möglich, denn dieser entwickelte einen Länderhunger, der noch die Begehrlichkeit der Borgia übertraf und das Ausbreitungssystem Venedigs auf den Kirchenstaat anwendete. Bologna, der Schlüssel Mittelitaliens, von den Herren von Bentivoglio mit Geschick regiert, sollte ihm geopfert werden, nicht nur Rimini, das die Venezianer als Friedenspfand anboten, auch Faenza wollte er haben, ja er verlangte bereits Ravenna und Cervia. Obwohl Julius II. die Idee der Freiheit und Selbstbestimmung Italiens zu vertreten vorgab, hat er es der Republik von S. Marco, die damals doch unstreitig der mächtigste italienische Staat war, nicht möglich gemacht, mit ihm vereint gegen die Ansprüche der Fremden anzukämpfen.

Um so auffallender ist es, daß Venedig die Annäherungsversuche Maximilians so kalt aufgenommen hat, die zur Vorbereitung und zur Ermöglichung seiner Romfahrt erfolgten. Weder Ludwig XII., noch der Papst wünschten ihn in Italien zu sehen, letzterer dispensierte ihn von der Krönung in Rom und erklärte sein Einverständnis, als sich Maximilian in Trient den Titel eines gewählten römischen Kaisers beilegte; Venedig wäre daher der einzige Bundesgenosse Maximilians geblieben und konnte hohen Preis für seine Unterstützung, ja für die Gestattung freien Durchmarsches verlangen. Es fehlte in den Ratsversammlungen der Republik nicht an gewichtigen Stimmen, die eine deutschfreundliche Politik befürworteten, als der Kaiser um ihre Zustimmung für seine Truppenbewegungen warb. Nicolo Foscarini, Domenico Morosini, Andrea Venier und andere sprachen sich für die Allianz mit dem Kaiser aus, sie wiesen darauf hin, daß man Maximilian dem König von Frankreich in die Arme treibe, wenn man ihm den Durchzug durch das venezianische Gebiet verwehre. Welche Pläne Ludwig XII. hinsichtlich Venedigs im Schilde führe, habe man von den Deutschen selbst erfahren, denen sie vorgelegt worden seien. Es gebe daher nichts Gefährlicheres für die Republik als eine Vereinigung von Frankreich und Österreich gegen sie. Der Krieg sei unvermeidlich, daher sei es besser, im Kaiser wenigstens einen sicheren Verbündeten zu haben, als sich der Gefahr auszusetzen, mit ihm allein um die Pässe kämpfen zu müssen.



Abb. 89. Gartenvergnügen in Venedig. XVI. Jahrhundert.

Andrea Gritti (Abb. 111) legte dagegen auf die Erhaltung des noch immer bestehenden Bündnisses mit Frankreich den größten Wert, denn dort allein bestehe eine wirkliche, ernst zu nehmende Macht. Wenn Maximilian auch die Söhne Lodovico Sforzas in Mailand wieder einsetzen wolle, so werde er ihre Rechte doch nicht zu verteidigen vermögen, sondern vor den französischen Streitkräften zurückweichen. Die deutschen Fürsten ließen ihn ja doch wieder im Stich. Zuerst hatten sie ihm 90 000 Mann versprochen, nun seien sie bis 30 000 zurückgegangen, tatsächlich sei aber nicht einmal die Hälfte auf den Beinen. Schließlich sei es von Maximilian, der mit Recht den Beinamen „der Geldlose“ („senza denari“) führe, nur auf die Subsidien Venedigs abgesehen, das in jedem mit dem Kaiser gemeinschaftlich geführten Kriege nicht nur die eigenen, sondern auch die kaiserlichen Truppen bezahlen müsse. Maximilian verstehe das Kriegswesen, aber er sei unverläßlich, man müsse darauf gefaßt sein, daß er plötzlich den Frieden für sich allein schließe und den Verbündeten den Feinden preisgebe. Ludwig XII. sei nicht ohne Mitwissen, sondern mit Unterstützung Venedigs Herr von Mailand und Genua geworden, die Republik sei mitschuldig an der Aufrichtung der französischen Fremdherrschaft in Italien. Solle sie auch noch die zweite, die des Kaisers, begründen helfen? Es sei höchst unwahrscheinlich, daß Ludwig XII. mit Maximilian gemeinsame Sache machen werde; denn Maximilians Enkel vereinige bereits so viele Kronen auf seinem Haupte, daß Frankreich nicht dazu beitragen werde, Österreich den Weg für weitere Vergrößerungen zu zeigen.

Grittis Ansicht siegte, und der Senat entschied sich, die Allianz mit Ludwig XII. aufrecht zu erhalten, den Eintritt des kaiserlichen Heeres nach Italien durch die venezianischen Pässe mit Gewalt zu verhindern. So begann der Krieg mit Österreich, der sich im Jahre 1508 für die Republik durchaus nicht ungünstig gestaltete, in seinem weiteren Verlaufe jedoch ihren gänzlichen Untergang herbeizuführen drohte. Maximilian selbst gab seine Absicht, den Feldzug in Person mitzumachen, sofort auf, als er das Val Sugana bei Grigno und Primolano gesperrt fand und seine Truppen nicht hinreichten, einen Sturm auf die venezianischen Befestigungen zu unternehmen. Markgraf Friedrich von Brandenburg, der kaiserliche „Hauptmann“, stand mit 5000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern bei Calliano, ohne nach Roveredo vorrücken zu können, Erich von Braunschweig mit 2000 Mann im Pustertal, mit der Bestimmung, Innerösterreich zu decken, wo man noch nicht „aufgeboten“ hatte und sich sehr karg in den Geldbewilligungen erwies; nur Sixt Trautson versuchte einen Vorstoß aus dem Ampezzanischen und bemächtigte sich des Schlosses von Pieve di Cadore. Sehr bald aber wurde er von venezianischen Streitkräften unter Bartolomeo Alviano von zwei Seiten gefaßt und zurückgeworfen, Cadore von ihnen mit Sturm genommen. Da kein Rückschlag erfolgte, wandte sich Alviano gegen die Isonzolinie, nahm Cormons, Görz, Duino, Wippach und am 6. Mai das Kastell und die Stadt Triest. Eine venezianische Flotte bemächtigte sich des Hafens von Fiume (St. Veit am Pflaum), Landtruppen rückten über den Karst bis Adelsberg und bedrohten Laibach, als endlich unter französischer Vermittlung zu Riva ein Waffenstillstand für drei Jahre auf Grund des durch den Krieg geschaffenen Besitzstandes geschlossen wurde.

Es war sehr unklug, daß Venedig dem Kaiser wertvolle Teile seiner Erblande abnahm und dem eben so glücklich geführten Kriege, der ja nur zur Fernhaltung fremder Truppen von venezianischem Boden hatte dienen sollen, den Charakter eines Eroberungskrieges aufdrückte. Das zu erwartende Verhalten Frankreichs während des Feldzuges hätte der Signorie die Augen über die Gesinnungen des Bundesgenossen öffnen und sie zu großer Vorsicht gegen denselben veranlassen sollen. Sie vertraute jedoch zu fest auf die Unvereinbarkeit der Interessen Habsburgs und Valois' in den Niederlanden und Italien, um an eine Annäherung der beiden Häuser glauben zu können. Die sprunghafte, jeder Logik entbehrende Politik Maximilians, die niemals mit den offen vorliegenden Tatsachen rechnete, sondern sich in abenteuerlichen Kombinationen gefiel, deren Eintreffen möglichst unwahrscheinlich war, wurde von ihr zu wenig in Rechnung gezogen. Der Kaiser hatte sich den Anschein gegeben, als werde er nun, nachdem er



Abb. 90. Piazza dei Signori mit der Markussäule zu Vicenza.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

zum Aufgeben seiner italienischen Pläne gezwungen worden war, den Krieg in den Niederlanden, wo ihm noch immer Karl von Geldern in Waffen gegenüber stand, zur Entscheidung bringen. Seine Mittel waren jedoch auf dem nördlichen Kriegsschauplatze nicht zahlreicher als auf dem südlichen, weder Adel noch Bürgerschaft hatte Lust zu namhaften Opfern für den Großvater und Vormund des Erzherzogs Karl, für den die Tante Margarete die Regierung führte. Ludwig XII. aber, dessen Truppen augenblicklich in Italien keine Verwendung finden konnten, verhehlte nicht, daß er seinen bewährtesten Parteigänger nicht fallen lassen werde. Als daher die Statthalterin Margarete, die nicht gewillt war, die Unterstützung Englands durch Entgegennahme der Bewerbung



Abb. 91. Palazzo Communale von A. Palladio zu Vicenza.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 132.)

Heinrichs VII. zu erkaufen, für die Notwendigkeit der Versöhnung mit Frankreich und die Vertagung der Entscheidung in der Geldernschen Angelegenheit eintrat, konnte Maximilian nicht auf Fortsetzung der Feindseligkeiten bestehen, sondern mußte seine Einwilligung zur Einleitung von Verhandlungen geben.

Diese wurden Ende November 1508 in Cambray (Abb. 104) eröffnet, und hier war es, wo der König von Frankreich zum drittenmal mit dem Antrage eines Bündnisses zum Zwecke eines allgemeinen Krieges gegen Venedig und Aufteilung seiner Besitzungen auf dem Festlande von Italien hervortrat. Für Frankreich gab es keinen andern Beweggrund als den des Eigennutzes: Venedig hat weder seine politische Machtstellung noch seine wirtschaftliche Entwicklung an irgendeiner Stelle bedroht, es hatte nur als Bundesgenosse Frankreichs ein Stück des Herzogtums Mailand erworben, weil Frankreich für sich allein nicht imstande gewesen wäre, seine höchst zweifelhaften Ansprüche auf dasselbe zu behaupten. Die Erwerbungen, die Karl VIII. mit Hilfe der Republik begonnen hatte, wollte Ludwig XII. im Kampfe gegen sie vergrößern und zu einem so mächtigen Besitztume ausgestalten, daß der französische Einfluß auf Italien und den Papst von dort aus stets mit Nachdruck geltend gemacht werden konnte.

Die beiden Mächte, die durch das französische Übergewicht in Oberitalien am meisten beschränkt werden sollten: Österreich und der Papst, wurden eingeladen, sich an

dem Beutezuge Frankreichs zu beteiligen. Beide gingen in die Falle, Maximilian zögernd und anfangs nicht ohne ernste Bedenken, der Papst, der sich wegen der Besetzung des Bischofsitzes von Vicenza wieder über die Signorie geärgert hatte und ihr die Siege des letzten Frühjahrs arg mißgönnte, mit sichtlichem Behagen. Ja, Julius II. ließ sich trotz seiner oft hervorgehobenen nationalen Gesinnung doch dafür gewinnen, den glänzendsten und kräftigst entwickelten italienischen Staat, der seiner Nation zum Stolze und zur Freude dienen konnte, hinterlistig zu überfallen, zu zerstücken und vor aller Welt zu demütigen. Es wurde häufig behauptet, daß der Papst die Republik zuerst gewarnt und auf das ihr drohende Verderben aufmerksam gemacht habe, dies trifft jedoch nicht zu. Der venezianische Resident in Mailand hat die ersten Meldungen über verdächtige Äußerungen auf französischer Seite an den Senat gelangen lassen; die Andeutungen, die Julius II. dem Giorgio Pisani gemacht haben soll, sind kaum ernst zu nehmen. Wenn der Papst aufrichtig geneigt gewesen wäre, gegen die Herausgabe von Rimini und Faenza den Beitritt zur Liga zu verweigern und der Republik ein ehrlicher und wohlwollender Nachbar zu sein, würde die Mehrheit im Senate für die Befriedigung dieser Ansprüche wohl zu finden gewesen sein. Er gedachte aber bei der allgemeinen Verwirrung die ganze Romagna, soweit sie venezianisch war, einzuheimsen und des selbstbewußten Nachbars für immer ledig zu werden. Frankreich beabsichtigte, sich nun außer Crema und Cremona auch noch Brescia und Bergamo zuzulegen. Ferdinand von Aragonien verlangte nur seine apulischen Städte zurück. Der Kaiser sollte außer den im letzten Kriege verlorenen Gebieten Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul und das Patriarchat von Aquileja erhalten, so daß die Republik auf das alte Seevenetien beschränkt worden wäre. Wie man Ferrara und Mantua, die auch in das



Abb. 92. Zara. (Venezianische Kolonie in Dalmatien.) Bibliothek Paravia
Nach einer Photographie von Stengel & Co. in Dresden. (Zu Seite 134.)

Bündnis einbezogen werden sollten, zu befriedigen gedachte, wurde nicht ausgesprochen. Von den Zusagen des Friedens von Riva, die Maximilian auf drei Jahre banden, war der Papst so gefällig, ihn zu entbinden, da er sich als Angegriffener benehmen und den erwählten römischen Kaiser als Vogt der Kirche zu seinem Schutze herbeirufen wollte. Ludwig XII. wurde für sich, seine männlichen und weiblichen Erben gegen die einmalige Zahlung von 100 000 Kronen die Belehnung mit dem Herzogtum Mailand in Aussicht gestellt, sobald er gegen Venedig zu Felde gezogen wäre.

Frankreich war auch zuerst am Platze. Eben hatte die päpstliche Kanzlei die von Flüchen und Vermaledeiungen strotzende Bannbulle gegen Venedig, d. h. gegen den Dogen, die Würdenträger, Senatoren und Ratsherren, ja endlich gegen jeden einzelnen Venezianer fertig gebracht, als auch schon eine Hauptschlacht am 14. Mai 1509 bei Agnadello in der Chiera d'Adda zwischen Franzosen und Venezianern vorfiel. Die Truppen, über welche die Republik auf der Terra ferma verfügen konnte, betrugen zwischen 30 000 und 40 000 Mann zu Fuß, 5000—7000 Reiter, 29 Belagerungs- und über 100 Feldgeschütze. Das Fußvolk bestand aus geworbenen Italienern und Dalmatinern unter einheimischen und fremden Hauptleuten, die nach Art der Condottieri vertragsmäßig in Dienst genommen waren. Unter den Reitern befanden sich etwa 600 Lanzen, „uomini d'arme", Schwergepanzerte, die samt den sie begleitenden fünf bis sechs reitenden Bogenschützen an die 3000 stark waren, den Rest bildeten „cavallegieri", leichte Reiter, und „stradioti", orientalisch gekleidete Reiter aus Albanien, mit Säbeln, Streitkolben und Zagayas, starken Spießen, bewaffnet. Die Geschütze unterschieden sich vorteilhaft von den schwachen, in Holzfutteralen verkleideten Rohren der Condottieri, sie waren im Arsenal gegossen und trugen insgesamt das Bild des Markuslöwen. An Zahl und Zusammensetzung wäre das venezianische Landheer dem französischen gewachsen gewesen, es fehlte ihm aber der an Kühnheit und ritterlicher Gesinnung alle anderen Streitkräfte



Abb. 93. Palazzo del Municipio zu Brescia, 1499—1775.



Abb. 94. Palazzo della Ragione von Palladio zu Vicenza.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 132.)

Europas übertreffende nationale Adel, der die französischen „hommes d'armes" stellte, und es gebrach an einheitlicher Führung. Die Republik bestellte zwar Kriegsmänner von Ruf zu Feldhauptleuten, diesmal den schon bewährten Bartolomeo d'Alviano und den Grafen Nicolò Orsini di Pitigliano, aber sie setzte ihnen „proveditori" an die Seite, Beamte, die dem Senate verantwortlich waren und zu jedem Kriegsrate zugezogen werden mußten. Sie konnten, wie die holländischen Kommissare des siebzehnten Jahrhunderts, kraft ihrer Verantwortlichkeit auch ein Vetorecht ausüben. Gegenüber den Franzosen, die ihr König als oberster Kriegsherr selbst führte, war Venedig durch die Vielköpfigkeit des höchsten Kommandos in offenbarem Nachteil. Die Uneinigkeit über die Hauptfrage, ob an der Adda angriffsweise vorzugehen oder am Oglio eine Verteidigungsstellung einzunehmen sei, war Ursache, daß bei Agnadello nur der von Alviano geführte Heeresteil in den Kampf kam und Pitigliano sich erst am Ende desselben dem Schlachtfelde näherte, ohne die Niederlage d'Alvianos noch aufhalten zu können. Dieser wurde verwundet und gefangen, bei 15 000 Mann blieben auf dem Platze oder fielen den Feinden in die Hände, die Widerstandskraft der Landmacht war mit einem Schlage gebrochen. In wenigen Wochen verlor Venedig die fünf apulischen Städte an Ferdinand von Aragon und Neapel, die ganze Romagna an den päpstlichen General Guidobald von Urbino, die Polesine und Rovigo an den Herzog Alfons von Ferrara, Asola und mehrere altmantuanische Besitzungen an den Markgrafen von Mantua, Bergamo, Brescia, Peschiera und alles Gebiet bis an und über den Mincio an den König von Frankreich. Wäre Maximilian gerüstet gewesen, um mit einer der französischen ebenbürtigen Kriegsmacht seinen Bundespflichten zu genügen, so mußte er sich gleichzeitig auch den Weg von der Etsch und vom Isonzo in die Terra ferma bahnen, mußte im Besitze von Verona, Görz und Udine sein, als Ludwig XII. am Mincio stand, und dann wären die



Abb. 95. Grabmal des Dogen Pietro Mocenigo (1474—1476) von Pietro Lombardo und Sohn in der Kirche SS. Giovanni e Paolo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

konzentrisch vorgehenden feindlichen Heere bis an die Lagunen vorgegangen, und Venedig hätte die Gebote der alliierten Mächte über sich ergehen lassen müssen. Aber der Kaiser hatte bei den Reichsständen so wenig Unterstützung gefunden, als in den eigenen Erblanden, die ihre bescheidenen Bewilligungen nur für die Verteidigung der heimatlichen Fluren widmeten. Weder da noch dort hegte man Vertrauen zu den kriegerischen Unternehmungen und zu den politischen Kombinationen des letzten Ritters, der bis dahin noch niemals einen Plan konsequent durchgeführt hatte, sondern immer nur unerwartete Verbindungen eingegangen war, um sie sofort wieder zu verlassen.

Nicht mit Unrecht gab sich die Regierung von S. Marco daher der Hoffnung hin, sie werde den Kaiser wie den Papst aus der Liga lösen und mit ihnen besondere Abmachungen treffen können. Dem Kaiser waren sie Triest und Görz sofort auszuliefern bereit, in der Terra ferma aber wollten sie alles, was „zum alten Reiche Italien ge-

hört hatte", also die langobardischen Landschaften und die Marken, vom Reiche wieder zu Lehen nehmen, was seit Sigismunds Regierung nicht mehr geschehen war. Auf dieses Anerbieten ist wohl auch die von mehreren Geschichtsschreibern verbreitete Nachricht, Venedig habe alle seine Untertanen auf dem Festlande damals freiwillig aus dem Staatsverbande entlassen, wie Eugenio Musatti überzeugend nachweist, zurückzuführen. Der Kaiser war aber den venezianischen Gesandten nicht erreichbar. Er war von Frankreich gut beaufsichtigt und beschäftigte seine Phantasie, die stets zu den ausschweifendsten Erfindungen geneigt war, mit der Aussicht, auch die Stadt Venedig mit allen in ihr aufgehäuften Schätzen in seine Gewalt zu bringen. Tatsächlich glückten ihm auch mit den geringen Mitteln, die er zur Verfügung hatte, einige Unternehmungen, so daß er den Franzosen, die mit Bedauern und Unwillen in ihrem Siegeszuge vor dem ihm vorbehaltenen Kriegsschauplatze stehen geblieben waren, doch durch eigene Erfolge den Wert seiner bundesmäßigen Teilnahme am Feldzuge erweisen konnte. Verona und Vicenza fielen einem aus Tirol vorbrechenden Streifkorps in die Hände, und selbst Padua unterwarf sich für kurze Zeit seiner Herrschaft. Der Paduaner Leonardo Trissino, der dem Kaiser diente, drang mit 300 Söldnern bis an die Tore seiner Vaterstadt vor und bewog einige adlige Freunde, sich für den Kaiser zu erklären. Pitigliano hatte die Reste des venezianischen Heeres, das bei Agnadello geschlagen worden war, bis Padua zurückgezogen. Die Signorie stellte diese Truppen nun den Paduanern zur Verfügung, indem es der Stadt selbst überlassen wurde, zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit die Schritte einzuleiten, die sie für notwendig finden würde. Der Paduaner Adel folgerte daraus, daß er über das Schicksal der Stadt zu verfügen berechtigt sei, und lieferte sie dem Trissino aus. Die Bürgerschaft nahm aber sofort für die Republik Partei und öffnete dem Proveditore Gritti, der mit bedeutender Streitmacht von Treviso anrückte, die Tore der Stadt. Trissino und sein Anhang wurden gefangen nach Venedig gebracht, Padua zu einem Hauptwaffenplatze umgestaltet, um als Bollwerk für die Küstenlandschaft



Abb. 96. Symbol des S. Marco von Donatello in der Kirche S. Antonio zu Padua
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 131.)



Abb. 97. Christus mit dem Kreuze. Gemälde von Giorgione im Palazzo Loschi zu Venedig. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 88.)

und für die Hauptstadt selbst zu dienen. Bei der Befestigung von Padua, die mit größter Beschleunigung und unter opferwilliger Mithilfe der Bevölkerung, auch der bäuerlichen, durchgeführt wurde, kam die neue italienische Methode, welche an die Stelle der Türme vorspringende Bastionen setzte, das Ravelin und den gedeckten Gang erfunden hatte, zu erfolgreicher Verwendung. Denn hier vor Padua brach sich die Kraft des ersten Anfalles der Verbündeten auf die überraschte Republik, der die größte Gefahr in sich trug. Gelang es, diesen abzuhalten, dann war Venedig gerettet, denn je länger der Krieg währte, desto sicherer konnte die venezianische Staatskunst darauf rechnen, ihre Gegner zu entzweien.

In Padua wurden nicht nur die besten Truppen Pitiglianos als Besatzung verwendet, dorthin strömten auch alle Freiwilligen, die dem Vaterlande Leben und Gut zu opfern bereit waren; 176 Nobili waren mit ihren geworbenen Gefolgsleuten hingeeilt, um sich überall verwenden zu lassen, wo es der Kühnheit und des Todesmutes bedurfte. Vor den Mauern der Stadt sammelte sich um die Mitte des Monates August das Belagerungsheer unter Maximilians eigener Leitung. Der Kaiser war der bereits

angesagten Zusammenkunft mit Ludwig XII. in Riva in letzter Stunde ausgewichen, weil er wahrscheinlich die persönliche Abneigung gegen den Zerstörer so vieler seiner schönsten Pläne in Burgund und den Niederlanden nicht unterdrücken konnte. Damit begann sich bereits die Entfremdung unter den Bundesgenossen zu äußern. Maximilian hatte das Gefühl drückender Abhängigkeit von Frankreich und war Anfang Juli nahe daran, sich mit Venedig abzufinden. Auf seine Einladung war ein Abgesandter der Signorie, A. Mocenigo, nach Schloß Colalto entboten worden, um Vergleichsanträge entgegenzunehmen; er hatte jedoch vergebens auf den Vertreter des Kaisers gewartet, der sich seiner Gewohnheit nach bereits wieder eines andern besonnen hatte. Der Weg nach Colalto wäre für den Kaiser der richtige gewesen, er hätte ihn vor einer der wenigst ehrenvollen Episoden seines ereignisreichen Lebens bewahrt. Denn vor Padua war es, wo der Ruf Maximilians als eines fähigen Kriegsführers für immer zu Grabe getragen wurde. Wenn es auch nicht 80 000—100 000 Streitende waren, mit denen er die Belagerung der kaum als Festung zu bezeichnenden Stadt begann, so waren es doch immerhin 1030 Lanzen, 3258 Cavallegieri, zusammen bis 14 000 Pferde, und 15 400 Mann zu Fuß, also ohne Troß, Wagen und Geschützbedienung 30 000 Mann, die er zu befehligen hatte, darunter die besten Klingen der damaligen Kriegswelt, La Palice und Bayard mit der Blüte des französischen Adels. Weder die Bewerfung mit 1500 Kugeln von 200 Pfund Gewicht, noch wiederholte Stürme der Landsknechte und der spanischen Infanterie hatten Erfolg; am 3. Oktober wurde die Belagerung aufgegeben, nachdem die Venezianer am 29. September vor der Porta Codalunga einen schönen Sieg über die Stürmenden erfochten hatten und ein weiteres Verweilen im Lager den vereinigten Truppen verderblich zu werden drohte. Unter den Befehlshabern war längst Uneinigkeit zu beobachten gewesen, Maximilian hatte kein Talent dazu, jene Kräfte zu gewinnen und auch zu fesseln, die er am besten hätte brauchen können. Statt der Eitelkeit der Franzosen zu schmeicheln, hing er sich mit unbegrenztem Vertrauen an



Abb. 98. Grablegung Christi im Monte di Pietà zu Treviso. 1506 für die Familie Spinelli von Giorgione in Castelfranco ausgeführt.

Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 131.)



Abb. 99. Die Jungfrau auf dem Throne mit zwei Heiligen.
Gemälde von Giorgione in Castelfranco.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

den Paläologen Konstantin Areniti, der an der Spitze einiger päpstlicher Geschwader zu ihm gestoßen war, obwohl er bei den andern Bundesgenossen des übelsten Rufes genoß, auch fehlte ihm in den entscheidenden Augenblicken immer wieder das Geld für den Sold, so daß er seiner Truppen nie für die nächsten Wochen sicher war. Sein Abzug von Padua forderte mit Recht den Spott Europas heraus.

Venedig, das Ludwig XII. in neuerlichen Anträgen an Maximilian noch über die Bestimmungen des Vertrags von Cambray hinaus völlig zu vernichten versprochen hatte, war auf der ihm gefährlichen Landseite gerettet, zu einem Angriff zur See, den man auf seiten der Verbündeten in Aussicht genommen, ist es überhaupt nicht gekommen; denn nach der großen Blamage vor Padua ging die Liga in die Brüche. Zwei Mitglieder derselben hatten das Interesse an ihr bereits gänzlich verloren: Ferdinand von Aragonien und der Papst. Der erstere befand sich schon im Besitze der apulischen Städte, die seinen Gewinnanteil vorstellten, und mochte weder den König von Frankreich



Abb. 100. Ruhe auf der Flucht.
Gemälde von Giorgione im Palazzo Giovanelli zu Venedig.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

zu einem starken Nachbar in Italien haben noch den Kaiser mit neuen Besitztümern versehen helfen, den er als seinen Rivalen in Kastilien betrachtete. Auch der Papst war durch seine Erfolge in der Romagna befriedigt und hatte nun weit eher an Frankreich als an Venedig neue Forderungen zu stellen. Er kehrte sein nationales Programm, Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft, wieder hervor und meinte, daß er zur Durchführung desselben der Republik bedurfte. Die Signorie erkannte diese Sachlage und brachte jedes Opfer, das ihr der Papst auferlegte, um sich aus ihrer Vereinsamung zu retten. Julius II. bemühte sich, auch den Kaiser von Frankreich loszulösen und den Frieden zwischen ihm und Venedig herbeizuführen, aber es gelang ihm nicht, da er die Republik weder dazu bestimmen konnte noch wollte, an Maximilian die von diesem verlangten Städte und Landschaften herauszugeben, welche er durch Waffengewalt nicht zu erlangen imstande war. Die neue, heilige Liga zum Schutze der Rechte des Papsttums bestand daher vorläufig nur aus dem Papste, Venedig und Neapel; ihre Machtstellung wuchs aber namentlich durch einen Vertrag mit einigen Schweizer Kantonen und den Bündnern, die ihre Beziehungen zu Frankreich aufgaben und sich für päpstliches Geld zu dienen bereit finden ließen. Ihre militärische Leistung war zwar von zweifelhaftem



Abb. 101. Madonna.
Gemälde von G. Bellini in der Accademia zu Venedig. (Zu Seite 88.)

Werte, weil sie sich nur auf vorübergehende Beunruhigung Mailands erstreckte, aber sie blieb doch eine beständige Bedrohung Frankreichs, dem die gewohnten Zuzüge streitbarer Alpensöhne entzogen waren. Die Kriegführung der Genossen von Cambray auf dem venezianischen Kriegsschauplatze bewegte sich in sehr bescheidenen Grenzen. Der Kaiser war so machtlos, daß er im Laufe des Jahres 1510 nur Verona zu halten vermochte, aber auch dazu bedurfte er französischer Hilfe, für die das Kastell von S. Pietro als Pfand hingegeben werden mußte. Rudolf von Anhalt und Frundsberg mußten wiederholt ihr Ansehen und ihre persönliche Bürgschaft aufwenden, um die Landsknechte von Desertion und Empörung abzuhalten, auch Erich von Braunschweig machte in Friaul keine Fortschritte, weil die österreichischen Erblande, auf deren Unterstützung er angewiesen war, ihn völlig im Stiche ließen.

Venedig war so weit beruhigt und gehoben, daß es zu Gebietsabtretungen kaum mehr geneigt war. Vicenza, das Maximilian verlangte, wollte es nicht herausgeben, es hätte sich jedoch allenfalls herbeigelassen, sowohl diese Stadt, wie auch Padua und das allzeit treue Treviso in der Form von Reichslehen, deren Besitz jedem Dogen bestätigt werden mußte, zu behalten. Damit wollte sich der Kaiser nicht begnügen, er

hoffte vielmehr durch die Fortdauer der französischen Allianz noch immer bessere Aussichten zu haben und wich deshalb den Anträgen des Papstes, der mit Frankreich immer mehr zerfiel, neuerdings aus. Die Verhältnisse spitzten sich damals so scharf zu, daß Ludwig XII. daran dachte, Maximilian selbst nach Rom zur Krönung zu führen, und daß der vornehmste Fürst der Christenheit, dem in der Stadt des heiligen Petrus die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt werden sollte, den türkischen Sultan ermuntern ließ, einen neuen Feldzug gegen die Republik des heiligen Markus, die Alliierte des Papstes, zu unternehmen. Aber Ludwigs Wohlwollen für Maximilian ging nicht so weit, für ihn die Terra ferma zu erobern, er sorgte durch die Erstürmung von Brescia zwar für die Vergrößerung Mailands, aber sandte seine Truppen nicht, wie der Kaiser erwartet hatte, zur Unterstützung der schwachen Kriegshaufen des Kaisers über den Mincio. Dagegen fochten die deutschen Landsknechte Schulter an Schulter mit den Franzosen in der Schlacht bei Ravenna am 11. April 1512, der neuen Rabenschlacht, in welcher unter Gaston de Foix' heldenmütiger Führung die französische Chevalerie, wirksam unterstützt von der trefflichen Artillerie des fürstlichen Geschützgießers von Ferrara, nochmals gegen Spanier und Italiener siegte. Der Tod Gastons und die darauf ausbrechende Uneinigkeit unter den französischen Feldhauptleuten hemmten jedoch den Siegeslauf der französischen Waffen, die durch einen neuen Einfall päpstlicher Schweizer in Mailand nach Norden gelenkt wurden. Getragen von dem Bewußtsein großer Erfolge, glaubte Julius II. der Republik die Bedingungen vorschreiben zu können, die er mit Mathäus Lang, der als Gesandter des Kaisers in Rom eintraf, für das Abkommen mit Venedig vereinbarte. Schon hatte sich der Kaiser zu einem zehnmonatigen Waffenstillstande herbeigelassen, den zu einem dauernden Frieden zu gestalten, der Papst in seinem wie in Italiens Interesse gelegen fand. Die Weigerung der Republik, sich seinem Spruche zu unterwerfen, war er entschlossen, mit Erneuerung des Interdiktes zu bestrafen, das ohne Zustimmung des Kaisers nicht aufgehoben werden dürfe. Als Mathäus Lang, dem bereits der Kardinalshut angeboten war, aus Rom schied, war er überzeugt, daß Venedig nachgeben und nicht nur für Paduas und Trevisos Besitz jährlich 50 000 Dukaten Lehenstaxe zahlen werde, sondern daß der von ihm mit dem Papste geschlossene Vertrag auch „ein Löchlein" enthalte, „mittels dessen sein Herr im Verein mit Spanien zu günstiger Stunde auch Friaul an sich reißen könne".



Abb. 102. Grabmal des Leonardo da Prato († 1511) in der Kirche SS. Giovanni e Paolo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz

So trieben Papst und Kaiser die Republik den Franzosen in die Arme; der erstere erlebte die neue Wendung in den italienischen Wirren nicht mehr, er starb am 21. Februar, ihm folgte Johann von Medici, Leo X., der die Interessen seines Hauses noch über die des Papsttums setzte und die nationalen Beweggründe, von denen sein Vorgänger bisweilen gelenkt wurde, kaum mehr beachtete. Sein Streben richtete sich auf die Erwerbung von Neapel für seine Familie, er durfte weder Frankreich noch den Kaiser in

Italien zu mächtig werden lassen, aber auch die Republik hatte kein Wohlwollen von ihm zu erwarten. Diese schloß daher am 13. März zu Blois einen Vertrag mit Frankreich, der auf der Grundlage gegenseitiger Besitzgarantie beruhte. Außer Cremona und der Chiera d'Adda, die Frankreich seinerzeit von Mailand loslösen wollte, hatte Venedig die lombardischen Städte aus Frankreichs Hand zurückerhalten, während diesem Mailand und Genua verbleiben sollten. Erst nach der Veröffentlichung des Bündnisses machte der Papst Versuche, die Republik wieder von Frankreich zu trennen, indem er ihr Hilfe aus seinen eigenen reichen Mitteln, von Florenz und Mailand in Aussicht stellte. Der Senat war aber nicht geneigt, einen kaum geschlossenen Vertrag zu brechen, und hielt an dem Zusammenwirken mit Frankreich fest, obwohl es im Laufe des Jahres 1513 von den schlechtesten Erfolgen begleitet war. Das Heer, das La Trémouille über die Alpen führte, um Mailand wieder zu gewinnen, wurde von den Schweizern, die das Herzogtum mehr für sich, wie für ihre Puppe Maximilian Sforza zu behaupten entschlossen waren, bei Novara derart aufs Haupt geschlagen, daß sein Führer trotz der Einsprache Andrea Grittis Italien völlig preisgab und sich wieder auf französischen Boden zurückzog. Da Ludwig XII. im Norden seines Reiches gegen Heinrich VIII. von England und den persönlich gegen ihn zu Felde ziehenden Maximilian zu kämpfen hatte und La Trémouille gegen einen Einfall der Eidgenossen in Burgund operieren mußte, war Venedig sich wieder selbst überlassen und sah im September ein aus Italienern, Spaniern und Deutschen bestehendes Heer unter dem Vizekönig von Neapel, Raimund von Cardona, als kaiserlichem Generalkapitän gegen Padua heranrücken. Die Aristokratie trat mit voller Energie für die Wehrhaftigkeit des Staates ein. Cristoforo Moro, Francesco Corner, Andrea Gritti boten sich an, mit je 100 Mann ins Feld zu rücken. Aus dem Vicentinischen und Paduanischen wurden 10 000 Contadini (Bauern) unter Waffen gestellt. Alviano, der aus der französischen Gefangenschaft zurückgekehrt war, führte das Kommando. Der Vizekönig, unter dem Prosper Colonna, Pescara und Frundsberg dienten, suchte den Fehler Maximilians von 1509 zu vermeiden, ließ Padua unberücksichtigt und marschierte direkt an die Lagunen. Damals wurden die prachtvollen Sommersitze der Nobili an der Brenta zerstört, die Rauchsäulen kündeten den Besitzern in der Stadt den Verlust ihres köstlichen Besitzes. Um Rache zu üben, rüstete sich Alviano im Rücken des Feindes, der bis Mestre und Malghera vorgerückt war, zu einem Angriffe, der den Verbündeten höchst gefährlich werden konnte. Sie mußten Verona, das ungedeckt und fast unbesetzt war, zu erreichen trachten und sahen sich dabei von allen Seiten von bewaffneten Eingeborenen zu Fuß und Roß umschwirrt und beunruhigt. Als es aber zum Schlagen kam, versagte das venezianische Fußvolk in schimpflicher Weise. Alviano, schlecht unterstützt von dem Reiterführer Paul Baglione, erlitt bei Motta in der Nähe von Vicenza eine vernichtende Niederlage. Spanier und deutsche Landsknechte hatten mit ihrer Schlachtengewandtheit und todesmutigen Kühnheit ein fürchterliches Blutbad unter den Söldnern der Republik angerichtet. Zum Glück waren deren Staatsmänner tapferer und verloren angesichts des großen Unglücks, das noch von dem Verluste Maranos an die Österreicher und von einer vom Rialto bis San Apollinare sich ausbreitenden Feuersbrunst begleitet war, ihre Besonnenheit und Energie nicht. Der Senat warb neue Truppen, bewaffnete die Zünfte und sandte die Arsenalarbeiter nach Padua und Treviso zur Verstärkung der Besatzung. Am klügsten aber handelte er darin, daß er Alviano nicht zur Rechenschaft zog, sondern ihm auch weiter die Kriegführung anvertraute, überzeugt, sein eigener Ehrgeiz werde der kräftigste Sporn für ihn sein, die Scharte auszuwetzen. Diese ehrenvolle Gesinnung wurde glänzend gerechtfertigt. Gestützt auf die Operationsbasis Padua-Treviso, führte er im Jahre 1514 glückliche Kämpfe in Friaul und am Po aus, entsetzte das hart bedrängte Osopo, nahm Portogruaro, Udine und Montefalcone ein und erwarb Rovigo aufs neue für die Republik. In den Friauler Krieg fällt auch die Gefangenschaft des unter kaiserlicher Fahne fechtenden Grafen Christof von Frangipani, dem Henry Thode in der durch einen merkwürdigen Fund veranlaßten Erzählung „Der Ring des Frangipani" ein unverdient schönes Denkmal gesetzt hat. An der Seite Alvianos hat sich Graf



Abb. 103. Die Madonna unter dem Orangenbaum.
Gemälde von Cima di Conegliano in der k. k. Gemäldegalerie zu Wien. (Im Hintergrunde Schloß S. Salvatore.)
Nach einer Photographie von J. Löwy in Wien. (Zu Seite 134.)

Savargnano das größte Verdienst erworben; seine hartnäckige Verteidigung von Osopo wurde von der Signorie mit Recht so hoch geschätzt wie das heldenmütige Ausharren Renzos da Ceri in Crema, dem letzten Platze, den die Republik noch in der Lombardei besaß, nachdem sich Cardona Bergamos bemächtigt hatte. Der beiderseitige Besitzstand erfuhr auch keine wesentliche Veränderung, bis die Franzosen wieder in Italien erschienen, nicht mehr unter Ludwig XII., der seine zweite Vermählung mit der Schwester Heinrichs VIII. von England nur kurze Zeit überlebt hatte, sondern unter dessen Schwiegersohn und Nachfolger Franz von Angoulême.

Während der junge König, der sich bereits Herzog von Mailand nannte und von heißem Verlangen nach dem Ruhme eines Gaston de Foix beseelt war, die Schweizer auf sich nahm, die das Herzogtum des Sforza als ihr Geschäftsterrain betrachteten, gelang es den Venezianern unter Alviano, den Vizekönig von Neapel festzuhalten und die Vereinigung der spanischen Truppen mit Schweizern und Kaiserlichen zu verhindern. Cardona ging bei Ostiglia über den Po, weil er am rechten Ufer dieses Flusses rascher gegen Westen marschieren zu können hoffte, als auf dem direkten Wege über Oglio und Adda, wo er leicht zwischen zwei Feuer kommen konnte. Aber Alviano rückte mit einer für seine Zeit unerhörten Schnelligkeit, indem er acht Meilen im Tage zurücklegte, bis Cremona vor und sperrte ihm dort den Weg. Der Sieg des Königs in der zweitägigen Schlacht von Marignano (13. und 14. September 1515) veränderte mit einem Schlage die Situation in Oberitalien. Frankreich kam wieder in den Besitz von Mailand, Cardona zog sich nach Neapel zurück, und die Venezianer konnten mit einem französischen Hilfskorps an die Wiedereroberung der ihnen entrissenen Landschaften der Terra ferma gehen. Ein nochmaliger Vorstoß Maximilians mußte wegen Geldmangels zu früh eingestellt werden. Nun gelang auch die Wiedergewinnung von Brescia, und die Republik traf eben Anstalten, um das noch immer von deutschen Landsknechten besetzte Verona zu überwältigen, als die Nachricht von dem zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Frieden von Noyon auch den Feindseligkeiten in Italien ein Ende machte. So sehr sich auch der Kaiser darüber beleidigt fühlte, daß sein Enkel Karl, ohne ihn zu fragen, über ihn verfügte und ihm die Friedensbedingungen vorschrieb, konnte er doch auf eigene Faust den Krieg nicht fortsetzen, sondern mußte sich sogar zur Herausgabe von Verona herbeilassen. Am 24. Januar 1517 wurde es von Frankreich der Republik zurückgestellt, die dagegen auf Cremona verzichten mußte. Triest, Riva, Roveredo behielt Maximilian, dem die Venezianer durch fünf Jahre hindurch eine Geldunterstützung von 20 000 Dukaten zusagten.

Acht Jahre hatte der Krieg gedauert, der mit der Vernichtung Venedigs als Landmacht, ja nach Maximilians hochfliegenden Hoffnungen sogar mit der Beraubung der Stadt, mit der Abführung der Flotte und mit der Wegnahme alles gemünzten und ungemünzten Edelmetalls hätte enden sollen. Die Feinde, die in allen möglichen Verbindungen und Gruppen gegen die Republik die Waffen erhoben hatten, waren zweimal bis an den Rand der Lagune vorgerückt, von Malghera aus waren Geschosse bis zum Rialto geschleudert worden. Aber das Unheil war abgewendet worden, mit fester Hand hatte der Doge Leonardo Loredano (Abb. 63 u. 104) den Senat geleitet und der gesamten Bürgerschaft das Beispiel der Entschlossenheit, des Selbstvertrauens und der Hingebung an das Vaterland gegeben, jener Eigenschaften, durch welche damals die Republik noch zu einem der widerstandsfähigsten Staaten Europas gemacht wurde. Es hatte sich erwiesen, daß die patrizische Regierung der Popularität nicht entbehrte. Nicht nur die Paduaner und Trevisaner haben es als eine hohe Ehre empfunden, dem Staate des heiligen Markus einverleibt zu sein, auch das Landvolk hielt fest und ehrlich zu den hohen Padronen, die ihnen gerechte und auf ihr Wohl bedachte Beamte vorsetzten, deren Pflichtverletzungen strenge ahndeten und die Signori im Zaum hielten, die sich auf Kosten des armen Kolonen ungebührlich bereichern wollten. Treulos an der Republik handelten eben nur jene Signori, die selbst jene Regierungen begründet und die Macht des Senates an sich gebracht hatten. Bürger und Bauern fühlten die Wohltat des Großstaates und weigerten sich, wieder in die kleinen und kleinlichen Verhältnisse zurück-



Abb. 104. Allegorie der Liga von Cambray. Gemälde von Palma Giovane im Dogenpalast. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 112 u. 126.)

zutreten, unter denen ihre Väter es viel schlechter gehabt hatten. Die Republik verlangte nicht wenig und war strenge in der Behauptung ihrer Hoheitsrechte, aber sie schikanierte nicht und ließ jeden, der nur mit offenen Augen in die Welt sah, an dem großen Geschäftsumsatze teilnehmen, der die Quelle ihres Reichtums, ihrer Macht war. Es fehlte auch in den Landschaften der Terra ferma nicht an venezianischem Selbstbewußtsein, das auch die Entferntesten an die Lagunenstadt kettete. Wenn Padua, Brescia und Bergamo, Udine und Vicenza lieber mailändisch oder päpstlich oder gar kaiserlich geworden wären, dann hätten die beabsichtigten Teilungen kaum hintangehalten werden können. Das Wohlgefallen an einer vortrefflichen Verwaltung hielt die Bergstädte und die Niederungen am Po in gleicher Stärke an die dominierende Hauptstadt gefesselt, obwohl in ihnen sehr verschiedenartige Lebensverhältnisse herrschten, auf entgegengesetzten Wegen der Verdienst gesucht werden mußte, Sprache und Gewohnheiten kaum auf nationale Gemeinschaft schließen ließen.

Die Republik hatte in dem ihr aufgedrungenen Kampfe ihren Bestand gerechtfertigt und die wesentlichsten Teile ihres Besitzes zu erhalten vermocht; aber ihrer Ausdehnung waren Grenzen gesteckt worden, die sie nicht mehr überschreiten durfte. Der Anlauf zu einer italischen, mindestens oberitalischen Hegemonie war nicht nur unterbrochen, er war beendet. Auf Landeroberungen konnte ein Staat mit so schlechten eingeborenen Soldaten nicht ausgehen. Weder zu Pferde, noch zu Fuß auf trockener Erde konnte sich venezianisches Heldentum entfalten, nur die See war das Element, wo es

seine naturgemäße Nahrung suchen durfte. Versiegte diese, dann war auch der Born verschüttet, aus dem die staatliche Organisation des alten Seevenetiens immer neue Kraft schöpfen konnte, dann mußte die Jugendlichkeit und Frische ihres Wesens schwinden



Abb. 105. Tizian. Selbstbildnis im Königl. Museum zu Berlin.
Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München. (Zu Seite 134.)

und ein allmähliches Verdorren des einst so voll geschwellten Staatskörpers eintreten. Auf der Terra ferma konnte die Weltmacht der Republik nicht beruhen, das war erwiesen; war sie als Seemacht nicht mehr konkurrenzfähig, dann war überhaupt ihre Bedeutung dahin und ein stetiges Sinken ihrer politischen Stellung in Europa zu gewärtigen.



Abb. 106. Himmelfahrt der Maria.
Gemälde von Tizian in der Accademia zu Venedig. (Zu Seite 134.)

VII.

Die Glanzzeit des Kunstlebens.

Von diesem beginnenden Sinken war aber in der äußeren Erscheinung Venedigs nichts zu merken, die Stadt und das städtische Leben nahmen jetzt erst ihren größten Aufschwung. Der achtjährige Krieg hat von der Republik ungeheure Opfer verlangt, aber die Republik war auch in der Lage, sie zu bringen. Der Zusammenfluß von Kapital, die Anhäufung von Geld in Barem und in kaufmännischen Werten war so ausgiebig, daß die hoch geschraubten Steuern bezahlt werden konnten, ohne daß sich die Venezianer in ihren Lebensgewohnheiten beengende Fesseln anzulegen notwendig hatten. Der durch den feinsten Kunstgeschmack veredelte Luxus war Bedürfnis aller Wohlhabenden geworden; die Nachkommen der tausend „gentiluomini", die nach des Dogen Tommaso Mocenigo (1414—1423) Bericht schon vor einem Jahrhundert jährlich zwischen 700 und 4000 Dukaten Einkommen hatten, sparten nicht an Auslagen für Werke der Kunst und Kunstindustrie, mit denen die kirchlichen und profanen Gebäude öffentlichen Charakters, sowie die Häuser und Villen der Privaten ausgeschmückt wurden. Mit zahlreichen Beispielen läßt sich erhärten, daß der Krieg dem Geschäfte der Künstler in Venedig und in den großen und kleinen Städten der Terra ferma keinen wesentlichen Eintrag gemacht haben kann; während und unmittelbar nach den Kämpfen, in denen es sich — wie wir gesehen haben — um Sein oder Nichtsein des Staates gehandelt hat, arbeiteten die großen venezianischen Architekten, Bildhauer und Maler an den herrlichen Schöpfungen, die seither von Generation zu Generation immer mehr bewundert und nachgeahmt, aber nicht übertroffen worden sind.

In die Wende des fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert fällt der Sieg der Renaissance in Venedig, wo sich länger als sonst irgendwo in Italien die Gotik in der eigenartigen Ausgestaltung der Bauten erhalten hat. Der Übergang vollzieht sich zwischen 1440, in welchem Jahre Marino Contarinis „Goldenes Haus" vollendet worden sein dürfte, und 1523, in welchem der Florentiner Jacopo Sansovino dauernden Aufenthalt in Venedig genommen hat. Dieser erringt in kurzer Zeit die Herrschaft in der venezianischen Architektur und findet kräftige Unterstützung an dem Veroneser Sanmichele (1484—1558), der die Festungswerke des Lido zu erneuern beauftragt war, aber dabei auch Muße und Gelegenheit fand, den Corner und Grimani Paläste zu bauen.

Sansovino kennt nur den Ausdruck des Glanzes, der Freude, des bewußten Reichtums, kein Zug von Ernst und zurückhaltender Würde läßt sich in seinen Maßen und Linien finden; Libreria, Zecca und die nun leider durch den Sturz des Campanile zerstörte Loggetta (Abb. 81 u. 82), die Bronzen in der Markuskirche (Abb. 83), die Bildsäulen an der Riesentreppe (Abb. 77) und die Zieraten an der goldenen Stiege des Dogenpalastes verkünden uns mit einer Sicherheit und Bestimmtheit, die sich noch weit über das Zeugnis von Pergamenturkunden erhebt, daß das Volk, in dessen Mitte der Künstler lebte und schuf und das ihm sein Schaffen reichlich und freudig lohnte, sich seines Daseins freute, daß es stolz darauf war, für das reichste der Erde zu gelten, und daß es seine Leistungsfähigkeit mit Befriedigung zur Schau trug.

Mit Sansovino arbeiteten seine Schüler Girolamo Campagna, der die Bronzegruppe „Christus auf der Weltkugel" am Hochaltare in S. Giorgio maggiore geschaffen hat, Danese Cataneo, dem die Genien in den Bogenzwickeln der Libreria und die Statue des Apollo auf dem Brunnen der Zecca zugeschrieben werden, Alessandro Vittoria (Abb. 32 u. 115) aus Trient, der Bildner zahlreicher Karyatiden, Grabmäler, Kamine, der Erbauer der Scuola S. Fantin und des Palazzo Balbi im Canal grande, und der Paduaner Tiziano Aspetti, ein nicht unbegabter Nachahmer Michelangelos. Sebastiano Serlio aus Bologna (geboren 1475) kam 1514 nach Venedig, arbeitete auch in Vicenza und besuchte die antiken Reste in Pola. Nach einer ergiebigen Studienreise in Rom, Neapel und Kalabrien kam er 1530 zum zweitenmal nach Venedig, übernahm 1531



Abb. 107. Tempelgang der Maria.
Gemälde von Tizian in der Accademia zu Venedig. (Zu Seite 134.)

den Palazzo Zen, 1533 den Ausbau der Kirche S. Francesco della Vigna und den Palazzo Bembo-Correr. Seine Ausgabe des Vitruv erschien zuerst 1537 in Venedig, von 1540 an wirkte er in Frankreich. Eine den Charakter der Klassizität noch mehr anstrebende Richtung vertrat Andrea Palladio (Abb. 91, 94, 133—135) aus Vicenza (1518—1580), der seit 1558 auch in Venedig Aufträge erhielt, 1576 die während einer schweren Pestseuche gelobte Votivkirche „Il Redentore" übernahm, auch an der Ausführung von S. Giorgio Maggiore und S. Francesco della Vigna beteiligt war. Die herrlichsten Profanbauten schmücken seine Vaterstadt. Die Paläste Valmarana, Tiene, Chieregati, der Palazzo del Capitanio, später Prefettizio, und die berühmte Villa „La Rotonda", die er für den päpstlichen Referendar Paolo Almerigo Capra erbaute, der auf einem luftigen Vorberge der Euganeen das Landleben zu genießen beschlossen hatte. Palladios Landsmann, Nebenbuhler und Gegner Scamozzi (1552 bis 1616) wurde 1552 Werkmeister der Proccuratori di supra, vollendete als solcher die Bibliothek und die Münze, baute den Palazzo Duodo und Corner-Mocenigo, sowie die Villa Pisani bei Lonigo, Molino bei Padua und den Palazzo Trissina in Vicenza. Mit dem Venezianer Baldassare Longhena (1604—1682) trat der Barockstil, dem sein Lehrer Scamozzi schon Eingang verschafft hatte, in den Vordergrund und ent-



Abb. 108. Tizians Tochter Lavinia. Gemälde von Tizian in der Dresdner Galerie.
Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.
(Zu Seite 134.)



Abb. 109. Bildnis des Dogen Giovanni Mocenigo (1478—1485).
Gemälde von Tizian in der Pinakothek des Vatikans.
Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.
(Zu Seite 134.)

wickelte sich zu einer blendenden, aber übersättigenden Üppigkeit. Im Jahre 1630 begann Longhena (Abb. 143 u. 164) den Bau der Kirche Maria della Salute, 1640 wurden die Procurazie nuove ausgeführt, 1648 folgte das Collegio Greco, 1649 die Kirche dei Scalzi, 1650 S. Maria del Pianto, 1655—1677 wurde S. Giorgio Maggiore (Abb. 137) ausgebaut. Das großartige, aber überladene, theatralisch wirkende Denkmal des Pesaro in der Frarikirche entstand im Jahre 1660.

Diese wenigen Daten aus der Baugeschichte Venedigs im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert beweisen die fast ununterbrochene Dauer einer Unternehmungslust, die durch äußere Ereignisse unberührt blieb und um die Kapitalien, die dabei zur Verwendung kommen mußten, nicht verlegen wurde.

Auch in den Städten der Terra ferma hat der Krieg, der vor ihren Toren tobte, keinen Stillstand in der künstlerischen Tätigkeit hervorgerufen (Abb. 90 u. ff.). Die Anwesenheit der deutschen Landsknechte in Verona hinderte nicht, daß 1514 die Fassade des Domes daselbst vollendet werden konnte, die Kriegsnot, die 1528 ganz Italien bedrängte, wurde von den fleißigen Werkleuten, die mit dem Ausbau der Cappella del S. Sacramento in S. Fermo beschäftigt waren, kaum wahrgenommen. In Padua waren die Schäden der Belagerung noch kaum wieder gut gemacht, als Meister Tizian mit Campagnola bereits an den Fresken der Scuola del Carmine und der Scuola del Santa (1510 bis 1511) zu malen begann, während in der Ausschmückung der Kapelle del Santo kaum eine Unterbrechung eintreten mußte. Von 1500—1533 bemühten sich erst die beiden Minello, dann Sansovino und Giammaria Falconetto neben Antonio und Tullio Lombardo um die Verschönerung dieses Heiligtums, für das die Paduaner kein Geld sparten, weil es zu Ehren „ihres“ Heiligen errichtet wurde, dem sich das Vertrauen und die Hoffnung der ganzen Stadt zuwandten. Hatte er seine Macht doch sogar wider den Papst und seine Bewaffneten behauptet! Von 1523—1526 war Biagio Rosetti aus Ferrara mit der Loggia del Consiglio beschäftigt, 1532 errichtete Falconetto das prächtige Portal auf der Piazza Signori. Die Universität, für die schon 1493 eine neue, geräumige Heimstätte in Angriff genommen worden war, erhielt durch Sansovinos kunstreiche Hand die letzte Verschönerung ihrer im edelsten Ebenmaße und vollendeter Zweckmäßigkeit ausgeführten Hallen und Korridore, in denen die venezianische Jugend ihre klassische Bildung, ihre Gesetzeskenntnis erwarb und sich der Erforschung des menschlichen Organismus und der Mittel, seinen Erkrankungen abzuhelfen, hingab. Auch in Brescia und Treviso wirkten Schüler Sansovinos, erhielten die geschicktesten Bildhauer Venedigs die lohnendsten Aufträge. So wurde der Dom von Treviso zu einem Museum hervorragender Skulpturen der drei Lombardi, während Tullio seine architektonischen Talente in den Kirchen S. Maria Maggiore und S. Maria Maddalena bewahrte.

Die reiche Hauptstadt übte auf die begabten jungen Künstler aus den oberitalischen Städten eine mächtige Anziehung aus; die ersten Generationen waren überwiegend fremde, an deren Meisterschaft erst einige einheimische Jünger Vorbild und Aneiferung gewinnen konnten. So kam Giorgio Barbarelli, genannt Giorgione (1478—1511), den Vasari als den Leonardo Venedigs preist, aus der Umgegend von Castelfranco (Abb. 62, 97—100), Tizian (1477—1576) aus dem Alpenstädtchen Pieve di Cadore (Abb. 1, 62, 105—113), Palma der ältere (1480—1528) aus Serinatta (Abb. 114), Lorenzo Lotto (1480—1556) aus Bergamo, Giovanni Antonio Sacchi (1483—1593) aus Pordenone, Paris Bordone (1500—1571) aus Treviso (Abb. 129), Paolo Caliari (Veronese; 1528—1588) aus Verona (Abb. 123—128, 130, 131), während seit Carlo Crivelli (1435—1493), der mit 30 Jahren nach Ascoli auswanderte, erst Jacopo Robusti (1518—1594), der Sohn eines Venezianer Färbers (Tintore) und nach ihm scherzhaft der kleine Färber „Tintoretto“ (Abb. 63, 116—122) genannt, die Vaterstadt selbst in der Kunst wieder zu Ehren brachte. Venedig war eben nicht mehr die Seestadt mit den Interessen für Verkehr und Handel, für den Orient, seine Naturerzeugnisse und seine Kunst, es war eine Hauptstadt Italiens, eine Weltstadt geworden, in der nicht ein einzelner Dynast, sondern Hunderte von regierenden Herren Hof hielten und sich in der Rolle der Mäcene gefielen. Nur in dem großartigen Getriebe dieser Metropole, die an Gestaltenreichtum und Verschiedenartigkeit der Bewegung, an Lebenslust und Energie des Handelns alle anderen, Rom inbegriffen, übertraf, konnte ein Künstlertum wie das des Tiziano Vecellio zu voller Entfaltung kommen — ein Leben, das ein volles Jahrhundert füllte und an Kraft nichts einbüßen zu können schien, ein Leben, wie es nach ihm kein anderer Sterblicher mehr gelebt, voll des unversiegenden Genusses an allem, was die Sinne des Menschen erfreuen kann, gehoben durch die Anspannung aller geistigen Fähigkeit in der Lösung stets neuer künstlerischer Aufgaben, ausgezeichnet durch die Anerkennung der Mitbürger, durch Ehrenbezeugungen der stolzesten und mächtigsten Männer der Zeit.



Abb. 110. Proveditore Jacopo Soranzio (1518—1580). Gemälde von Tizian in der Accademia di Belle Arti.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

Es wundert uns nicht, daß die Herzöge von Ferrara, von Urbino und Mantua um seine Gunst sich bewarben, daß sie ihn an ihren Höfen als Freund begrüßten; auch von Karl V., Franz von Frankreich und Philipp von Spanien finden wir es begreiflich, daß sie um die Ehre geizten, von Tizian gemalt zu werden, denn sein Pinsel vermochte, ohne unwahr zu werden, dem Objekte Bedeutung und Würde zu verleihen. Wenn aber der mit Aufträgen allzusehr überhäufte Meister, der nicht gern ein Bild ohne vielfache Prüfung und Verbesserung aus der Hand gab, von venezianischen Prokuratoren oder anderen Behörden an unerfüllt gebliebene Zusagen gemahnt wurde, da ließ er die Potentaten warten und beeilte sich, die Lenker der Republik zu befriedigen, nicht nur, weil er von ihnen des Lohnes sicher war, sondern wohl auch deshalb, weil für ihn die Kaiser und Könige keine größeren Herren vorstellten, als die Vertreter des heiligen Markus, für die seine Familie schon oft zum Schwerte gegriffen, sein eigener Bruder in Waffen getreulich gedient hatte. Neben dem übergroßen Manne war es schwierig, sich in stattlicher Größe zu zeigen, und doch ist das Cinquecento in Venedig nicht verlegen geworden, ihm würdige Genossen an die Seite zu stellen. „In den ruhmvollsten und glücklichsten Zeitaltern," meint Molmenti, der begeistertste moderne Darsteller der venezianischen Vergangenheit, „wachsen die schöpferischen Kräfte in größerer Zahl und Macht als sonst . . . In Venedig wuchsen die Maler während der Blüte des Handels und der Unabhängigkeit, inmitten der Pracht patrizischer Zusammenkünfte und volkstümlicher Feste. Die Patrizier ließen sich häufig in der Verhüllung asiatischer Eroberer, lieber aber zu den Füßen der heiligsten Jungfrau und der Heiligen malen, damit das Volk während der Verehrung des Himmlischen auch zugleich vor jenen das Knie beuge, die ihm den Staat vorzustellen hatten. Auf dem Marktplatze oder auf dem Molo, unter dem klarsten Himmel, vor den ruhigen Gewässern, ergingen sich die Senatoren in ihrer Toga und die Orientalen in ihrer eigenartigen, bunten, im Sonnenlichte schillernden Tracht. Und mitten in diesem malerischen Gedränge, zwischen vielgestaltigem Putz und wechselnden Farben wanderten die Giorgione, Palma, Bonifazio, Paolo, Tintoretto und Schiavone umher, die dann auf ihrer Leinwand das glänzende Schauspiel wiedergaben." Die Künstler und die Frauen, deren Schönheit jene verewigten, vereinigten sich bei festlichen Gelagen, bei welchen die berühmtesten Musiker der Zeit, wie Giuseppe Zarlino aus Chioggio im Hause des Tintoretto, ihre schönsten Weisen zum besten gaben. Selbst ihr Spaßmacher, der Sonettist und Sänger der Wollust, Pietro Aretino, war ein Genie, wenn auch ein verkommenes. Sein schlagfertiger Witz war in ganz Venedig gefürchtet und sein Einfluß auf die Volksmenge so groß, daß er eine Macht auszuüben imstande war, die seinen künstlerischen Freunden bisweilen sehr nützlich werden konnte. Davon hat Sansovino Nutzen gezogen, als am 18. Dezember 1545 das Gewölbe im Oberstocke der Libreria, das etwas zu hastig fertiggestellt worden war, einstürzte und er dafür verantwortlich gemacht, seines Bauamtes entsetzt, eingesperrt und zur Zahlung einer Entschädigung von 1000 Dukaten verurteilt wurde. Aretino regte nicht nur die ganze Künstlerschar mit ihrem großen Anhange, sondern auch die Bauarbeiter auf, die an ihrem Meister hingen, und brachte es durch seine spottende Kritik des Richterspruches dahin, daß jener sofort in Freiheit gesetzt und die Geldstrafe durch Vergünstigungen gemildert wurde.

So strenge die Polizeiorgane der Republik den Verordnungen Achtung zu verschaffen bemüht waren, den Künstlern gegenüber drückten sie ein Auge zu, wenn sie in ihrem Übermute sich auch eine Überschreitung der durch die Sitte gebotenen Grenzen zuschulden kommen ließen. Das Kurtisanentum, das in Venedig zwar längst schon heimisch war, hat durch die Protektion der Maler, die der schönen Modelle so wenig als der willfährigen Genossinnen ihrer ausschweifenden Feste entbehren wollten, an Bedeutung gewonnen und sich im sozialen Leben Venedigs immer auffälliger gemacht. Die Freude am Genusse, die sich aller Klassen der Bevölkerung bemächtigte, äußerte sich auch in der Pflege einer schönen Gastlichkeit, in der Zurichtung herrlicher Mahlzeiten, die in prächtig ausgestatteten Räumen und mit Zuhilfenahme aller die Lebenslust anregenden Mittel der Kunstindustrie veranstaltet wurden. Die Darstellungen der Hochzeit zu Kana, die



Abb. 111. Bildnis des Andreas Gritti, Dogen von Venedig (1523—1538). Gemälde von Tizian in der Galerie des Grafen Jaromir Czernin von Chudenitz.

Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München.

(Zu Seite 110, 124 u. 134.)



Abb. 112. Bildnis des venezianischen Admirals Giovanni Moro.
Gemälde von Tizian im Königl. Museum zu Berlin.
Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München. (Zu Seite 134.)

Paolo Veronese für mehrere Klosterkonvente liefern mußte, geben davon glänzendes Zeugnis. Es ist immer die Gesellschaft von Venedig, die er in seinen biblischen Bildern wiedergibt, die Gesellschaft, in der er selbst so gern mit seiner goldenen Ehrenkette erschien, die ihm auf Tizians Fürspruch für die allegorischen Gestalten der Musik, der Mathematik und des Ruhmes im Bibliothekssaale als Preis in einem vom Staate eingeleiteten Wettkampfe zuerkannt worden war. Die von den Klöstern bestellten Bilder wurden oft, namentlich, wenn sie in großen Dimensionen gehalten werden mußten, in den Räumen hergestellt, für die sie bestimmt waren. Im Vertrage wurde nicht nur die Höhe des Honorars festgesetzt, sondern auch für die Versorgung des Künstlers und seiner Gehilfen mit Speise und Trank vorgesehen; man darf annehmen, daß die Mönche mit ihren besten Tropfen nicht sparten, um den Maler gesprächig zu machen und aus seinem Munde den Kommentar zu den Szenen zu erhalten, die er vor ihnen auf die Leinwand warf. „Denn auch diese Mönche waren ja größtenteils Venezianer," wie Franz Hermann Meißner in seiner Monographie Paolos treffend hervorhebt, „auch sie grüßte die schöne Heimat draußen mit allen ihren Augenwundern aus diesen Werken voll bestechender Farbenpracht und lebendigster Schilderung." Daß diese Schilderungen von dem im Gefolge der künstlerischen Renaissance wieder ins Leben eingeführten



Abb. 113. Die Madonna des Hauses Pesaro.
Altargemälde von Tizian in der Kirche S. Maria de' Frari zu Venedig.
Nach einer Photographie von Carlo Naya in Venedig. (Zu Seite 134.)

antiken heidnischen Geiste durchdrungen und nicht geeignet sind, zur christlichen Askese anzuregen, das hat die Klerisei von S. Marco in ihrem Gewissen nicht aufgeregt. Ihr wurde das Leben nicht von eifernden Reformatoren schwer gemacht, die Republik an der Adria war gottlob besser eingerichtet, als die am Genfersee, und ließ ihren Bürgern nicht durch häßliche Verordnungen eines Calvin die Freude am Dasein vergällen. Und auch die Weitgereisten, die Diplomaten und Agenten, denen nichts unbekannt blieb, was in Europa die Gemüter bewegte, die in kühler Beobachtung den Wert der verschiedenartigsten staatlichen und kirchlichen Einrichtungen abzuwägen gewohnt waren und sich des reifsten Urteiles, der reichsten Menschen- und Sittenkenntnis wohl berühmen durften, sie fanden, heimgekehrt unter den blauen Himmel der Adria und der oberitalischen Gefilde, keinen Anlaß, ihren Landsleuten den Kultus des Schönen und Reizenden zu verübeln, sondern nahmen voll frohen Eifers wieder an demselben Anteil und wirkten zu seiner Verbreitung nach ihren Kräften mit.

Noch heute erzählen uns die Paläste und Villen an der Brenta und im Vicentinischen von diesem beglückenden Kultus, keine aber spricht vernehmlicher als jene Villa in Maser (Abb. 128, 134 u. 135), dem stillen Flecken im Gelände des Piavetales, wo sich die Brüder Barbaro ihre Sommerresidenz geschaffen haben: Daniel, der Patriarch von Aquileja, und Marcantonio (Abb. 125), der viel beschäftigte Staatsmann und Gesandte der Republik. Ihre Freunde Palladio und Paolo Veronese haben Zirkel und Pinsel gerührt, um ihnen ein schönes und heiteres Heim zu bereiten, und es ist ihnen gelungen, der Nachwelt zu zeigen, in welcher Umrahmung sich das Landleben venezianischer Patrizier abgespielt hat. Wer nur einmal am Ende der rechten Flügelgalerie aus geöffneter Tür die Gestalt des Malers auf sich zuschreiten sah, der sich hier im Jagdkleide lebensgroß selbst dargestellt hat (Abb. 123), in jugendlicher Kraft und Frische, unternehmend, heiter, der hat auch die Stimmung begreifen gelernt, in der er auf die von Palladio gezogenen Bogen und Felder, in die Kuppel und Gesimse eine Welt von frohen Göttern und Göttinnen, Personifikationen alles Schönen und Herrlichen gezaubert hat. Nicht im Auftrage großmütiger Fürsten greift man zu so erquickenden, mit Glück und Behagen erfüllenden Farben, sondern im Vollgefühle der Wertschätzung, die der Künstler auch als Mensch von wahren Freunden erfährt. Gastgeschenke sind diese reizenden Putten und, von ihnen umschwärmt, der Genius der Unsterblichkeit, der die höchste aller Auszeichnungen versinnlicht, die von irdischer Hand, von der Hand des Künstlers, verliehen werden kann. So nahe standen sich Mäcen und Schützling, daß dieser auch aus seinem Liebesleben kein Geheimnis zu machen brauchte; ohne Verlegenheit oder Groll, vielleicht mit zustimmendem Lächeln, blickte die Frau des Hauses, die Gattin des weisen Prokurators, von dem Bilde des fröhlichen, Freuden spendenden Hausfreundes zu dem ihm durch die Flucht der Zimmer entgegenwinkenden Konterfei — seiner Geliebten.

Die Bilder der venezianischen Maler sind Denkmäler des venezianischen Lebens, des öffentlichen und privaten, der Glanz der feierlichen Aufzüge, der Prozessionen und Empfänge ist mit derselben Treue wiedergegeben, wie die Heimlichkeit der Studierstube und des Boudoirs. Alle Werke der Kunstindustrie, deren Repräsentanten wir heute in den Museen bewundern, sind in ihrer Verwendung zu Schmuck und Bequemlichkeit nachgewiesen: neben den geschnitzten Lehnstühlen und intarsierten Schränken die Terrakotten, auf den Marmorgesimsen der Kamine die Bronzeleuchter, auf den mit kostbaren Linnen bedeckten Tafeln die glitzernden Gläser, die weiten, farbigen Majolikaschüsseln, um die Schultern der Frauen die Brokate und Spitzen, im goldgestickten Wehrgehänge die geschnittenen Stahlkörbe der Degen, an den Wänden die Mosaikbilder der Heiligen, die Kruzifixe und Weihkessel. Die ganze Fülle der gewerblichen Erzeugung tritt uns in ihrer großen Bedeutung für Staat und Gesellschaft entgegen. Die venezianische Industrie, ursprünglich dem Handel nur mühsam folgend, war selbständig geworden und fing an ihn zu beherrschen. Von feinem Tuche, dem schönsten und dauerhaftesten, das in Italien erzeugt wurde, lieferte Venedig jährlich 98 000 Stück, in Ledertapeten wurden 100 000 Dukaten verdient, die Glasfabrikation beschäftigte um die Mitte des sechzehnten



Abb. 114. Die heilige Barbara.
Ausschnitt aus dem Gemälde von Palma vecchio in der Kirche S. Maria Formosa zu Venedig.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

Jahrhunderts die gesamte Bevölkerung von Murano, die auf 30 000 Menschen berechnet wurde. Die Arbeit war trefflich organisiert, in Schichten zu sechs Stunden wurde sie Tag und Nacht fortgesetzt, so daß die Öfen niemals ausgeblasen werden mußten als am Samstag abend. „Nicht nur die Fortdauer des Verdienstes war dem Arbeiter in Murano gesichert, auch für Arbeitsversorgung war gesorgt durch eine Anweisung von 60 Dukaten im Jahre.“ Die Spitzenindustrie entwickelte sich aus der häuslichen Tätigkeit der Frauen, die in der Erfindung und Ausführung neuer Muster wetteiferten. Dogaressen und Töchter der ersten Familien leiteten die häuslichen Werkstätten, zahlreiche Anleitungen für die Erzeugung und Musterbücher wurden in Druck gelegt; erst im siebzehnten Jahrhundert fing man in Burano und Pellestrina an, die kostbare Ware, die in allen Ländern begehrt wurde, auch fabriksmäßig herzustellen. In den berühmten Waffenläden von Venedig fanden sich nicht nur die Werke der heimischen Schmiede, nach denen eine der belebtesten Gassen benannt ist, auch Brescia und Belluno sandten dahin ihre köstlichen Klingen, Pistolen und Dolche, nach denen die Kriegsleute von ganz Europa mit Begier verlangten.

Das Handwerk hatte goldenen Boden, wer arbeiten wollte und sich eine entsprechende Fertigkeit angeeignet hatte, der fand reichlichen Verdienst, der Begriff des Proletariates war in Venedig unbekannt. Die geringe Zahl von Arbeitsunfähigen konnte von der öffentlichen Wohltätigkeit leicht versorgt werden. Für kluge, unternehmende Leute aber

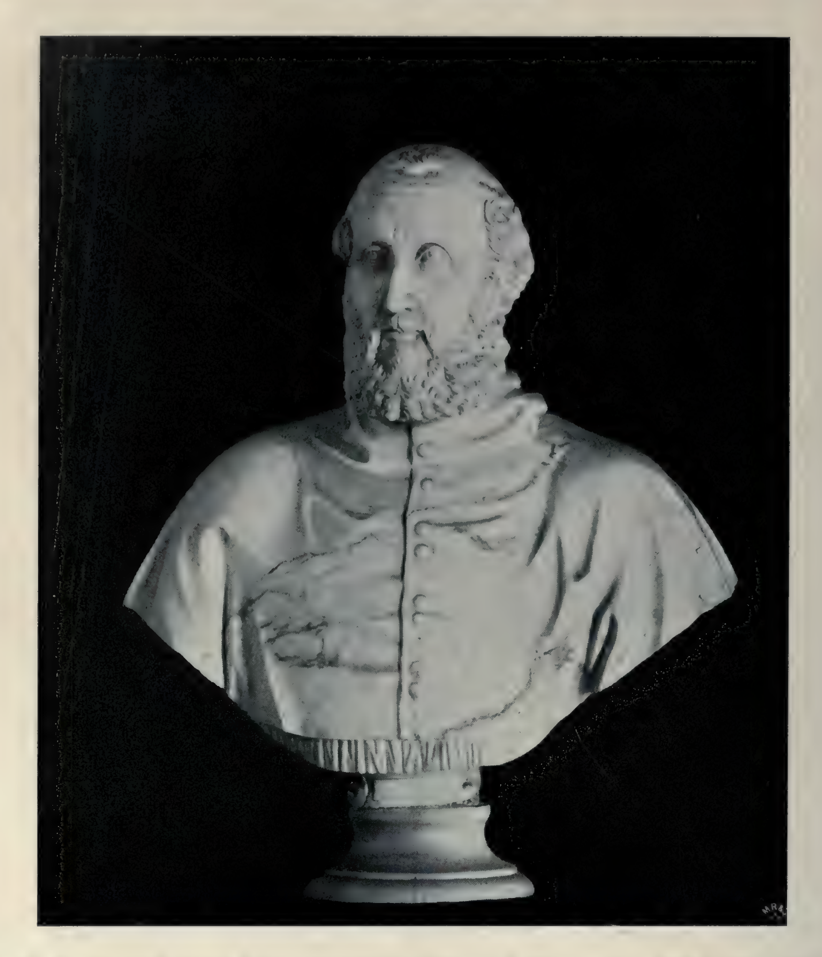


Abb. 115. Kardinal Gasparo Contarini († 1542). Büste von A. Vittoria in der Kirche S. Maria dell' Orto. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 130.)

war in der verkehrsreichen Stadt die Möglichkeit gegeben, in kurzer Zeit zu Reichtum zu gelangen. Es gab einen kräftigen Zuzug von Handelstalenten aus den Städten der Terra ferma, die sich zu großen Kaufherren aufschwangen und große Geldgeschäfte machten. Denn auch der Konsum war in einer stetigen Steigerung begriffen. Wer irgend konnte, besuchte die Stadt der Wunder und machte Einkäufe für sich und sein Haus. Venezianische Moden galten überall als die feinsten, der Besitz venezianischer Erzeugnisse zierte jedes Schloß in Europa. Auch lebte sich's nirgends so fröhlich, als unter dem Banner von S. Marco. Es war nicht notwendig, daß man der Gast eines vornehmen Patriziers oder Mitglied eines literarisch-geselligen Vereines, einer Scuola, war, um sich die Zeit mit Lust und Wonne zu vertreiben; auch der Ärmste unterhielt sich an all dem Schaugepränge, das es in Venedig gab, an dem stetigen Gewühle der Menschen, an den seltsamsten Erscheinungen, an den tollen Streichen der jungen und alten Spaßmacher, besonders aber an den festlichen Aufzügen, mit denen auch häufig Ausstellungen der Zünfte und Werksgenossenschaften verbunden waren. Die Aufführung eines solchen „Trionfo", wie man die öffentlichen Feste nannte, gehörte zu den Staatsaktionen und mußte sich an das immer strenger gehandhabte Zeremoniell anschließen, mit dem das Auftreten der Dogen und ihrer Familien, sowie aller Magistrate geregelt wurde. In seinem Buche über die „Dogaressa di Venezia" schildert Molmenti an der

Hand offizieller Berichte die Krönungsfeierlichkeiten der Zilia Dandolo, Gemahlin des Dogen Lorenzo Priuli, die im September 1557 unter lebhaftester Teilnahme aller Schichten der Bevölkerung abgehalten wurden. Die Pracht und Kostbarkeit der Gewänder, in denen sich die Patrizier dabei dem Volke zeigten, war bereits zu jener Übertreibung gesteigert, die den Verfall einer Gesellschaft zu kennzeichnen pflegt. Im Gefolge der Dogaressa zogen 235 junge Edeldamen auf, in Kleidern von Atlas und Seide, die mit großen Perlen von seltenster Schönheit geschmückt waren, und reich gestickten Halskragen verschiedener Form. Unter ihnen waren sechs als Bräute bezeichnet, mit aufgelöstem, auf die Schultern fallendem Haar, das durch Goldfäden zusammengehalten wurde. In Schwarz erschienen die Matronen, darunter die Frauen der Prokuratoren mit jenen bis zur Erde reichenden Ärmeln, die man die herzoglichen nannte. Der Palast, in welchen die Priuli einzog, nachdem sie vor der Signorie das Gelöbnis der treuen Beobachtung der Konstitution abgelegt und im Dome von S. Marco den Eid auf das Missale geleistet hatte, war den Zünften und Künstlerverbänden überlassen und von denselben mit ihren wertvollsten Erzeugnissen ausgestattet worden. Alle Säulen und Fensternischen waren reich dekoriert, die Korridore mit Teppichen überspannt, seidene Flaggen in allen Farben wehten aus den Fenstern, durch welche man die Regatten und die Stierhatz beobachten konnte, die sich im Kanale und auf der Piazzetta abspielten. Abends zogen die Zünfte mit Fackeln auf den großen Platz und trugen ihre Schätze zur Schau, während Trompeten schmetterten und die Trommeln gerührt wurden. In den Rats-



Abb. 116. Die Gesandten des Papstes und des Dogen vor Friedrich Barbarossa in Pavia. Gemälde von J. Tintoretto im Dogenpalast. Sala del maggior consiglio. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

sälen spazierten die Patrizier mit den Edeldamen, und bald schwangen sich die Paare im Tanze. Drei Tage währte das Fest. Wer die Stimmittel der venezianischen Jugend und ihre Lust zur Betätigung ihrer Lungenkraft kennt, der mag sich wohl eine Vorstellung von dem Gebrause machen, in dem man sich während derselben in Venedig bewegte.

Die Anforderungen, die bei solchen Gelegenheiten an die vornehmen Familien gestellt wurden, waren ganz außerordentlich, namentlich die Dogenfamilien, die unter sich verwandt und verschwägert waren, mußten für die Repräsentation ungeheure Summen aufwenden. Ein Senatsdekret vom 24. Juni 1559 verlangte von der Dogaressa, daß sie zur Wahrung ihrer Würde stets eine Anzahl von diensttuenden Damen um sich habe und auf ihre Toilette ganz besondere Kosten aufwende. Wenn sie ausging, mußte sie von mindestens acht „Donzelle“ begleitet und diese durften nicht anders als in Seide gekleidet sein; besuchte sie jedoch irgendeinen öffentlichen Ort, so genügten die acht „Donzelle“ nicht, „per maggior decor et honor de la republica“ erschienen neben diesen auch noch eine Anzahl von Edeldamen an ihrer Seite. Die 25 Dukaten, die ihr dafür monatlich vom Senate gereicht wurden, waren wohl kaum genügend, um den standesgemäßen Unterhalt dieses vorgeschriebenen Gefolges zu bestreiten. Außerdem kam das Begrüßen durch Geschenke immer mehr in Gebrauch, mit Dukaten und goldenen Ketten mußte das Wohlwollen einflußreicher Persönlichkeiten lebendig erhalten werden. Zu welchem Umfange sich diese elegante Form der Bestechung gestaltete, ersehen wir aus den strengen Verordnungen, die gegen die Annahme von Geschenken durch Magistratspersonen erlassen werden. Für jeden Dukaten, den die Frau, die Kinder oder Verwandte des Dogen annahmen, mußten 25 Dukaten Strafe gezahlt werden. Damit diese Bestimmungen nicht umgangen werden konnten, durften sich der Doge und seine Familie seit dem Dekret vom 13. Mai 1523 auch nicht mehr in Handelsgeschäfte und Zollpachtungen einlassen.

Besonderen Anlaß zur Entfaltung von Luxus bot die Anwesenheit von fürstlichen Personen in Venedig, denen man dadurch einen hohen Begriff von der Macht und den großen Mitteln des Staates beibringen wollte. Sie wurden nicht nur von seiten der Regierung durch Geschenke geehrt und in den meisten Fällen freigehalten, auch die adligen Vereine beeiferten sich, ihnen zu Ehren Feste zu veranstalten, in deren Erfindung die Venezianer unerschöpflich waren. Im Jahre 1520 wohnte der Markgraf von Mantua einige Zeit im Palaste seines Gesandten bei Santa Sofia. Zu seiner Ergötzung errichteten die Mitglieder einer „Calza“-Gesellschaft eine Bühne über dem Canal grande, auf dem sie einen Ball veranstalteten, zu welchem fünfzig Damen geladen wurden. Daneben hatten die Contarini und Molin noch zwei große, mit ihren Wappen gezierte Kähne („palischermi“), auf welchen ebenfalls Maskenbälle stattfanden. Außerdem gab es Turniere zu Wasser, Wettfahrten, Musik, Gesang, Böllerschüsse. Auf einer gedeckten Barke, die mit Tapezzerien und mit den mantuanischen Wappen geschmückt war, wurde dem Markgrafen ein Bankett gegeben, worauf dieser sich am Tanze beteiligte. Endlich wurde auch eine „Momaria“ gegeben, in der, wie Sanuto meint, der Raub der Proserpina aus der Unterwelt durch — Herkules dargestellt wurde.

Die Momarien, über die sich Molmenti ausführlich verbreitet, waren Satyrspiele oder groteske Ballette, die man ursprünglich nur bei Hochzeiten aufgeführt hatte, später aber mit großer Vorliebe zur öffentlichen Belustigung auch bei anderen Gelegenheiten veranstaltete. Meistens waren es antike Stoffe, die in improvisierten Dialogen zur Darstellung kamen und Gelegenheit zu prächtigen Verkleidungen und lustigen Szenen gaben. Bald wurde die Bühne auf dem Markusplatze, bald auf zusammengehängten Schiffen im Canal grande errichtet, sehr häufig vor dem Palazzo Foscari. Der große Aufwand, der dabei getrieben wurde, veranlaßte den Senat 1526 zu einem Verbote der Spiele. Dieses wurde aber nicht beachtet, denn schon in den nächsten Jahren wird über Schaustellungen dieser Art berichtet, die vor dem Dogen und den Vertretern aller Magistrate zum besten gegeben werden. Sie kamen jedoch aus der Mode, als man anfing, geschriebene Theaterstücke aufzuführen. Eines der ersten war die Antigone

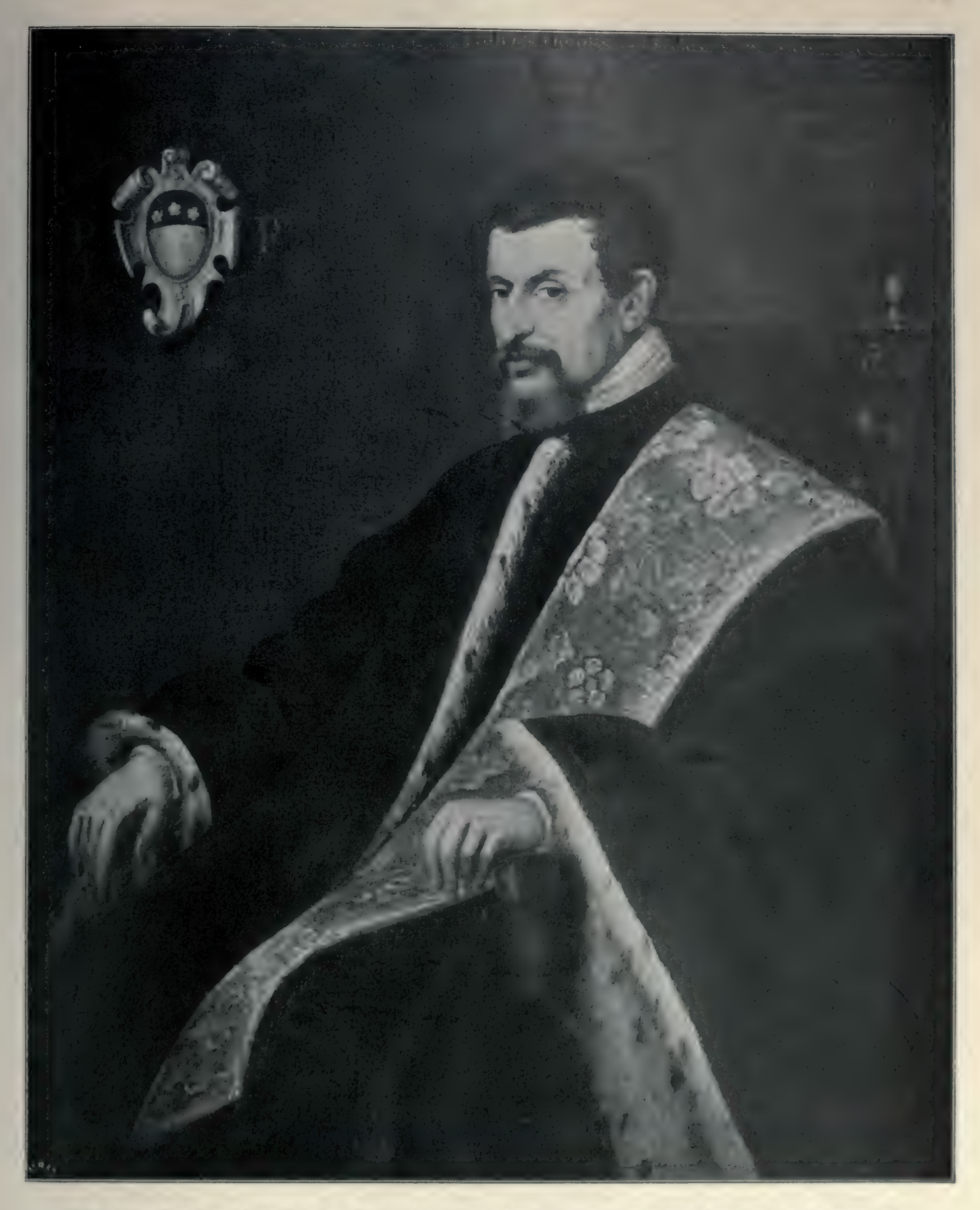


Abb. 117. Prokurator Paolo Parutta (1550—1598). Gemälde von J. Tintoretto im Dogenpalast. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

des Conte di Monte aus Vicenza, für das 1565 Palladio ein Theater aus Holz errichtet hat, während Federico Zuccaro die Kulissen dafür gemalt hat. Das erste steinerne Theatergebäude befand sich bei S. Cassiano, ein zweites im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in der Contrada di S. Cassino, wo 1637 ein Melodram „Andromeda" gegeben wurde. Auch hier spielten anfangs Dilettanten, nämlich die Mitglieder der Gesellschaften, die aus der „Compagnia della Calza" (Abb. 135) hervorgegangen waren und vor allem die Bestimmung hatten, Unterhaltungen im Karneval zu veranstalten (Abb. 135). Der Name stammt von der Gewohnheit, verschiedenfarbige Beinkleider („Calzoni") als Abzeichen zu tragen. Unter ihnen war auch das Ballspiel mit der „Racchetta" in

Gebrauch, von dem wohl das Lawn-Tennis abzuleiten sein dürfte. Als aus dem Theaterwesen ein Geschäftszweig gemacht wurde, zeichneten sich die venezianischen Unternehmungen durch die Großartigkeit der Komparserie, der Verwandlungen, Flugmaschinen und szenischer Mechanik aus. Meeresstürme, Bärenjagden, Springbrunnen boten den venezianischen Theatermeistern keine Schwierigkeiten, Pferde und Elefanten brachten sie häufig auf die Bühne, und in Beleuchtungskünsten wurden sie nirgends übertroffen. Das Spektakelstück verdrängte alle anderen Formen der dramatischen Kunst.

Darin äußerte sich der Verfall des Geschmackes, der im Cinquecento durch die Maler auf eine so hohe Stufe gehoben worden war. Keine geistige Vertiefung gab ihm eine Richtung nach dem Idealen, die Verflachung wurde von den regierenden Kreisen gern gesehen, weil diese nur eine äußerliche Zerstreuung, nicht eine innere Hebung des Volkes als wünschenswert erachteten. Die in steter Steigerung befindliche Unterhaltungssucht seiner Bewohner förderte zwar das weltstädtische Treiben in Venedig, aber sie befestigte auch die Herrschaft einer Oberflächlichkeit, eines Scheinlebens, das die Venezianer schließlich entnervt und jeder Tatkraft beraubt hat. Daß diese Rückbildung der geistigen Kultur auch auf das politische Leben den schädlichsten Einfluß nahm, lehrt der weitere Verlauf der Geschichte der Republik.

VIII.

Rückschritte der äußeren und inneren Politik.

Als sich die Kämpfe zwischen Karl V. und Franz I. auf italienischem Boden abspielten, befand sich die Republik stets in einer höchst unheimlichen Lage: sie schwankte von einer Seite zur anderen und lebte dabei in der steten Befürchtung, die beiden Gegner könnten wieder einmal auf den Einfall kommen, sich zu vertragen und auf Kosten Venedigs gegenseitig zu entschädigen. Die Großmächte hatten sich in der Zeit der Ligen in ihrer häßlichen Selbstsucht völlig enthüllt, man konnte ihnen jede Hinterlist und Falschheit zutrauen. Dagegen gab es nach der Überzeugung der Mehrheit des Consiglios nur eine verläßliche Waffe, nämlich die eigene Schlauheit, mit der man alle anderen zu überlisten und ihre bösen Anschläge zu vereiteln vermöchte. Man kann der venezianischen Politik den Vorwurf gewiß nicht ersparen, daß sie hinterhaltig und unverläßlich war, aber man darf nicht unberücksichtigt lassen, daß man auch an Venedig gegen Treu und Glauben gehandelt hatte. Räuberische Überfälle, wie sie Papst und Kaiser ohne anderen Grund, als Neid und Furcht vor ihrer steigenden Macht, gegen die Republik ausgeführt hatten, waren geeignet, das Vertrauen auf die christliche Gesinnung und politische Ehrenhaftigkeit der Nachbarn tief zu erschüttern. Der angeblich national gesinnte Papst hatte die venezianische Hegemonie in Italien, die einzige, die vielleicht möglich gewesen wäre, für immer beseitigt, indem er halb Europa gegen die aufstrebenden Landsleute zu den Waffen rief, Maximilian hatte das gute Verhältnis, in welchem das Reich seit Barbarossas Zeiten zu der Beherrscherin der Adria stand, in einem seiner Anfälle von Großmachtswahn und abenteuerlicher Unternehmungssucht in unüberlegter Weise gestört und die friedliche Auseinandersetzung der venezianischen und habsburgischen Ansprüche in der Adria und im Friaul als unlösbar hingestellt. Es war allerdings schwierig, wenn nicht unmöglich geworden, mit dem Hause Habsburg gütliche Abmachungen zu treffen, seitdem dessen Interessen zu seinem Unglück so vielseitig geworden waren. Die Vereinigung so ungleichartiger Ländermassen, deren Lebensbedingungen unmöglich auf eine gemeinsame Grundlage gebracht werden konnten, war eine europäische Kalamität, denn sie bedrohte alle Staaten. Die Republik Venedig konnte sich vielleicht mit den Herren von Innerösterreich und Tirol über Grenzvereinigungen und Handelswege, ja selbst über das Seerecht im Quarnero und im Golfe verständigen, aber sie mußte dafür Sicherheit gegen Mailand und gegen spanische Flotten eintauschen, die etwa von Neapel und Sizilien aus ihre Herrschaft in der



Abb. 118. **Kampf mit den Ungarn vor Zara** (1346). Ausschnitt aus dem Gemälde von J. Tintoretto im Dogenpalast: Sala del scrutinio. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

Adria bedrohten. Die deutschen Nachbarn befanden sich im Vorteil, wenn sie ihren Bedarf an orientalischen Waren von Venedig beziehen konnten; die Herzöge von Brabant und Grafen von Holland aber mußten dem Handelsverkehre mit ihren Städten am Atlantischen Meere, an der Maas und Schelde Vorschub leisten — wie sollte Venedig mit einem Fürstenhause in Frieden leben können, das von so vielen seiner Konkurrenten abhängig war, das immer Geld brauchte und trotz scheinbaren Vermögens die unsolideste Finanzwirtschaft begünstigte? Als nun gar noch der amerikanische Import an Edelmetall die geschäftlichen Verhältnisse Europas ins Schwanken brachte und Preisrückgänge hervorrief, die nirgends so hart empfunden wurden, als auf dem Geldmarkte am Rialto, wo noch immer der größte Umsatz gemacht wurde, da konnte man von den Herren von S. Marco unmöglich Sympathie für die Casa d'Austria erwarten, die nicht auf dem Wege natürlicher Entwicklung, sondern durch eine Reihe von rasch sich folgenden Erbschaften eine Weltmacht geworden war.

Venedig wünschte den Sieg Frankreichs, denn dieses vermochte ihm niemals so gefährlich zu werden, als die vereinigte deutsche und spanische Macht der Habsburger, die es von allen Seiten, zu Land und zur See, von den Alpen aus, wie an der Adda und am Po, an der Etsch und am Isonzo bedrängen und schädigen konnten. Die Schlacht bei Pavia war ein Unglück für die Republik, und sie fühlte sich wie von einem Alp befreit, als Franz I. durch den Madrider Vertrag wieder seine Freiheit erhielt. Aber der Vertrag von Cognac, der ein neues Bündnis zwischen Frankreich, dem Papste, Florenz und Venedig zum Gegenstande hatte, erwies sich als wenig wirkungsvoll, die französischen Heere, die in Italien auftraten, waren schlecht geführt und die Absicht des Königs Franz, sich Neapels zu bemächtigen, führte zu einer Zerstreuung der vorhandenen Streitkräfte, die den Kaiserlichen unter Bourbon den Weg



Abb. 119. Verlöbnis der heiligen Catterina mit dem Dogen Francesco Donato (1545—1553).
Gemälde von J. Tintoretto im Dogenpalast.
Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)



Abb. 120. Prokurator Nicolò Priuli (1545). Gemälde von J. Tintoretto im Dogenpalast. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

nach Rom öffnete. Das venezianische Heer unter der Führung des Herzogs von Urbino kam zu spät, um Rom zu retten, und tat nichts zur Befreiung des Papstes, als dieser nach der Erstürmung von Rom von den zügellosen Landsknechten in der Engelsburg belagert wurde. Endlich sah sich die Republik von Frankreich bei den Friedensverhandlungen von Cambray abermals, wie unter Ludwig XII., preisgegeben und mußte sich glücklich schätzen, daß Karl V., mit dem Papste versöhnt, sein siegreiches Heer nicht gegen ihr Gebiet marschieren ließ, sondern sie in den Frieden von Bologna (20. Dezember 1529) einschloß, durch welchen Franz Sforza, Maximilians Bruder, als Herzog von Mailand anerkannt und der Landbesitz Venedigs nach Zurückgabe der Plätze, die es im Verlaufe des Krieges in der Romagna und in Apulien besetzt hatte, ungeschmälert blieb. Von dieser Zeit an gab die Republik die Bestrebungen nach Vergrößerung ihrer Herrschaft auf dem Festlande und einer führenden Stellung als Landmacht Italiens auf. Sie ließ es zu, daß die spanisch-habsburgische Übermacht sich in den kleinen Kriegen um Siena, Parma, Mirandola und mit den Caraffa auch noch weiter ausdehnte. Die militärischen Mittel, über die sie zu Lande verfügte, waren nicht so beschaffen, daß sie sich im offenen Felde behaupten konnte. Die Bevölkerung der Terra

ferma lieferte keine guten Soldaten. Die sogenannten „Ordinanzen", die im Ligakriege aus Einheimischen aufgestellt worden waren, hielten in der Schlachtordnung nicht aus, sie waren nur im kleinen Kriege erfolgreich zu verwenden. Die geworbenen Fußtruppen aus der Romagna, aus Umbrien, Urbino und den Marken waren kostspielig und gerade auch nicht die verläßlichsten. Nur ein Schweizer Heer oder deutsche Landsknechte hätten der Republik auf den Schlachtfeldern Siege erfechten können, aber wie schwierig war es, dieselben auszunützen, da die Verträge mit diesen Mietstruppen nur von kurzer Dauer waren und ihre Forderungen häufig ins Maßlose gingen? Man entschloß sich daher, das eigene Gebiet durch Befestigungen zu schützen und das Schwergewicht der Rüstung wieder auf die Seemacht zu legen.



Abb. 121. Doge Nicolò da Ponte (1578—1585). Gemälde von J. Tintoretto in der Accademia di Belle Arti. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 134.)

Dazu leitete die Venezianer auch das Wachstum der türkischen Flotte und die veränderte Haltung des Sultans gegen sie. Fast drei Jahrzehnte hatte zwischen Venedig und den Türken Friede geherrscht. Es schien, als sollte der Markusstaat wieder, wie in den Zeiten seiner frühesten Entwicklung, die Vermittlung zwischen Byzanz und dem Abendlande übernehmen und als notwendiges politisches Zwischenglied zwischen den beiden Welten den Schutz des großen Ostreiches genießen. Wäre die türkische Regierung zur Beurteilung großer Verhältnisse fähig gewesen, hätte sie bei der Einrichtung des Reiches auf Kulturfragen Rücksicht genommen und den Zusammenhang ihrer Macht mit dem Wohlstand der von ihr beherrschten Nationen erfaßt, dann würde sie auch über den Wert Venedigs für den orientalischen Handel und Verkehr nicht im unklaren geblieben sein. So weit haben es aber die Türken niemals gebracht. Ihre politischen



Abb 122. Die Kreuzigung. Gemälde von J. Tintoretto in der Accademia zu Venedig. (Zu Seite 134.)

Instinkte reichten niemals bis zu einer ehrlichen Schätzung fremder Tüchtigkeit und Brauchbarkeit. Die guten Beziehungen zu Venedig beruhten nicht auf einer richtigen Abwägung der gemeinsamen Interessen, sie wurden daher sofort abgebrochen und in das Gegenteil verkehrt, als der Großherr nach der glücklichen Beendigung des persischen Krieges seine Aufmerksamkeit auf die Begründung einer Alleinherrschaft im Mittelmeer wendete. Die Republik hatte ihm keinen Grund zur Klage gegeben, sie hatte ihre Christenpflicht ohne Gewissensskrupel beiseite gesetzt und sich weder des um Rhodus ringenden Johanniterordens angenommen, noch sich in den Kampf an der Donau und vor Wien eingemengt. Suleimans Zug dahin hatte wesentlich mitgewirkt, das ihr drohende Strafgericht des Kaisers abzuwenden; die Venezianer wären auch sehr geneigt gewesen, der Erhaltung des Friedens mit den Osmanen bedeutende Opfer zu bringen, wenn auf eine Innehaltung der Verträge von seiten der letzteren zu rechnen gewesen wäre. Aber Suleimans Politik schloß jede vertrauensvolle Annäherung aus, seitdem Luigi Gritti, einer der unehelichen Söhne des Dogen Andreas, in Siebenbürgen niedergemetzelt worden war. Dieser Luigi, in Konstantinopel geboren, als sein Vater dort die Stelle des Bailo einnahm, war ein reicher Kaufmann geworden und hatte durch den allmächtigen Ibrahim auch die besondere Gunst des Großherrn erlangt. Nach seinem, wegen eigennütziger Umtriebe in Ungarn nicht unverdienten schrecklichen Ende war Venedigs Stern am Goldenen Horn gesunken. Suleiman hielt es für notwendig, die christliche Seemacht im Mittelmeer zu überbieten, seine Schlauheit reichte nicht so weit, ihn von der Ungefährlichkeit der Venezianer zu überzeugen, er fürchtete die Vereinigung der spanischen, venezianischen und neapolitanischen Flotte unter dem Admiral Doria, der von Frankreich zum Kaiser übergetreten war, und mißtraute den friedlichen Versicherungen der venezianischen Geschäftsträger. Durch die Ernennung Chaireddins, des Beis von Tunis, zum Beglerbeg des Meeres, nämlich zum Oberbefehlshaber der gesamten osmanischen Seemacht, eröffnete er die Feindseligkeiten, denn von diesem übermütigen Griechen, der die Seeräubereien seines Bruders Horuk im größten Maßstabe fortführte, waren nur aufreizende Gewalttaten zu erwarten. Frankreich war eifrig bemüht, Venedig von der Verbindung mit dem Kaiser zu entfernen, und ermunterte die türkische Regierung bei ihren Einschüchterungsversuchen, die der Republik zu verstehen geben sollten, was sie zu gewärtigen habe, wenn sie mit dem Großherrn breche. Da aber auch der Kaiser in den spanischen und italienischen Häfen rüsten ließ und die Absicht zeigte, die Erfolge, die er gegen Chaireddin in Tunis erfochten hatte, zu verfolgen und der osmanischen Macht einen Hauptschlag zu versetzen, verlangte die Pforte eine unumwundene Erklärung von seiten der Venezianer, auf welche Seite sie sich stellen wollten.



Abb. 123. Selbstbildnis Paolo Veroneses in der Villa Barbaro (jetzt Gracomelli) in Maser. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

Es kam nun im Winter 1537 auf 1538 zu lebhaften und eingehenden Erörterungen im Senate, bei welchem Marc' Antonio Cornaro für den Krieg an der Seite der christlichen Mächte, Marco Foscari für die Erhaltung des Friedens mit den



Abb. 124. Ceres bringt der Venezia ihre Gaben dar.
Gemälde von Paolo Veronese in der Accademia zu Venedig.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

Osmanen eintrat. Ihre, von den offiziellen venezianischen Geschichtsschreibern mitgeteilten Reden, die in dieser Form wahrscheinlich nie gehalten worden sind, fassen die Gründe zusammen, die überhaupt für die eine und die andere Meinung vorgebracht wurden. Das Mißtrauen gegen die Pforte war schließlich größer als die Bedenken gegen eine Vermehrung der kaiserlichen Macht infolge eines Sieges der christlichen Waffen. Siege Suleiman, so werde ihn keine Rücksicht auf die freundschaftliche Neutralität Venedigs hindern, auch dieses zu überfallen und zu berauben, und dann habe man auch keine Hilfe von seiten der Christen zu erwarten. So kam es zu dem Bündnisvertrage mit Paul III. und Karl V., auf Grund dessen eine Flotte von 200 Galeeren und 100 ar-



Abb. 125. Marcantonio Barbaro.
Gemälde von Paolo Veronese in der k. k. Gemäldegalerie zu Wien.
Nach einer Photographie von J. Löwy in Wien. (Zu Seite 134 u. 140.)

mierten Transportschiffen mit 50000 Mann ausgerüstet werden sollte, für deren Kosten der Kaiser mit $^3/_6$, Venedig mit $^2/_6$, der Papst mit $^1/_6$ aufzukommen hatten.

Der Krieg nahm einen üblen Verlauf. Vor allem war das Geld, das man dazu gebrauchte, nicht vorhanden. Der Papst konnte die Zahlung für die Schiffe, die im Arsenale von Venedig für ihn ausgerüstet wurden, nicht bestreiten und weigerte sich, die Einhebung eines Zehnten von den Gütern der Geistlichkeit zu bewilligen. Der Opfermut der Aristokratie blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Die Regierung mußte zu verwerflichen Mitteln schreiten, um ihre Kassen zu füllen. Die reichen Kapitalisten schraubten den Zinsfuß für Staatsanlehen so sehr in die Höhe, daß der Staat in einer Zeit, in welcher für den Luxus auf allen Gebieten des Lebens ungeheure Summen ausgegeben wurden, das Geld für seine kriegerischen Unternehmungen gegen 14 vom Hundert aufnehmen mußte. Vincenzo Cappello, der Admiral der Venezianer, und Marco Grimani, Patriarch von Aquileja, dem der Papst den Befehl über seine Schiffe übertragen hatte, vermochten den kaiserlichen Admiral Doria nicht zu einem kräftigen Vorstoß in den griechischen Archipel zu bewegen und erreichten nicht einmal einen gemeinsamen Angriff auf die türkische Flotte, die Chaireddin Barbarossa an der epirotischen Küste meist in gedeckter Stellung hielt. Doria begnügte sich mit

der Erstürmung von Castelnuovo bei Cattaro, die fast ausschließlich von venezianischen Truppen ausgeführt wurde; selbst als Barbarossas Flotte durch einen Sturm hart mitgenommen worden war, versagte er Cappello seine Mitwirkung bei dem Angriffe, den dieser jetzt mit allen Kräften anstrebte, und fuhr mit seinen Schiffen nach Sizilien zurück. Nun sah man in Venedig ein, daß mit dieser Art der Kriegführung unter einem hinterhaltigen, neidischen Befehlshaber, der nach geheimen Weisungen handelte, nichts erreicht werden könne. Der alte Foscari, der behauptet hatte, der schlechteste Friede sei besser als ein verlorener Feldzug, kam zu Ehren, und man suchte den Frieden, wenn er auch tatsächlich recht schlecht ausfallen mußte. Er wurde von Alvise Badoër am 2. Oktober 1540 geschlossen und brachte den Verlust der Inseln des Archipels mit sich, deren sich die Türken während des Krieges bemächtigt hatten, der wichtigen Festen von Morea: Malvasia und Napoli di Romania und zweier unbedeutender Orte in Dalmatien. Zu den Inseln gehörten außer Scio und Patmos auch Nio, Stampalia, Paros und Skarpanto, die im Besitze der Familien Pisani, Quirini, Venier und Corner standen. Als Kriegsentschädigung zahlte Venedig dreihunderttausend Dukaten.



Abb. 126. Pasio Guariente.
Gemälde von Paolo Veronese im Museo Civico zu Verona.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

Die harten Bedingungen waren der französischen Vermittlung zu danken. Der Gesandte Pellicier in Venedig hatte durch Verrat zweier Sekretäre des Rates der Zehn und des Senates, Constantino und Nicolò Cavazza, in Erfahrung gebracht, bis zu welchen äußersten Zugeständnissen Venedig gehen würde, namentlich daß es zur

Herausgabe von Malvasia und Napoli di Romania bereit sei, für welche es bis dahin nur einen Jahrestribut von 8000 Dukaten geboten hatte. Pellicier meldete dies den türkischen Freunden in Konstantinopel, die nun selbstverständlich in den Unterhandlungen auf den Bedingungen bestanden, die nach ihrer Information Badoër anzunehmen bevollmächtigt worden war. Als zwei Jahre nach dem Friedensschlusse durch die Anzeige eines Mitwissenden die Intrige des Gesandten dem Rate der Zehn bekannt wurde, bemächtigte sich eine so große Erbitterung der venezianischen Regierung, daß sie den Palast Dandolo bei S. Moisé, Pelliciers Wohnung, in die sich die mit der Gefangennahme bedrohten Verräter Cavazza, Abondio und Gianfrancesco Valier geflüchtet hatten, mit Gewalt öffnen und die letzteren herausholen ließ. Alle drei wurden gehenkt, zwei Mitwissende waren entflohen. An diesen Prozeß hat der Franzose Daru, eine gewissenlose Kreatur Napoleons I., der in acht Bänden die Geschichte Venedigs entstellt und gefälscht hat, seine Fabeln über die Inquisition angeknüpft, die ein halbes Jahrhundert hindurch mit den Ritter- und Räuberromanen an Erfolg konkurrieren konnten. Durch die Forschungen Cappellettis, Romanins, des trefflichen, zu früh der Geschichtsschreibung entrissenen Fulin und des noch inmitten tüchtigen Schaffens stehenden Paduaner Professors Musatti ist nun mit aller Bestimmtheit nachgewiesen worden, daß die Dokumente, auf welche Daru seine Enthüllungen über die Inquisition gestützt haben wollte, indem er ihren Inhalt ausführlich wiedergab, nicht existieren, sondern offenbar von Daru erfunden worden sind, um das rechts- und vertragswidrige Vorgehen seines Gebieters gegen die Republik zu rechtfertigen und seinen gewissenlosen Gewaltakten den Schein einer sittlich begründeten Handlung, der Vernichtung der grausamen venezianischen Inquisition, zu verleihen.

Tatsache ist, daß der Rat der Zehn schon durch ein Dekret vom 20. September 1539 ein neues Organ zum Schutze der Staatsgeheimnisse geschaffen hatte. Außer den bereits seit den Kämpfen mit den Carrara bestehenden zwei Inquisitori oder Esecutori dei Dieci, welche in allen der Jurisdiktion der Zehn unterworfenen Kriminalfällen die Untersuchung zu führen hatten, wurden drei neue Inquisitoren bestellt, welche die „Propalatori dei Secreti“, die Verräter von Staatsgeheimnissen, auszuforschen und gegen sie einzuschreiten hatten. Von den drei Mitgliedern dieses Tribunals, welche alljährlich vom Rate der Zehn ernannt wurden, mußten zwei diesem selbst und einer dem engeren Rate (Consiglio ducale) angehören. Die ersteren trugen schwarze Talare, der letztere, wie alle Mitglieder der „Serenissima Signoria“, einen roten Talar. Sie waren vom Rate der Zehn abhängig und hatten ursprünglich nur die ihnen zugeteilten Fälle zu untersuchen. Nach Ablauf ihres Amtsjahres durften sie sich um kein neues Staatsamt bewerben, man hatte es also im Gran Consiglio, der die Zehn wählte, in der Hand, sie von jeder öffentlichen Tätigkeit zu entfernen, wenn sie sich Übergriffe zuschulden kommen ließen. Die Macht der Zehn war allerdings im Wachsen begriffen, als die Überwachung des zur Teilnahme an der Regierung berufenen Adels wegen der überhandnehmenden Lockerung der Sitten immer notwendiger wurde. Besonders bedenklich wurde die Einführung der sogenannten „Giunta“, eines den Zehn beigegebenen Vertrauensmänner-Kollegiums, durch welches sie die Gerichtshöfe und selbst den Senat zu beherrschen suchten. Nach 1583 wurde aber keine Giunta mehr gewählt. Seit dieser Zeit stieg die Bedeutung der Inquisitoren, die sich als ein selbständiger Staatsgerichtshof konstituierten, Verbrechern Verzeihung gewähren durften, wenn sie ihre Mitschuldigen nannten, die Folter in Anwendung brachten und während derselben Gnade gewährten, Strafen abänderten und Belohnungen an Angeber, Verräter und Vollstrecker ihrer Urteile anweisen ließen. Von 1591 an standen ihnen „Carceri sotto i piombi“, die Gefängnisse unter dem mit Blei gedeckten Dache des Dogenpalastes, zur besonderen Verfügung. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war es die sogenannte spanische Verschwörung, die Anlaß zu besonders strengem und öfter übereiltem Einschreiten der Inquisition und infolgedessen zu politischen Prozessen gab. Als die Zeiten ruhiger geworden waren, erstreckte sich ihre Tätigkeit hauptsächlich auf das Privatleben der hohen Regierungsbeamten und namentlich auch des Dogen, der sich von ihnen nicht nur Rügen, sondern



Abb. 127. Die Schlacht von Lepanto.
Gemälde von Paolo Veronese in der Accademia zu Venedig.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 139 u. 164.)



Abb. 128. Zwei venezianische Edeldamen aus den Fresken Paolo Veroneses in der Villa Barbaro (Giacomelli) in Maser.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134 u. 140.)

auch die Strafe zeitweiligen Hausarrestes gefallen lassen mußte. Wenn der oberste Träger der venezianischen Souveränität dann einige Zeit nicht sichtbar wurde, hieß es, „er sei aufs Land gegangen“. Das Organ für die Ausführung ihrer Befehle war der „Capitano Grande“, das Haupt der „Sbirri“, der geheimen Polizeileute der Republik. Außer diesen hatten sie aber auch eigene Spione; die Zahl derselben war jedoch, wie Musati versichert, nicht so groß, als man anzunehmen gewöhnt war, es sollen zuzeiten nicht mehr als drei in Diensten gewesen sein. Wenn geheime Anzeigen einliefen, zu deren Aufnahme auch der bekannte „Löwenrachen“ in der „Sala della Bussola“ verwendet wurde, erfolgten Nachforschungen durch Spione, die von dem vorhandenen Berichte nichts wußten, und erst, wenn die neuen Beobachtungen mit diesem übereinstimmten, die Vorladungen. Das Archiv der weltlichen Inquisition weist von 1553 bis 1775 im ganzen 1273 durchgeführte Prozesse auf, es entfielen daher durchschnittlich nur sechs auf ein Jahr. Zahlreicher waren die Untersuchungen und Verurteilungen in geistlichen Angelegenheiten, Ketzerei, Verführung im Beichtstuhl, unsittlichem Lebenswandel der Priester, Mönche und Nonnen. Cechetti zählt von 1541—1794 deren 2910, so daß jährlich ungefähr zwölf zur Verhandlung kamen. Die berühmtesten Prozesse dieser Art waren die gegen Giordano Bruno, Professor in Padua, der an das Sant' Uffizio in Rom ausgeliefert und dort verbrannt wurde, gegen den Bischof Vergerio von Capo d'Istria und den Erzbischof von Spalato, Marc' Antonio de Dominis. Ersterer entfloh nach Deutschland, letzterer nach England. Die Willfährigkeit gegen den päpstlichen Stuhl in religiösen Dingen war ein politisches Mittel, durch welches sich die Signorie die Unabhängigkeit der weltlichen Herrschaft auch in bezug auf das Kirchengut zu wahren suchte und bis zum Konflikt mit Paul V. auch gewahrt hat. Achtung vor der Gewissensfreiheit spielte in Venedig, wo die Sorge der Regierenden und der



Abb. 129. Der Fischer bringt dem Dogen den im Leibe des Fisches gefundenen Ring.
Gemälde von Paris Bordone in der Accademia di Belle Arti zu Venedig.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134 u. 202.)

Regierten vor allem auf Vorteil und Nutzen gerichtet war, keine Rolle; die Religiosität war nicht so tief gewurzelt, um die Gemüter zugunsten des Christentums gegen das Papsttum in Bewegung zu bringen, deshalb war Venedig so wenig als irgendein anderes italienisches Land ein geeigneter Boden für die evangelische Lehre, die zwar einzelne Anhänger gefunden, aber niemals die Menge zu begeistern vermocht hat.

Gute Beziehungen zum Papste zu erhalten, schien der Signorie um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts um so dringender geboten, als sich unter den Osmanen wieder die Lust zu Unternehmungen gegen die Republik zu regen begann. Zuerst waren es

die Räubereien der Uskoken, welche zu Mißhelligkeiten führten. Diese christlichen Serben, die unter Häuptlingen (Woiwoden) bei dem Vorschreiten der Türken in Albanien und Bosnien sich nach Norden geflüchtet hatten, kamen auf österreichisches und venezianisches Gebiet und siedelten sich am liebsten an jenen Grenzorten an, wo wegen der fortgesetzten Kämpfe entweder gar keine staatliche Autorität bestand oder die Herrschaft zwischen Türken und Venezianern in stetem Wechsel begriffen war. Von Österreich wurden sie unterstützt, weil man in ihnen eine brauchbare Verstärkung für die ohnehin zur Grenzbewachung nicht ausreichende heimische Miliz erblickte. Sie gelangten aber auch in den Besitz einiger Seeplätze, zumal des berüchtigten Zengg und Buccari, und rüsteten Fahrzeuge aus, auf welchen sie den Verkehr in der Adria beunruhigten und namentlich den türkischen Untertanen großen Schaden verursachten. Die Pforte verlangte von Venedig nicht mit Unrecht, daß es für die Sicherheit des Meeres, das es als sein eigenes Dominium bezeichnete, sorge und die Uskoken bekämpfe; die Republik ging auch darauf ein und begann die slawischen Seeräuber, welche den Kampf gegen die Osmanen zu verbrecherischem Treiben ausnützten, in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen und zu züchtigen. Da war es denn vorgekommen, daß auch Seeräuber türkischer Herkunft den Venezianern in die Hände gefallen waren und erst, als sie sich nicht mehr retten konnten, plötzlich die türkische Flagge hißten und den Namen des Großherrn anriefen. Wenn dann die venezianischen Seeleute, die sich von dem Gesindel genarrt sahen, darauf nicht achteten und die auf frischer Tat Ertappten niedersäbelten, dann folgten Klagen in Konstantinopel, Drohungen und Repressalien der türkischen Behörden.

Suleiman II. hatte bis zu seinem Tode (1566) den Frieden mit Venedig trotzdem ehrlich gehalten, sein Sohn Selim II. aber war entschlossen, ihn zu brechen, da er nach dem Besitze von Cypern heftiges Verlangen trug. Als eine Explosion im Arsenale von Venedig (13. September 1569) große Verheerungen unter dem Kriegsmateriale der Republik angerichtet hatte, glaubte der Sultan, dem man die Folgen dieses Unglücksfalles viel weitgehender geschildert hatte, als sie wirklich waren, den richtigen Augenblick zu einem erfolgreichen Kriegszuge gekommen. Die Vorbereitungen dazu konnten den Venezianern nicht verborgen bleiben, die Signorie suchte daher Hilfe und Unterstützung bei den christlichen Mächten, fand sie jedoch nur beim Papste und bei Philipp II. von Spanien, mit welchen am 20. Mai 1571 ein Bündnis auf Grund des Vertrages von 1538 abgeschlossen wurde. Noch bevor die Vereinigung zu Ende geführt war, hatten sich die Türken jedoch der Insel Cypern bemächtigt, welche sie mit 150 Galeeren und 70000 Mann unter Mustafa Pascha überfielen. Nicosia wurde am 9. September 1570 nach heldenmütiger Verteidigung durch Nicolò Dandolo erobert, nachdem die unter Gianandrea Doria in den Gewässern von Kandia vereinigte spanisch-venezianische Flotte die Türken bis dahin völlig unbelästigt gelassen hatte. Am 18. September lief sie aus, kehrte jedoch, nachdem der Fall von Nicosia bekannt geworden war, wieder um, ohne zu schlagen. Doria fuhr mit seinen 45 Galeeren nach Sizilien zurück, worauf die Venezianer in den Häfen von Kandia vor den 200 türkischen Galeeren Schutz suchen mußten. Im Winter begann die Belagerung von Famagosta, das bis zum 30. Juli 1571 gegen die große Übermacht der Türken tapferen Widerstand leistete. Marcantonio Bragadin, der die Kapitulation im Einverständnisse mit den übrigen Befehlshabern der venezianischen Truppen in ehrenvoller Weise abgeschlossen hatte, wurde trotzdem unter dem Vorwande, daß er türkische Gefangene getötet habe, in Ketten gelegt und mit unmenschlicher Grausamkeit zu Tode gemartert. Die große Urne in dem Grabmal Bragadins bei SS. Giovanni e Paolo soll seine Haut enthalten, die ihm vom lebenden Leibe geschunden wurde. Nach dem Falle von Famagosta war die Insel, die unter den christlichen Königen und unter der weisen Verwaltung von S. Marco einer der wichtigsten Stapelplätze des orientalischen Handels gewesen war, der türkischen Herrschaft verfallen, unter der sie niemals mehr auch nur den Schatten der einstigen Bedeutung erlangte.

Während sich dieses für Venedigs Weltstellung entscheidende Ereignis vollzog, sammelte sich die verbündete Flotte neuerdings bei Messina unter dem höchsten Befehle



Abb. 130. Christus im Hause des Pharisäers. Gemälde von Paolo Veronese in der Accademia zu Venedig. (Zu Seite 134 u. 138.)

Don Juan d'Austrias, des natürlichen Sohnes Karls V., dem sein Bruder Philipp eine treffliche militärische Erziehung hatte angedeihen lassen. Sie bestand aus 12 Galeeren des Papstes unter Marc Antonio Colonna, 81 leichten Galeeren und 22 Lastschiffen des Königs von Spanien unter Gianandrea Doria, 108 Galeeren und sechs Galeazzen der Republik unter dem Generalkapitän Sebastian Venier, vier Galeeren des Herzogs von Savoyen und dreien des Ordens von Malta, wo die Johanniter, nach dem Verluste von Rhodus, ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Don Juan war noch nicht 24 Jahre alt, es fehlte ihm an jeglicher Kriegserfahrung, aber er brachte zwei Eigenschaften mit, die den spanischen Admiralen des letzten Feldzugs, auch dem berühmten Doria dem Älteren, gefehlt hatten: Mut und Tatendrang. Als ihm der Malteser Romegas sagte: „Wenn Euer Vater jemals eine solche Flotte vor sich gesehen hätte, würde er Konstantinopel eingenommen haben", war er entschlossen, so bald als möglich die feindliche Flotte anzugreifen und zu schlagen. Er wurde dazu auch durch Abgesandte des Papstes kräftigst ermuntert, der nicht ohne Grund befürchtete, daß die diplomatischen Künste der Pforte die Verbündeten wieder trennen würden, wenn es nicht bald zu einer entscheidenden Unternehmung käme. Er ließ daher auch durch Jesuiten und Barfüßer, die in großer Zahl nach Messina strömten, den religiösen Eifer der dort versammelten Truppen und Matrosen anfachen und bestimmte Don Juan, strenge Befehle gegen das unchristliche Fluchen und gegen das demoralisierende Spiel zu erlassen. Damit kam ein gewisser Ernst in die Massen, das Gefühl der Pflicht, für den Glauben sein Leben zu lassen, wurde wieder lebendig, der Geist der Kreuzzüge heraufbeschworen.

Die venezianischen Galeeren bildeten unstreitig den kampffähigsten Teil der christlichen Flotte; es waren nicht nur die adriatischen Geschwader vereinigt, bis auf eine Reserve von 18 Schiffen, die im Golf verbleiben mußte, auch die 50 Galeeren, die zum Schutze Kandias in die Häfen jener Insel gelegt worden waren, hatten sich der Hauptflotte angeschlossen. Venedig geriet dadurch für kurze Zeit in eine sehr gefährliche Lage, denn der Kapudan-Pascha fuhr von Korfu aus, das er nicht anzugreifen wagte, gegen Norden in den adriatischen Golf ein und kam bis Lesina und Curzola. Die Nachricht davon brachte in der Hauptstadt keine geringe Aufregung hervor. Man verstärkte so schnell als möglich die Befestigung der Lidi, versenkte alte Galeeren in die fahrbaren Lagunenstraßen und spannte Ketten vor die Einfahrten. Der türkische Admiral durfte es aber nicht darauf ankommen lassen, im Golfe eingesperrt zu werden; als er erfuhr, daß die christliche Flotte am 17. September unter Segel gegangen sei, fuhr er wieder gegen Süden ab, um die Annäherung des Feindes im Golfe von Arta zu erwarten.

Die Seemacht der „heiligen Liga", die nun bei Kalabrien vorüber an die albanische Küste segelte, um die Türken aufzusuchen, war seit langem die stattlichste, an Zahl der Schiffe und Kanonen alle Flotten hinter sich lassend, die in der Neuzeit ins Gefecht geführt wurden. Die Kampfweise der Venezianer, die für die Mittelmeerstaaten maßgebend war, vereinigte aber noch immer das Gefecht von Mann zu Mann mit dem eigentlichen Seegefechte. Es wurde gerammt und geentert, man stürmte von Schiff zu Schiff mit den in voller Rüstung an Bord befindlichen Landtruppen. In der besseren Ausstattung der Kämpfer und in der Sicherheit des Gebrauches aller Feuerwaffen, der Geschütze wie der Arkebusen, war auch das Übergewicht der christlichen Flotte hauptsächlich begründet, in der Schnelligkeit der Bewegung waren die Mohammedaner überlegen, weil ihre Fahrzeuge besser für den Gebrauch der Segel eingerichtet waren. In dem Werke des französischen Admirals Jurien de la Gravière „La guerre de Chypre et la Bataille de Lepanto", das mit dem fachmännischen Blicke des Seemannes die Ergebnisse einer minutiösen archivalischen Forschung zu einer sehr ausführlichen Darstellung dieser Ereignisse ausgenützt hat, findet sich auch eine Relation des Proveditores Christof de Canal aus dem Jahre 1556 an den Senat, in welcher auf diesen Mangel der venezianischen Flotte hingewiesen und ausgeführt wird, daß eine Änderung in der Konstruktion der Galeeren stattfinden müsse. Canal bespricht auch den Abgang tüchtiger Matrosen, behauptet, daß das aus Dalmatien zu gewärtigende Kontingent durchaus



Abb. 131. Venedig vom Siege gekrönt.
Apotheose von Paolo Veronese im Palazzo Ducale in Venedig. (Zu Seite 134 u. 138.)

nicht genüge, daß man auch vom Festlande Matrosen zu gewinnen suchen und zu diesem Zwecke für die Familien der einzuschiffenden Mannschaften staatliche Unterstützungen gewähren müsse. Die geringe Segeltüchtigkeit der Christen hat in der nun folgenden Schlacht bei Lepanto (Abb. 127), einem der großartigsten Seekämpfe aller Zeiten, die volle Ausnützung des Sieges verhindert.

Nachdem die Marschordnung der Flotte vereinbart worden war, setzte sie sich in Bewegung, jedoch nicht, wie man zuerst beabsichtigt hatte, nach Tarent, sondern sofort nach Korfu: es waren über 200 Kriegsschiffe (die Angaben schwanken zwischen 202 und 212). Während man auf der Reede von Korfu Schlachtübungen machte, kam die Nachricht aus Kephalonia, daß die feindlichen Schiffe auf der nach Süden gerichteten Fahrt gesehen worden seien und die Richtung nach Lepanto genommen hätten. Der Kriegsrat beschloß, ihnen zu folgen, jedoch zuvor an der Küste von Albanien Wasser und Holz einzunehmen. Eine von Don Juan angeordnete Besichtigung sämtlicher Kriegsfahrzeuge durch die Oberkommandanten stieß auf Schwierigkeiten, da die Venezianer dem Doria die Ehrenbezeugung verweigerten. Es war nicht nur die Verachtung wegen seines feigen und verräterischen Benehmens im verflossenen Jahre, die damit zum Ausdruck kam, sondern auch der alte Haß gegen den Genuesen, der vielleicht gerade angesichts eines Kampfes, deren man so viele gegeneinander ausgefochten, leidenschaftlich aufwallte.



Abb. 132. Schneckenstiege im Palazzo Minelli, früher Contarini, wahrscheinlich von einem der Leopardi gebaut. (Zu Seite 133.)



Abb. 133. Villa Rotonda bei Vicenza. Begonnen von Palladio, vollendet von Scamozzi.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 132.)

Es war daher die größte Sorge des obersten Führers, jede Weiterung unter den Verbündeten fern zu halten und die gesamte Flotte ungeteilt an den Feind zu bringen. Dazu war gewiß niemand geeigneter als der jugendliche Held, dessen Anblick die Erinnerung an die Macht seines Vaters weckte, dem, als dem anerkannten Bruder ihres Königs, auch die hochmütigen spanischen Generale den Gehorsam nicht versagen durften. Dennoch wäre es während des Aufenthaltes an der Küste bald zu einem Gefechte unter den Christen selbst gekommen. Man hatte nämlich spanische Landtruppen auf venezianische Schiffe gelegt, wodurch Streitigkeiten entstanden, die bald zu Tätlichkeiten ausarteten. Als bei einer solchen Gelegenheit ein in spanischen Diensten stehender Toskanese sich den Anordnungen des venezianischen Kommandanten widersetzte und die zu seiner Verhaftung ausgesandten Admiralitätsoffiziere mit den Waffen angriff und verwundete, hatte Venier mit ihm kurzen Prozeß gemacht und ihn samt einigen Mitschuldigen aufhängen lassen. Darin lag eine Mißachtung der Rechte des gemeinsamen Oberfeldherrn, der allein berufen sein konnte, über Streitigkeiten unter den Verbündeten zu urteilen und Strafen zu verhängen. Die Spanier und Neapolitaner verlangten von Don Juan ein kriegsgerichtliches Vorgehen gegen Venier, die venezianischen Galeeren zogen sich um ihr Admiralsschiff zusammen und schienen entschlossen, jeden Schritt gegen ihren Generalkapitän mit Gewalt zurückzuweisen. Es ist begreiflich, daß auch Don Juan hitzig wurde, zum Glück war er jedoch den Vorstellungen Marc Antonio Colonnas und des Proveditores Barbarigo zugänglich und verzichtete im Hinblick auf das hohe Ziel, das ihm winkte, auf die amtliche Verfolgung des Vorfalles. Venier durfte jedoch nicht mehr vor ihm erscheinen, im Kriegsrate mußte Barbarigo den heißblütigen Alten vertreten.

Die Türken waren, obwohl die Barbareskenschiffe treffliche Kundschafter waren, doch nicht genau über die Stärke der christlichen Streitkräfte unterrichtet; der Admiral Ali Pascha, der zu den näheren Vertrauten des Sultans gehörte, hatte außerdem große Neigung zu einem offenen Kampfe mit den heranrudernden Feinden und setzte deshalb, trotz der Warnungen älterer Generale, wie des Serdar Perteo-Pascha, Mehemet-Scirocco (Choulong-Bei) von Alexandrien und Uluch-Ali, des Beis von Algier, im Kriegsrate

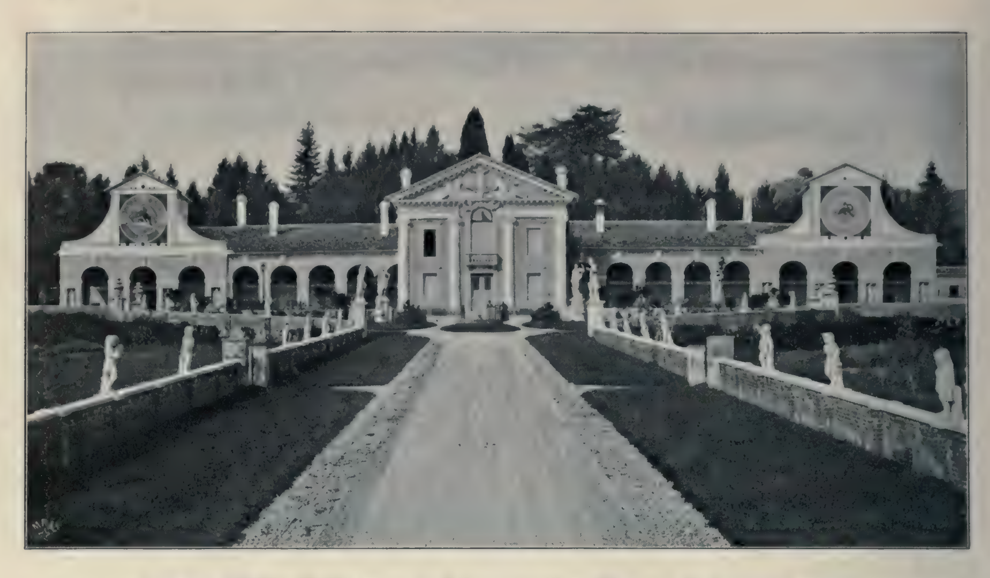


Abb. 134. Villa Barbaro (jetzt Giacomelli) zu Maser. (Palladio 1565—1580.)
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 132 u. 140.)

den Beschluß durch, der christlichen Flotte entgegenzufahren, während er im Golf von Lepanto deren Angriff mit viel größerer Sicherheit hätte abwarten können. Die Durchfahrt durch die „kleinen Dardanellen“, wie man den Eingang in den Golf nannte, galt damals für sehr schwierig, es ist daher fraglich, ob Don Juan sich entschlossen hätte, unter dem Feuer der türkischen Batterien die Einfahrt zu erzwingen und dann, mit gefährdetem Rückzuge, die Türken zur Schlacht zu fordern. Aber zu seinem Vorteile stellten sie sich freiwillig; Jurien de la Gravière hat die Überzeugung gewonnen, daß Ali sich bereits für die Schlacht entschieden hatte und den Kriegsrat nur, um der Form zu genügen, abhielt. Seine Flotte hatte eine Stärke von 208 Galeeren und 66 Galioten oder Ruderschiffe, die 25 000 Mann an Bord hatten, darunter 2500 Janitscharen; sie war daher an Zahl der christlichen überlegen, dagegen fehlte es ihr an Seetüchtigkeit und noch mehr an Mannschaften, die für den Schiffskampf eingeübt waren.

Als am 4. Oktober die Nachricht von dem Falle Famagostas durch ein venezianisches Eilschiff der christlichen Flotte überbracht wurde, erregte sie große Bestürzung, bei den Venezianern den bittersten Schmerz und jedenfalls auch den Wunsch nach Rache. Sie waren daher mit Don Juan, der sich nicht einschüchtern und nicht durch Projekte zur Eroberung einzelner Inseln von seinem Vorhaben, den Feind aufzusuchen, abhalten ließ, in vollster Übereinstimmung. Am Morgen des großen Schlachttages, den 7. Oktober 1571, waren die venezianischen Galeeren die ersten, die sich dem Feinde entgegenwarfen. Vincenzo Querini, Marino Contarini, Marco Cicogna, Pierfrancesco Malipiero führten die Vorhut, der Proveditore Agostino Barbarigo und Antonio di Canale befehligten den linken Flügel der christlichen Schlachtlinie, zu dessen 53 Schiffen die Venezianer die Mehrzahl gestellt hatten. Im Zentrum von 62 Fahrzeugen befanden sich die obersten Befehlshaber, Don Juan selbst, Venier, Colonna und Francesco Maria della Rovere, Prinz von Urbino; den rechten Flügel, 50 Schiffe, kommandierte Doria, die Reserve von 30 Galeeren der Neapolitaner Marquis von Santa Cruz. Verschiedenfarbige Flaggen und Wimpel bezeichneten die Hauptgruppen der Ordre de bataille; vor der langen Linie der Galeeren, die sich eng aneinander schlossen, lagen breit und mächtig die sechs großen Galeazzen der Venezianer, kommandiert von Marco Foscarini, Pietro Pisani, Jacopo Guaro, Francesco Dandolo, Ambrogio und Antonio Bragadin, jeden Augenblick bereit, ihre gewaltigen Schiffskörper mit 180 Feuerschlünden gegen die feind-

liche Schlachtlinie vorzuschieben. Als die türkische Flotte aus dem Golfe ausfuhr, bildete die christliche in der Entfernung einer Seemeile von der Küste eine Halbmondlinie, um einer Überflügelung zu begegnen, Don Juan fuhr in einer leichten Fregatte an derselben entlang, um zum Kampfe zu ermuntern, wobei er durch lebhafte Zurufe begrüßt wurde. Alles griff zu Waffe und Rüstung, stärkte sich mit Wein und Brot und legte den zahlreichen anwesenden Priestern die Beichte ab. Die zur Galeere verurteilten Verbrecher wurden ihrer Fesseln entledigt, sie wurden frei, wenn sie sich im Kampfe bewährten. Als der Signalschuß vom Admiralschiffe ertönte, auf welchem neben der spanischen Flagge das Banner der heiligen Liga mit den Wappen der Verbündeten wehte, fuhren die Galeazzen sofort unter die feindlichen Galeeren, durch wirkungsvolles Geschützfeuer Tod und Verderben um sich verbreitend. Mehemet-Scirocco stieß auf den linken Flügel unter Barbarigo, wo bald die Überlegenheit der venezianischen Marine ein feindliches Fahrzeug um das andere entwaffnete und in den Grund bohrte. Im Zentrum prallten Ali Pascha und Don Juan aufeinander; Bord an Bord lagen die Flaggenschiffe. 400 sardinische Arkebusiere kämpften hier gegen 300 Janitscharen und 100 Bogenschützen fast zwei Stunden lang. Die Reserve wurde aufgeboten. Giovanni Loredan und Caterino Malipiero flogen auf ihren Galeeren allen anderen voraus und griffen entscheidend in das Getümmel ein, von dessen Wildheit man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Auf 500 Fahrzeugen wurde gleichzeitig aus Tausenden von Geschützen und Arkebusen, Handmörsern, Trombonen und Pistolen gefeuert, die Pfeile der Bogenschützen begegneten den unzähligen Geschossen, Mann an Mann waren die Besatzungstruppen mit Schwert und Hellebarde im wütendsten Gefechte begriffen, viele Schiffe standen in Brand, andere sanken, und über die Trümmer und Splitter, die Leichen und die Verwundeten, die dazwischen schwammen, sausten die Ruder, die unter Trompeten- und Pfeifengetön und



Abb. 135. Kirche vor der Villa Barbaro (Giacomelli) zu Maser von Palladio.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 132 u. 140.)

unter den wilden Rufen der Bemannungen im Takte in die Fluten tauchten. Romanen und Orientalen waren in der höchsten Ekstase, in der Trunkenheit der Kampflust, in der selbst den Feigen die Wut der Angst ergreift, ineinander verbissen, das Ende konnte nur der gänzliche Untergang eines oder des andern der beiden Gegner sein. Nur am rechten Flügel der Christen ging es stiller her. Gianandrea Doria ließ den Uluch-Bei entschlüpfen, als es noch möglich gewesen wäre, ihn in das Gefecht zu verwickeln; mit 13 Schiffen entkam er nach Prevesa, obwohl noch im letzten Augenblicke auch Don Juan und Colonna sich an der Jagd auf ihn beteiligten. Dorias Kapitane war nicht ins Feuer gekommen, sie befand sich am nächsten Tage in so gutem Stande, ihr Bord war so rein und blutfrei, daß die hohen Kommandanten, die dem Tode entgangen waren, dort ihr Siegesmahl halten konnten.

Die Schlacht bei Lepanto, an der auch Cervantes im Alter von 24 Jahren teilgenommen hat, endete mit der völligen Vernichtung der türkischen Flotte, von der nur etwa 40 Schiffe sich in die Bucht retten konnten, 210 waren teils in die Hände der Feinde gefallen, teils verbrannt und gesunken, 130 konnten noch als Beutestücke unter die Verbündeten verteilt werden. Ali Pascha mit der Mehrzahl der Generale und 25 000 Mann waren tot, Scirocco und 4846 Mann gefangen. Aber auch die Christen hatten furchtbare Verluste aufzuweisen, man zählte 7656 Tote, darunter 4856 Venezianer, und 7784 Verwundete, darunter 4584 Venezianer. Unter den Gefallenen befanden sich der Proveditore Barbarigo und eine große Zahl von Schiffskommandanten aus den ältesten und vornehmsten Familien, wie Loredan, Malipiero, Venier, Soranzo, Contarini, Lando, Bembo, Cornaro, Balbi und andere. Es war kein Zweifel darüber möglich, daß die Venezianer den Löwenanteil des Kampfes auf sich genommen hatten und daß ihnen allein die Größe des Sieges zu danken war.

L. Soranzo, der als Sopracomite einer Ciurma (Hauptmann der Ruderbemannung) in Veniers nächster Umgebung die Schlacht mitgemacht hat, erzählt in seinem Berichte, daß dies von Don Juan d'Austria selbst anerkannt worden sei, als der venezianische Admiral zu Ende der Schlacht zu ihm gekommen war und, in der Freude des Sieges jeden Groll vergessend, ihn umarmt hatte. Der Jubel der Mitbürger, die am 18. Oktober durch Onofredo Giustiniani die Botschaft von dem gewaltigen Siege erhielten, war deshalb auch vollkommen berechtigt, und die gesamte Christenheit stimmte in denselben ein. Nur König Philipp II. blieb kühl, er hätte noch lieber an den ketzerischen Niederländern, die ihm den Gehorsam gekündigt, Rache genommen, als an den Türken, und ließ sich auch zu einer energischen Ausbeutung des errungenen Vorteils nicht herbei. Don Juan wollte von ernsteren Unternehmungen im Spätherbste nichts mehr wissen und segelte sehr bald mit den spanischen und päpstlichen Schiffen in die friedlichen Gewässer von Sizilien; im nächsten Jahre stand man einer neuen türkischen Flotte von 200 Fahrzeugen gegenüber, die in der kurzen Zeit von fünf Monaten ausgerüstet worden waren. Venedig war mit mehr als 100 Galeeren zur Stelle, aber Don Juan brachte kaum ihrer 40 herbei und vermied das Zusammentreffen mit dem Gegner, der



Abb. 136. Kohlenbecken aus dem Museo civico Correr. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 140.)



Abb. 137. Chorstühle von S. Giorgio Maggiore, nach römischen Kupferstichen von Breul geschnitzt. (Zu Seite 133.)

sich seinerseits auch auf die Verteidigung der festen Plätze von Morea beschränkte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß König Philipp seinen mit dem Lorbeer des siegreichen Helden geschmückten Bruder aus dem Grunde nicht mehr mit einer allzu großen Macht ausstattete, weil derselbe sich berufen glaubte, ein neues christliches Reich im Mittelmeere zu begründen und König von Algier oder Morea zu werden. Als die Venezianer die Überzeugung gewannen, daß sie von Spanien nichts mehr zu erwarten hatten und daß es überhaupt unmöglich sei, mit vorsichtig zögernden und mißtrauischen Verbündeten einen längeren Seekrieg zu führen, fanden sie es für ihre Interessen vorteilhafter, mit dem Großherrn wieder in ein friedliches Verhältnis zu kommen. Sie verzichteten auf Cypern und opferten eine Kriegsentschädigung von 300 000 Dukaten gegen die Zusage ihres freien Handels auf Grund ihrer alten Privilegien (März 1573).

So blieb die größte Seeschlacht der Neuzeit, eine der gewaltigsten Waffentaten der romanischen Welt, ohne jegliche politische Folgen. Die Idee der Kreuzzüge war gänzlich verbraucht; es wurde zwar aus der Pflicht der Christen, den Erbfeind zu bekämpfen, viel Wesens gemacht, wo diese Pflicht aber nicht mit einem Interesse zusammentraf, wo nicht Haus und Hof, Staat und Stadt gegen den Feind des christlichen Glaubens verteidigt werden mußten, dort wurde sie sehr schwächlich empfunden: der Zug der Entdecker, der kühnen Unternehmer und Abenteurer ging nach Westen, und dorthin wandten sich auch die Blicke der seefahrenden Nationen am Atlantischen Ozean. Das Mittelmeer begann den Charakter eines Binnensees anzunehmen.

Den heiligen Markus und das Kreuz von Kastilien hat man bei Lepanto zum letztenmal in einer Schlachtlinie gesehen. Das schlummernde Mißtrauen einerseits, die grenzenlose Begehrlichkeit anderseits, haben die beiden katholischen Mächte, die zum Schutze der Christenheit gemeinsam ihre Kräfte hätten entfalten können, in den schärfsten Gegensatz gebracht, und Venedig wurde der Bundesgenosse jedes Staates und jeder Partei, die gegen Spanien die Waffen erhob.

IX.

Gefahren der spanischen Politik. Kämpfe mit den Osmanen.

Die Richtung der spanischen Politik gegen Venedig ließ sich bereits während des Streites erkennen, der zwischen der päpstlichen Kurie und der Republik ausbrach. Wenn es eines neuen und unumstößlichen Beweises bedurft hätte, daß die Ansprüche des Papsttums, die so schwere und die Christenheit verwirrende Kämpfe hervorgerufen haben, nicht mit dem religiösen Leben, mit Glauben und Sittlichkeit im Zusammenhang stehen, so würde der von Paul V., Camillo Borghese, gegen Venedig gerichtete Angriff diesen Zweck allein zu erfüllen geeignet sein. Venedig war stets in unerschütterlicher Treue zum katholischen Glauben verharrt, die Frömmigkeit der Bevölkerung war, wenn auch nicht eine tief innerliche, weil diese ihrem Charakter widersprochen hätte, doch eine andauernde und aufrichtige, die Pflege des Gottesdienstes, die Verehrung des heiligen Markus von der Regierung stets mit Eifer betrieben worden, das kirchliche Leben mit einer staunenerregenden äußeren Pracht, mit allen Mitteln der edelsten Kunst und des solidesten Reichtums ausgestattet. Aber die Regierung hatte sich nie herbeigelassen, die geistliche Macht in weltliche Angelegenheiten übergreifen zu lassen, in keinem andern Staate Europas hat die Geistlichkeit so wenig Einfluß auf die Politik ausüben können, als in Venedig. Deshalb war auch die Teilnahme des Papstes an den Konspirationen der Großmächte gegen die Republik von so geringer Wirkung geblieben.



Abb. 138. Fackelhalter
von Andrea Brustolon in der Accademia di Belle Arti.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 140.)

Die reformatorische Bewegung, die bald darauf die Aufmerksamkeit der Kurie fast ausschließlich in Anspruch nahm und ihrer Alleinherrschaft ein rasches Ende bereitete, war im Senate und im Rate der Zehn nicht unbeachtet geblieben, man hatte sich jedoch nicht veranlaßt gefunden, ihr irgendeine Bedeutung für die Kirchenpolitik des Staates zuzuschreiben. Die Zumutung, dem von Karl V. verlangten allgemeinen Konzile im Gebiete der Republik eine Versammlungsstätte zu gewähren, war aufs entschiedenste zurückgewiesen worden, das Konzil hatte daher jenseits der venezianischen Grenzen in Trient sein Unterkommen suchen müssen. Die Gefahr einer Übertragung des konfessionellen Streites auf das venezianische Kirchenwesen war damit zwar ferner gerückt, aber die Regierung konnte sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß sie von einer wirtschaftlichen Gefahr bedroht war, die nur zu leicht in der Politik fühlbarer werden konnte. Die Kirche wurde



Abb. 139. Grabmal des Alessandro Contarini (1555) in der Basilika zu Padua.
Von M. Sanmicheli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 134.)

zu reich und trug nicht im Verhältnisse ihres Besitzes zu den Lasten des Staates regelmäßig bei. Schon befand sich ein Drittel der Realwerte in den Händen der 37 Kirchenfürsten, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, der zahlreichen Stifte, Orden und Klöster, der Erzpriester und Verwalter von Andachtsstätten, ihre Einkünfte waren dementsprechend in einer stetigen Zunahme begriffen, die ständige, gleichmäßige Besteuerung jedoch vom Papste nicht zugelassen worden. Nur in den Augenblicken der höchsten Gefahr durfte der Zehnt eingehoben werden, dies war jedoch an die ausdrückliche Genehmigung von seiten Roms gebunden. Ein weiteres Anwachsen des Kirchengutes war den Bedürfnissen des venezianischen Staates geradezu entgegengesetzt, es mußte demselben daher Einhalt geboten werden. Ein Gesetz vom Jahre 1603, mit welchem eine schon vor zweihundert Jahren erlassene, jedoch nicht in Anwendung gebrachte Bestimmung erneuert wurde, verbot die Errichtung neuer Kirchen und Klöster ohne besondere Erlaubnis des Senates, ein zweites von 1605 verbot Schenkungen und Entäußerungen von Gütern zugunsten religiöser Körperschaften. Der Papst sah darin eine



Abb. 140.
Bronzekandelaber aus dem Museo civico Correr.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 140.)

Beeinträchtigung der kirchlichen Interessen und verlangte in wenig verbindlicher Form die Zurücknahme dieser Anordnungen, nachdem er schon früher durch eine den Handel in der Adria erschwerende Einrichtung und durch die Weigerung der Republik, für den Türkenkrieg in Ungarn Subsidien zu zahlen, gegen dieselbe gereizt worden war. Dazu kam, daß sich Venedig in dem alten Streite wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Ceneda über die Lehen Serravalle und Valmareno zu keinen Zugeständnissen herbeiließ und die Erwerbung von Ferrara für den Kirchenstaat zu hintertreiben suchte.

Die Gegensätze wurden auf die Spitze getrieben, als die Republik gegen zwei verbrecherische kirchliche Würdenträger Prozesse eingeleitet und sie gefangen gesetzt hatte. Der Papst nahm die Rechtsprechung in beiden Fällen für sich in Anspruch und verlangte die Auslieferung der Beklagten. Dies war um so herausfordernder, nachdem der eine derselben, der Graf Marcantonio Brandolin, Abt von Narvesa, von seinen eigenen Verwandten des Vater- und Brudermordes geziehen wurde, und die aufgeregte Bevölkerung eine strenge Handhabung des Gesetzes gegen ihn verlangte. Der Senat setzte sich mit den Professoren des römischen Rechtes in Padua und mit dem gelehrten Servitenmönche Paolo Sarpi in Verbindung, um das Gutachten hoch geachteter Theologen in diesen Streitfragen zu erhalten; er beantwortete, gestützt auf deren zustimmende Äußerungen, das mit dem Banne drohende Monitorium des Papstes am 6. Mai 1606 mit der Erklärung, daß die Eingriffe des Papstes in die Hoheitsrechte des venezianischen Staates nicht geduldet werden könnten, und verbot die Annahme und Verlautbarung irgendeiner von Rom kommenden Bulle durch die kirchlichen Behörden. Diesen wurde zugleich aufs strengste eingeschärft, in dem öffentlichen Gottesdienste und in der Spendung der Sakramente keine Unterbrechung eintreten zu lassen. Die gesamte Weltgeistlichkeit und der größte Teil der Mönchsorden hielten treu zur Republik, nur die Jesuiten glaubten in ihrer besonderen Spitzfindigkeit, beiden streitenden Parteien gerecht werden zu können, indem sie zwar gottesdienstliche Handlungen trotz des Interdiktes verrichteten, aber die Messe davon ausnahmen. Darauf erfolgte ihre Vertreibung und der Beschluß, daß ihre Rückkehr nur mit einer Mehrheit von fünf Sechsteilen des Senates zugelassen werden dürfe.

Der offene Bruch zwischen Papst und Republik rief in der ganzen katholischen Welt eine lebhafte Bewegung hervor, in einer Unzahl von Streitschriften wurde die Gerechtig-

keit des Verhaltens der einen und der andern Partei nachzuweisen gesucht, die katholischen Mächte waren beflissen, die Vermittlung in der peinlichen Angelegenheit zu übernehmen. Dabei trat die Rivalität zwischen Spanien und Frankreich an den Tag, indem sich ersteres zum Exekutor des päpstlichen Ausspruches aufzuwerfen bereit zeigte, während Heinrich IV., der mit Venedig seit seiner Thronbesteigung im besten Einvernehmen stand und sich um die Ehre beworben hatte, in das Goldene Buch aufgenommen zu werden, zugunsten der Republik einzugreifen suchte. Die feindliche Gesinnung Spaniens äußerte sich nicht nur in einer drohenden Haltung des Statthalters von Mailand, sondern auch in einem Angriffe auf das von den Türken besetzte Dulcigno in Albanien, der in der Absicht geschah, den Frieden in der Adria zu brechen und Venedig in einen neuen Türkenkrieg zu verwickeln. Die türkische Diplomatie durchschaute jedoch diesen Plan und fühlte sich nicht berufen, den Spaniern Gefälligkeiten zu erweisen, sie bot der Republik für den Fall eines ausbrechenden Krieges, durch den die Christenheit nicht an Macht gewinnen konnte, sogar bereitwillig ihre Hilfe an. Paul V. rüstete und ließ den Kirchenschatz von Loreto nach Rom bringen, um ihn zu Gelde zu machen, seine Organe griffen aber auch noch zu andern Mitteln, um die Widerstandskraft Venedigs zu brechen. Paolo Sarpi, dessen Haltung für die venezianische Geistlichkeit maßgebend war, sollte aus dem Wege geräumt werden, er wurde bei einem Ausgange aus dem Servitenkloster von Meuchelmördern überfallen und schwer verwundet, durch die aufopfernde Pflege der Ärzte, welche der Senat selbst an das Krankenbett seines treuen Ratgebers berief, jedoch gerettet. Man klagte ihn nun in Rom ketzerischer Gesinnung an und berief ihn vor die Inquisition, er war aber nicht unklug genug, sich aus dem Schutze der Republik locken zu lassen, und setzte ungescheut die Verteidigung derselben in ausführlichen Abhandlungen fort. Er wurde hierauf, wie aus einer in der Marciana aufbewahrten Zitation hervorgeht, am 5. Januar 1607 in den Bann getan, es scheint aber nicht, daß man denselben in auffälliger Weise veröffentlicht hat, denn man fürchtete sich in Rom davor, ihn zu einem italienischen Luther zu machen oder wenigstens ihn zu agitatorischen Schritten auch außerhalb des venezianischen Gebietes zu reizen, die bisher nicht stattgefunden hatten. Es verging ein Jahr, ohne daß das vom Papste über Venedig verhängte Interdikt die beabsichtigte Folge gehabt hätte, das Volk in Widerspruch gegen die Regierung zu setzen. Die Kurie durfte diesen Zustand nicht länger bestehen lassen, denn nichts konnte für sie bedenklicher sein, als daß sich die katholische Welt mit der Tatsache befreundete, die kirchlichen Funktionen auch gegen den Willen und das Verbot des Papstes in Ausübung zu sehen, also eine katholische Kirche ohne päpstliche Autorität anerkennen zu müssen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, wenigstens eine theoretische Genugtuung zu erhalten, mußte sich Rom mit der Vermittlung des französischen Kardinals Joyeuse begnügen, der von den Venezianern die Erlaubnis erhielt, den Papst um Aufhebung der Kirchenstrafen zu bitten. Diese erfolgte ohne Schwierigkeit; der Senat ließ selbst in der Form der Verkündigung des Friedensschlusses den Schein nicht aufkommen, als sei seinerseits eine Unterwerfung unter die Autorität des Papstes erfolgt.



Abb. 141. Lehnsessel von Andrea Brustolon in der Accademia di Belle Arti. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 217.)

Ein Sekretär der Signorie begab sich mit den beiden verhafteten Geistlichen zum Kardinal und übergab sie in dessen Gegenwart dem französischen Gesandten unter der Verwahrungsformel, daß durch diesen Schritt, welcher der freundschaftlichen Gesinnung des Dogen für den König von Frankreich entspreche, der Gerichtsbarkeit der Republik über geistliche Verbrecher kein Abbruch geschehen dürfe. Der Gesandte bekräftigte dies und übergab die Gefangenen dem Kardinal, der sich hierauf unverzüglich in den Senat begab, an der Seite des Dogen Platz nahm und die Aufhebung der Kirchenstrafen in Venedig verkündete. Der Senat veröffentlichte diese Tatsache und zog seinerseits den Protest gegen den Bann als ungeschehen zurück. Als der Kardinal in einer der Kirchen Messe las, war kein Mitglied der Regierung zugegen, damit man nicht behaupten könne, es sei bei dieser Gelegenheit eine Absolution erfolgt; denn die Republik hatte die Berechtigung der Strafe niemals anerkannt und konnte sich daher auch nicht von einer Sünde lossprechen lassen. Trotzdem behaupteten die Römlinge, daß die Absolution erfolgt sei; denn der französische Kardinal habe beim Eintritte in den Senat unter der Soutane das Kreuz gemacht und durch diese Segensspendung die Versammlung entsühnt!



Abb. 142. Vasenträger von Andrea Brustolon in der Accademia di Belle Arti zu Venedig.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 217.)



Abb. 143. Palazzo Pesaro von Baldassare Longhena zu Venedig (1679).
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 133.)

Der Friede war äußerlich hergestellt, aber Venedig gehörte von nun an nicht mehr zu den Verbündeten des Papstes, es befolgte vielmehr in seiner Politik den Grundsatz, die Kräfte, welche sich gegen die spanisch-jesuitische Partei unter den Katholiken geltend machten, zu unterstützen und um jeden Preis das Anschwellen der habsburgischen Macht, die sich ganz und gar der Tendenz ergeben hatte, zu verhindern. Schon 1608 trat die Signorie in geheime Verbindungen mit der deutschen Union, jenem Bunde der evangelischen Stände, der das Übergewicht im Reiche zu gewinnen strebte. Christof von Dohna war als Gesandter des Fürsten von Anhalt, des Leiters der Unionspolitik, in Venedig und verhandelte mit Fra Paolo über den Beitritt Venedigs zu einer Allianz, die gegen die beiden verwandten Häuser Österreich und Spanien und dadurch auch gegen das Papsttum gerichtet sein sollte. Dohna wurde von dem englischen Gesandten Watton lebhaft unterstützt, der sogar den Plan verfolgte, die Venezianer zum Protestantismus zu bekehren. Dies stand freilich im grellsten Widerspruche mit den Charaktereigenschaften der Venezianer, die von einem nach innen gerichteten, das Gemüt erfüllenden Glauben sich weniger befriedigt finden konnten als von den gewohnten Prozessionen, Litaneien, prunkvollen Kirchenfesten und der ihnen vorschwebenden intimen persönlichen Beziehung zum heiligen Markus, zu Maria und allen Heiligen, die auf den Laguneninseln ihre kostbaren Heimstätten gefunden hatten. Es gehörte die geringe Menschenkenntnis und einseitige Weltanschauung eines Engländers dazu, um die Einbürgerung der evangelischen Lehre in Venedig für möglich zu halten. Fra Paolo und seine Gesinnungsgenossen waren überzeugte Katholiken von tiefster Frömmigkeit, sie hatten im besten Glauben gegen ein Unrecht gestritten, das ihnen der heilige Vater antun wollte, aber sie wichen dabei nicht um Haaresbreite von der Lehre ab, die sie ihr ganzes Leben hindurch für die alleinseligmachende erkannt hatten, sie standen dem Geiste der

Reformation vollkommen fremd gegenüber und mit ihnen der gesamte Adel, mit geringer Ausnahme einzelner aufgeklärter Köpfe, die Bürgerschaft und das arbeitende Volk. Der Senat ließ sich auch mit Dohna nicht in Verhandlungen ein, aber er beauftragte seinen Gesandten in Paris mit der vertraulichen Mitteilung an die Union, daß die Republik ihr mit Unterstützungen bis zu einer halben Million Taler unter die Arme greifen wolle. Der Tod Heinrichs IV. zwang die politischen Führer der Union, deren Mittelpunkt der pfälzische Hof war, die Ausführung ihrer Pläne zu vertagen, Venedig kam daher vorerst nicht in die Lage, seine Versprechungen einlösen zu müssen. Bald wurde es aber selbst in einen Krieg verwickelt, der ein Vorspiel zu dem gewaltigen Ringen bildete, in welchem einerseits die Machtsphäre der großen Religionsparteien auf dem Boden des Deutschen Reiches für Jahrhunderte ausgesteckt und anderseits über die Weltstellung Spaniens und Frankreichs endgültig entschieden wurde. Es hatte den Anschein, als wenn Spanien sich zunächst auf Kosten der Republik die Herrschaft in Italien sichern wolle; die darauf abzielenden Unternehmungen scheiterten jedoch an der Wachsamkeit der venezianischen Regierung und an dem Umstande, daß die von seiten Habsburgs aufgewendeten Kräfte nicht ausreichend waren, um rasche Erfolge zu erzielen.

Den Anstoß zu den Feindseligkeiten, die den sogenannten Gradiscaner Krieg hervorriefen, gaben die Uskoken. Diese südslawischen Räuber, die immer neue Zuzüge aus den türkischen Provinzen der Balkanhalbinsel erhielten, begnügten sich nicht mit Beutezügen in ihrer Heimat, sondern belästigten und schädigten auch die Untertanen der Republik an den Küsten von Istrien und auf den Inseln des Quarnero, wie im Flachlande von Friaul. Die Regierung von Innerösterreich, an deren Spitze das Werkzeug Spaniens, Erzherzog Ferdinand, stand, hatte sich zwar wiederholt vertragsmäßig verpflichtet, dem Uskokenunwesen ein Ende zu bereiten, sie konnte und wollte aber damit nicht Ernst machen, da sie selbst als Nachbarstaat die Alleinherrschaft Venedigs in der



Abb. 144. Ansicht von Bergamo (XVIII. Jahrhundert). Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 64.)



Abb. 145. Die Frau des Dogen im Staatskleide (XVIII. Jahrhundert).
Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 208.)

Adria unwillig ertrug und sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, dieselbe mit Hilfe freiwilliger Bundesgenossen, so wenig achtungswert dieselben auch sein mochten, zu stören. Auch die Absichten auf Friaul waren nicht für immer aufgegeben, man war stets geneigt, dieselben geltend zu machen, wenn Venedig durch die allgemeinen europäischen Verhältnisse in eine schiefe Lage kommen sollte. Das wußte die Signorie, sie beschloß daher, ihre Grenze zu verstärken und einem Überfalle zuvorzukommen. Ihre Repressalien auf österreichischem Gebiete endeten jedoch mit einer Niederlage. Die zerstreuten venezianischen Streitkräfte mußten in der durch Palladia verstärkten Festung Palma nuova Schutz suchen. Als sie sich gesammelt und verstärkt hatten, stellte ihnen die Regierung die Aufgabe, das befestigte Städtchen **Gradisca** einzunehmen, das dem

Verkehre zwischen Palma nuova und Monfalcone hindernd im Wege stand. Fast zwei Jahre, vom Dezember 1615 bis in den September 1617 dauerte der Feldzug, der mehr den Charakter eines gemütlichen Kriegsspieles und einer Schaustellung von Waffen und Rüstungen, als eines ernsten Kampfes annahm und die geringe Befähigung der Venezianer für den Landkrieg neuerlich bewies. Berühmte Generale, wie Pompeo Giustiniani, Johann von Medici, Ernst von Nassau, Johann Heinrich von Holstein, Barbarigo, Priuli und eine Reihe von andern italienischen Truppenführern bemühten sich um die Belagerung des Städtchens, das mit einer Besatzung von 1200 Mann unter dem Grafen Richard Strassoldo versehen war, und vermochten es nicht zu Fall zu bringen. Auf österreichischer Seite kommandierte zuerst Adam Trauttmansdorf, nach dessen Tode Duval von Dampierre, unterstützt von Albrecht von Wallenstein, der sein erstes militärisches Geschäft mit der Aufstellung eines Reiterregimentes im Dienste Erzherzogs Ferdinands versuchte; sie haben ebensowenig geleistet als die Venezianer, hatten aber allerdings auch viel geringere Mittel zur Verfügung.

Die Republik hat den Krieg nicht mit allzu großer Energie geführt, weil sie befürchten mußte, daß die Niederlage der Österreicher einen Einfall spanischer Truppen von Mailand aus zur Folge haben werde, da ja auch schon vor Gradisca eine Abteilung jener Truppen unter Befehl des Don Maradas an ihrer Seite focht. Spanien war seinerseits durch Streitigkeiten mit Savoyen beschäftigt, das sich auf die Bundesgenossenschaft mit Venedig stützen konnte und reichliche Subsidien von ihm erhielt; sie bezogen sich auf den Besitz des Montferrats, den Savoyen nach dem Tode des Herzogs Franz Gonzaga von Mantua ansprach, und führten zu einem Kriege, der ebensowenig ereignisreich war, wie der Gradiscaner, jedoch 30000 Spanier am obern Po festhielt. Die Republik konnte sich mit der Aussicht auf das Zusammenwirken mit Savoyen nicht zufrieden geben, es bedurfte mächtiger Freunde, wenn es der vereinigten Macht Habsburgs widerstehen sollte. Frankreich, während der Regentschaft der Maria von Medici von Spanien beeinflußt und von inneren Unruhen heimgesucht, hielt sich zurück, die Politik Heinrichs IV. war unterbrochen; dagegen hatte das aus einem hartnäckigen Freiheits-



Abb. 146. Stadtbild von Udine (XVIII. Jahrhundert). Kollektion Gherra im Museo civico Correr.



Abb. 147. Kostümbild eines Prokurators von S. Marco.
Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 181.)

kampfe siegreich hervorgegangene holländische Gemeinwesen alle Ursache, dafür zu sorgen, daß Spanien durch Verwicklungen mit andern Mächten von dem Gedanken abgelenkt werde, seine Kraft neuerdings gegen die abgefallenen Provinzen zu kehren. So entstand auf der Grundlage politischer Interessengemeinschaft das erste Bündnis zwischen den beiden republikanischen Seemächten, der alten katholischen Aristokratie von S. Marco und den bürgerlichen, evangelischen Generalstaaten, obwohl ihre auf dem Welthandel beruhenden wirtschaftlichen Bestrebungen sie zu Rivalen und Konkurrenten gemacht hatten. Als die 4000, von den Staaten bezahlten, vom Fürsten von Nassau geführten deutschen Söldner auf der Riva ans Land stiegen, da war es offenkundig, daß die Republik in den Kreis jener europäischen Staaten eingetreten war, die ihre Unabhängigkeit nur durch

den Widerstand gegen die spanisch-katholische Weltmacht bewahren konnten, welche, geleitet vom Geiste des Jesuitenordens, sich eben zu einer Wiederaufnahme der Ideen Karls V. rüstete.

Als ein gefährlicher Gegner hatte sich während des Gradiscaner Krieges auch der spanische Vizekönig von Neapel, Herzog von Ossuna, erwiesen, der auf eigene Faust, ohne von seiner Regierung bestimmte Aufträge erhalten zu haben, die Feindseligkeiten eröffnete. Nicht unter spanischer Flagge, sondern mit den Farben der Ossuna erschien die neapolitanische Flotte vor Ragusa, angeblich, um spanische Kauffahrer zu schützen, tatsächlich, um den Uskoken gegen Venedig beizustehen. Die venezianische Flotte, ungenügend bemannt und von Girolamo Zane schlecht geleitet, versäumte den rechtzeitigen Angriff, ließ die Spanier entkommen und gefiel sich dann in Verwüstungen der apulischen Küste, die dem Ansehen der Republik nicht förderlich waren. Schon waren die Friedensverhandlungen zwischen Spanien und Österreich einerseits, Venedig und Savoyen anderseits im Werke, als die Ruhe im Adriatischen Meere noch immer nicht hergestellt war. Jene Verhandlungen waren unter französischer Vermittlung in Paris begonnen worden und endeten am 26. September 1617 mit dem Vertrage von Madrid, in dem die Besitzverhältnisse vor dem Kriege wiederhergestellt wurden, wogegen Erzherzog Ferdinand, der mittlerweile auch zum König von Böhmen gewählt worden war, sich verpflichtete, nach Zengg, dem verrufensten Seeräuberneste, eine deutsche Besatzung zu legen und weitere Belästigungen der Venezianer durch die ihm unterworfenen Uskoken zu verhindern. Eine von beiden Teilen zu beschickende Kommission sollte für die Unterbringung derselben Sorge tragen. Von einem Gewinne konnte auf keiner Seite gesprochen werden: Gradisca blieb österreichisch, auch nach der Vergebung an die Familie Eggenberg, für deren Reichsfürstenstand es die nötige Territorialgrundlage zu bilden hatte, und Venedig behielt die Vorherrschaft in der Adria, deren Berechtigung Paolo Sarpi in einem besonderen Traktate staatsrechtlich nachzuweisen versucht hatte. Ohne Venedigs Erlaubnis durften keine Kriegsschiffe in der Adria erscheinen, die gewaltsame Vertreibung oder Wegführung derselben war ein Ausfluß der Seepolizei, die der Republik in diesem Binnenmeere zustand, und konnte ohne jede Kriegserklärung erfolgen.

Das Verhältnis zu Österreich begann bereits freundlicher zu werden, die Signorie faßte allmählich Vertrauen zu den friedlichen Versicherungen, die ihrem Gesandten am Kaiserhofe, Giustiniani, von dem politischen Ratgeber Ferdinands, dem Freiherrn, späteren Fürsten Hans Ulrich von Eggenberg, gegeben wurden, da sie wahrnahm, daß das österreichische Haus Habsburg mit der Wahrung seiner Interessen in Deutschland reichlich beschäftigt sei und nach dem Tode des Kaisers Mathias noch mehr beschäftigt sein werde. Da versetzte die Entdeckung einer gegen den Bestand der Republik gerichteten Verschwörung die leitenden Kreise in die größte Aufregung und erfüllte sie mit dem höchsten Mißtrauen gegen Spanien und seine natürlichen Verbündeten, die deutschen Habsburger. Im Mai 1617 waren zwei Franzosen, Jacques Pierre und Nicole Regnault, nach Venedig gekommen, um dort militärische Dienste zu nehmen, sie wurden jedoch vom Gesandten Contarini in Rom schon früher signalisiert und als verdächtig bezeichnet, weil sie vorher in Neapel mit dem Herzoge von Ossuna in Verbindung gestanden waren. Man hielt sie längere Zeit hin, ohne ihnen die gewünschte Bestallung zu geben, und ließ sie während dieser Zeit scharf beobachten. Ohne bestimmte Anhaltspunkte für einen Prozeß zu haben, nahm man doch verdächtige Umtriebe unter den fremden Mietstruppen wahr, die auch nach dem Friedensschlusse noch nicht alle abgedankt werden konnten, und bemerkte einen zwar möglichst geheim betriebenen, aber doch nicht verborgen gebliebenen Verkehr verschiedener fremder Kriegsleute, vornehmlich Franzosen, mit dem spanischen Gesandten Alfonso della Queva, Marquis von Bedmar, und mit den Gesandten von England und Frankreich. Am 9. April 1618 soll im Collegio ein anonymes Schreiben gefunden worden sein, durch das, wie Tassini sich ausdrückt, die Behörden bereits Witterung („sentore“) von der Verschwörung erhielten. Infolgedessen wurde Jacques Pierre, Langlade und ein gewisser Rosetti, der sich als sein Sekretär gab, auf die Flotte geschickt und dort unter Aufsicht gestellt. Wenige Wochen danach



Abb. 148. S. Salvatore, der Stammsitz der Grafen von Collalto. Kupferstich aus dem XVIII. Jahrhundert. (Zu Seite 190 u. a.)

erschien plötzlich Balthasar Juven, der Neffe des französischen Marschalls Lesdighuières, im Vorzimmer des Dogen und erklärte dort einem Nobile, sein ihn begleitender Landsmann Moncassin könne wichtige Mitteilungen über eine Verschwörung machen. Moncassin, der keine Ahnung davon gehabt hatte, was Juven mit ihm vorhabe, war anfangs bestürzt über die Zumutung, den Verräter abzugeben, legte jedoch, nachdem ihm Straflosigkeit zugesagt worden war, den Inquisitoren ein weitläufiges Geständnis von allem, was er wußte, ab. Pierre und Regnault hätten mit einigen Vertrauten viele fremde Soldaten, die noch in Venedig herumlungerten, dazu geworben, sich mit ihnen in den Besitz der Stadt und aller ihrer Schätze zu setzen. Namentlich seien Holländer durch reichliche Geldspenden gewonnen worden; im Arsenal und auf der Flotte habe man Mitverschwörer. Es solle gleichzeitig das Arsenal und der Dogenpalast besetzt werden, man müsse sich durch ein gewaltsam durchgeführtes Schreckensregiment nur so lange halten, bis Ossuna und der Statthalter von Mailand, Marquis von Toledo, herankommen und von der ganzen Stadt Besitz nehmen könnten.

Es wurde in einem späteren Verhöre ausführlich geschildert, wie Jacques Pierre seinen Plan den Vertrauten auseinandergesetzt hatte. „Er begann damit, ihnen die Feigheit der Venezianer zu schildern. Es seien alles Leute in weiten, unbehilflichen Gewändern, Langschläfer, zu nichts gut als zu essen und zu trinken. Mit einem Stocke in der Hand könne man sie jagen, wohin man wolle. Er habe erlebt, wie bei einer Prozession, durch einen unbedeutenden Lärm erschreckt, einer auf den andern stürzte und alles Verrat schrie; was hätte man da mit 300 Musketieren ausrichten können! Die

ganze Zecca sei voll von gemünztem Golde; wenn ein großer Herr darüber zu verfügen haben werde, könne er die Kriegsleute, die ihm die Stadt im Zaume halten, reichlich entlohnen. Er sei mit den Lagunen genügend vertraut, um fremde Schiffe heimlich bis S. Marco bringen zu können. Wenn dieselben, mit Soldaten eines anderen Souveräns an Bord, in der Nähe seien, dann könnten die Verschworenen in der Stadt, mit Waffen unter den Mänteln, sich beim Palaste sammeln, die Tür zum Großen Rate mit einer Petarde sprengen und die Senatoren erwürgen. Langlade werde inzwischen die Waffensäle des Arsenals eröffnen, an mehreren Stellen der Stadt müsse der Feuerruf erschallen, in der allgemeinen Verwirrung könne man sich des Markusplatzes bemächtigen. Wer den habe, der sei Herr von Venedig. Gelange Ossuna mit seinen 20 Schiffen in den Hafen, dann werde er sich mit der Herrschaft begnügen, die ganze Beute werde den Verschworenen verbleiben. Gelinge ihm die Einfahrt nicht, dann könnten sie sich mit Benützung der Tramontana auf einigen



Abb. 149.
Kostümbild der Ritter von der goldenen Stola.
Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 181.)

Schiffen, die sie mit ihren Schätzen beladen würden, durch die Lagunen davon machen.“ Das alles schien dem abenteuernden Volke, das durch den Anblick des fabelhaften Luxus gereizt war, sehr gut ausführbar. Die Aussagen Moncassins sollen dadurch erhärtet worden sein, daß ein Abgesandter der Inquisition eine ihm von Moncassin verratene Versammlung einiger Häupter im Nebenzimmer belauscht habe. (Nach einem Berichte in den Handschriften des Dogen Marco Foscarini hätte dieser wichtige Untersuchungsakt noch vor der Entfernung Jacques Pierres stattgefunden und es sei in der Versammlung beschlossen worden, neue Botschaft nach Neapel zu senden, weil Bedmar vor jeder Unternehmung abrate, bevor das Eingreifen der neapolitanischen Hilfe gesichert sei.) Ohne das Ende der Untersuchung abzuwarten, verhängte der Rat der Zehn schon am 12. Mai die Todesstrafe über Jacques Pierre, Langlade und Rosetti, die durch den Generalkapitän der Flotte, Barbarigo, sofort beiseite geschafft, wahrscheinlich erwürgt und ins Meer geworfen wurden; zwei Brüder Bouleaux, die nach



Abb. 150. Kostümbild eines Mitgliedes der Compagnia della Calza.
Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 181.)

Neapel abreisen sollten, wurden in Chioggia, Regnault in Venedig ergriffen. Man fand bei ihnen höchst verdächtige Schreiben, aus denen hervorging, daß die Absicht der Verschworenen schon vor einigen Monaten nahe an der Ausführung gewesen sei. Nachdem man die Aussagen der Brüder bei der Tortur aufgenommen hatte, wurden sie und Regnault im Kerker erdrosselt und nachts, wie alle Staatsverbrecher, zwischen den Säulen aufgehängt. Eine Woche später entdeckte man einen Mitverschworenen in der Garnison von Crema; dieser Bérard, ein Freund Juvens, machte das Geständnis, daß man auch mit Don Pietro de Toledo in Mailand in Unterhandlungen begriffen war, daß ihm die Tore von Crema in einer bestimmten Nacht hätten geöffnet werden sollen.

„Unbeschreiblich war die Aufregung," erzählt Ranke, der zuerst den Zusammenhang dieser Ereignisse aus den Akten festgestellt hat, „welche hierüber in Venedig entstand. Der Rat der Zehn, durch die rasche Folge von Anzeigen, Geständnissen, Entdeckungen



Abb. 151. Ansicht des Schlosses Strá an der Brenta. Kollektion Gherra im Museo civico Correr.

zu außerordentlichen Befürchtungen veranlaßt, brachte durch seine Mitteilungen Entsetzen in den Senat, Wut in das Volk. Sogleich nach den ersten Verhaftungen entwichen die Franzosen, die in der Stadt lagen. Gar bald waren die Gasthöfe leer und auf den Plätzen keine Spur von ihnen übrig: einen und den anderen hat man später in Holland wieder angetroffen und sie sollen bekannt haben, der Einverstandenen seien bereits 500 gewesen. Damals waren sie in einem Augenblick auseinander gestoben." Das Gefährlichste an der Sache war die Beteiligung Spaniens. In Venedig zweifelte kein Mensch daran, daß Bedmar, Ossuna und Toledo im Einverständnisse, ja daß sie die Anstifter waren. Ranke glaubt nicht daran, er erklärt die Entstehung des Planes aus der Lage der Mietstruppen und hält es für wahrscheinlich, daß Jacques Pierre selbst wieder die Verbindung mit seinem alten Herrn, dem Vizekönig, gesucht habe. Die Rechtfertigungsberichte Bedmars und Ossunas an Philipp III., die Raulich aus dem Archive von Simancas veröffentlicht hat, geben Beziehungen zu den Verschworenen zu und zeigen die augenfällige Bemühung, dieselben möglichst unschuldig erscheinen zu lassen.

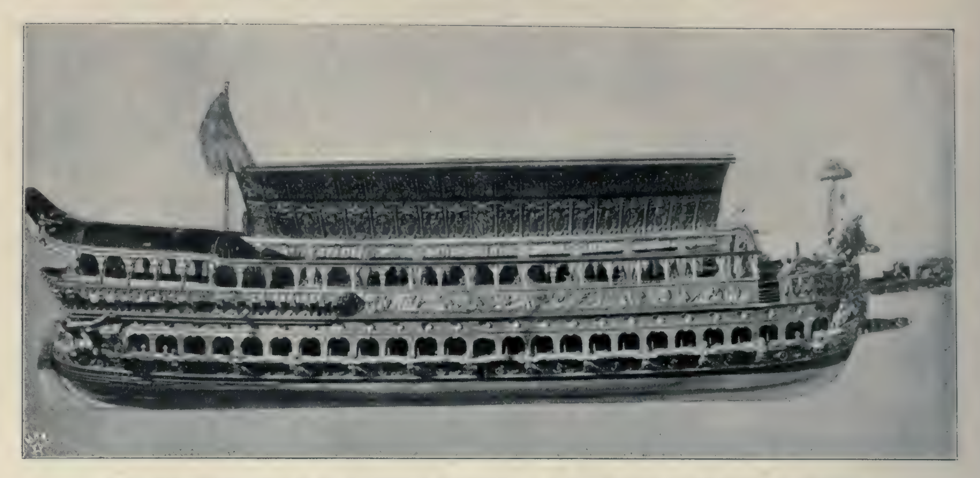


Abb. 152. Modell des Festschiffes Bucintoro in der Galerie des Arsenals zu Venedig. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 202.)

Beide bringen die Fabel vor, man habe sich in Venedig bei der Pforte einschmeicheln und ihnen vorspiegeln wollen, es sei eine „Impresa“ der Franzosen auf türkischem Gebiete im Werke gewesen, und um dies zu erhärten, seien einige Unschuldige geopfert worden. Als belastend für Ossuna muß die Entdeckung Eyßenhardts genannt werden, daß sich in der Zeit, in welcher die Verschwörung im Gange war, der spanische Satirendichter Don Quevedo in Venedig befunden habe, der nächste und vertrauteste Freund Ossunas, der 1611 mit ihm nach Neapel gezogen war, zugleich ein Gegner und Verächter der Republik. Er hatte dort sehr zurückgezogen gelebt, seine Anwesenheit war dem Marquis von Bedmar nicht bekannt geworden, vielleicht um Verdacht zu vermeiden und den Gesandten nicht zu kompromittieren, wahrscheinlicher, weil der Anschlag Ossunas nicht zum Vorteile der Krone Spanien ersonnen, sondern aus dessen weitgehendem Ehrgeize hervorgegangen war.

Das Mißtrauen gegen Spanien war bei der Signorie aufs höchste gesteigert, es beherrschte ihre Politik während des Dreißigjährigen Krieges und wendete sich auch gegen Österreich, dessen Abhängigkeit von dem reichen und mächtigen Verwandten in Madrid offenkundig war. Die Signorie widersetzte sich aufs hartnäckigste dem Einlaufen von Schiffen in den Golf, auf welchen Ossuna sofort nach dem Ausbruche der böhmischen Rebellion dem Kaiser Hilfstruppen nach Triest bringen wollte. Anderseits fürchtete man in Wien das venezianische Geld und glaubte jedes Gerücht, das von der Unterstützung der Böhmen durch Venedig zu erzählen wußte, wenn man von dort aus auch dagegen lebhafte Verwahrung einlegte. Die Anerbietungen Ossunas wiederholten sich während der Jahre 1619 und 1620 mehrmals und steigerten sich bis zu 2000 Pferden und 20 000 Mann zu Fuß, die durch den Golf in österreichische Hafenplätze gebracht werden sollten. Es war für Ferdinand schwierig genug, in seiner Bedrängnis auf diese Hilfe zu verzichten. Eggenberg machte verschiedene Versuche, Venedigs Bewilligung für das Einlaufen der Schiffe zu erlangen; dies war jedoch bei der Stimmung, die in Venedig gegen Ossuna herrschte, ganz unmöglich. Man durfte es aber auf österreichischer Seite auch nicht zu einem Bruche mit der Republik kommen lassen, denn es war die höchste Gefahr für Ferdinand damit verbunden, wenn sie mit den Aufständischen gemeinsame Sache gemacht und die innerösterreichischen Protestanten zu einer kräftigen Erhebung angeregt hätte. Mit Geld war das gewiß zu erreichen; im entscheidenden Jahre 1620, als die Böhmen und Bethlen Gabor vor Wien lagen und die österreichischen Herren gegen Ferdinand mit energischen Forderungen nach Religionsfreiheit auftraten, wäre es um das Kaisertum der Habsburger und um den Zusammenhalt ihrer Erbländer geschehen gewesen, wenn Venedig auf die Wünsche der Union eingegangen

wäre und die Erhebung Innerösterreichs unterstützt hätte. Ossunas Sturz brachte vorübergehende Beruhigung. So loyal die Republik an Österreich gehandelt hat, indem sie die Verlegenheiten der ersten Regierungsjahre Ferdinands nicht zu einer dauernden Schwächung des Nachbars ausbeutete, so war sie auch der Versuchung widerstanden, sich an Spanien zu rächen, als — Ossuna selbst ihr ein Bündnis mit Neapel, Savoyen und Frankreich gegen Spanien vorschlug. Savoyen hätte gern mit beiden Händen zugegriffen, da ihm das Herzogtum Mailand eine erwünschte Vergrößerung versprach, aber der Senat erklärte, er wolle jetzt der Welt beweisen, daß die Allianzen der Republik nur zur Verteidigung, nicht zur Verletzung geschlossen werden.

Zu einer dauernden Besserung der Beziehungen mit Spanien kam es aber nicht. Die Besorgnis vor neuen Zettelungen des Madrider Hofes blieb nach wie vor das ausschlaggebende Moment in der venezianischen Politik, die sich zur Durchführung einer größeren Idee nicht mehr aufzuschwingen vermochte. Sie wurde durch Verrätereien, deren sich damals auch einzelne Mitglieder der herrschenden Aristokratie, wie Antonio Donato, Battista Bragadin und Angelo Badoër, tatsächlich schuldig machten, bis zu jenem Grade von Nervosität gereizt, der die Ursache des Justizmordes an Antonio Foscarini wurde. Dieser war schon während seiner Amtsführung als Gesandter in England durch den Sekretär Muscorno des Mißbrauchs von geheimen Aktenstücken angeklagt, in Gefangenschaft gesetzt und erst nach längerer Untersuchung für unschuldig erkannt und in Freiheit gesetzt worden. Er gewann sofort wieder das Vertrauen des Senates und wurde Savio di Terra ferma. Leichtsinniger Natur und, wie es scheint, ganz besonders im Verkehre mit Damen die entsprechende Vorsicht außer acht lassend, bemerkte er nicht, daß seine häufigen Besuche bei Lady Arundel, einer Tochter des Grafen von Shrewsbury, die seit 1616 mit zwei Knaben in Venedig und Padua lebte, ihm die üble Nachrede einbrachte, daß er im Hause dieser Dame mit den Gesandten von Savoyen, Österreich und Spanien zusammentreffe. Die übereifrige Polizei brachte Anzeigen der Barkenführer des spanischen Gesandten bei, die auf ein Einverständnis mit diesem schließen ließen. Diese genügten dem Rate der Zehn, ihn des Staatsverrates anzuklagen und zum Tode zu verurteilen. Am 21. April 1622 sah man den Leichnam dieses in der ganzen Stadt bekannten und beliebten Senators am Galgen hängen, mit einem aufgezogenen Beine, dem Stigma des politischen Verbrechers. Lady Arundel trat dem Senate jedoch unerschrocken mit der Behauptung entgegen, daß Foscarini an den ihm zur Last gelegten Verrätereien unschuldig gewesen sei, die Wiederaufnahme des Prozesses brachte zutage, daß die gegen Foscarini aufgestellten Zeugen die Unwahr-



Abb. 153. Schiffsdekoration für Regatten des XVIII. Jahrhunderts.
Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 202.)

heit ausgesagt hatten, worauf die Schuldlosigkeit des Verurteilten in einem Dekrete anerkannt und seine sterblichen Reste von SS. Giovanni e Paolo feierlich in die Frarikirche übertragen wurden. Daß die meineidigen Barkenführer nun ebenfalls gehenkt wurden, hat die Voreiligkeit der venezianischen Strafjustiz bei politischen Anklagen in kein milderes Licht zu setzen vermocht.

Im Drange der gewaltigen Erschütterung, die sich schon während des böhmisch-pfälzischen Krieges in Europa bemerkbar machte, wurde von Venedig der Versuch zur Begründung einer nationalen Liga zur Befreiung Italiens vom Joche der Spanier gemacht. Da aber der Papst sich davon ausschließen mußte, der die spanische Macht im Kampfe des Katholizismus gegen die Vereinigungen protestantischer Staaten nicht entbehren konnte, da ferner das Haus Medici sich den Habsburgern zuneigte und selbst Savoyen Annäherung an den Kaiserhof suchte, war der Kreis der italienischen Ligisten von vornherein sehr eng gezogen, und deshalb haben es die Kleinstaaten nicht gewagt, der Einladung der Republik Folge zu leisten. Die venezianische Diplomatie erkannte sehr richtig, daß der Zeitpunkt zur Abrechnung mit Spanien gekommen war, als der große Brand des Religionskrieges im Norden entfacht war. Sie hätte sich aber zu einem kräftigen Angriffe entschließen müssen, wenn sie von dieser Lage der europäischen Angelegenheiten für sich und Italien Nutzen ziehen wollte, wagte jedoch keinen offenen und ehrlichen Schritt zur Unterstützung der gegen Habsburg bereits mobilisierten Kräfte und griff nicht tief genug in die Tasche, um deren Wirkung zu erhöhen. Wenn die deutsche Union und der Winterkönig rechtzeitig mit einigen hunderttausend Dukaten versehen worden wären, würde ihre Sache eine andere Wendung genommen und namentlich Böhmen für den Pfälzer zu erhalten gewesen sein. Wie anders konnte sich die Entwicklung der deutschen Verhältnisse gestalten, wenn die protestantische Majorität im kurfürstlichen Kollegium gesichert war! Eine Niederlage der päpstlich-spanischen Partei



Abb. 154. Schiffsdekoration für Regatten des XVIII. Jahrhunderts.
Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 202.)



Abb. 155. Schiffsdekoration für Regatten des XVIII. Jahrhunderts.
Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 202.)

in Deutschland würde auch in Italien die Stimmung der Nationalen gehoben und die Neigung zu einem Angriffe auf Spanien begünstigt haben. Das Schutz- und Trutzbündnis mit den holländischen Generalstaaten vom 31. Dezember 1619, mit dem sich die Signorie vorspiegelte, ihre Zukunft gesichert zu haben, war von geringem Belang und nicht geeignet, dem siegreich vordringenden Katholizismus zu imponieren. Davon konnte sie sich sofort überzeugen, als durch das Veltliner Blutbad (19. Juli 1620) die Absicht Spaniens, sich des Veltlins und der an den Bodensee führenden Päſſe zu bemächtigen, bloßgelegt war. Venedig hatte mit den Graubündnern einen Vertrag auf Truppenstellung; durch die Selbständigkeit der Bünde, die bisher auch das Veltlin beherrscht hatten, war Bergamo und Brescia von Norden geschützt, — wie konnte es zugeben, daß sich dort die Spanier festsetzten! Jetzt begann Venedig zu rüsten, es konnte aber nicht mehr hindern, daß die Union und der Winterkönig, die den Übergriffen Spaniens überall bereitwillig entgegengetreten waren, am Weißen Berge aufs Haupt geschlagen wurden. Sehr bald machten sich die Folgen in neuen Umtrieben Spaniens und seiner Statthalter und Diplomaten geltend, von denen Graf Oñate in Wien die österreichische Politik immer mehr zu beeinflussen suchte und Eggenberg entgegenwirkte, der seinen Herrn sehr gern von der Diktatur des spanischen Vetters befreit hätte. Wiederholt hat sich Eggenberg in diesem Sinne gegen die venezianischen Gesandten und Agenten am Kaiserhofe ausgesprochen und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß die Republik den Druck der spanischen Diplomatie auf die österreichische am zuverlässigsten dadurch aufheben könne, wenn es mit Geld ausrücken wollte, damit Österreich nicht mehr von den spanischen Geldsendungen abhängig sei. Das Geschäft schien den weisen Vätern von S. Marco etwas zu unsicher und zu weittragend, sie gingen auf die wohlgemeinten Andeutungen des Fürsten nicht ein. Ebensowenig vermochte der Fürst Bethlen von Siebenbürgen die gewünschten Unterstützungen von der Republik zu erlangen, man ging gegen seine Gesandten nicht über das Maß der im Palazzo gewohnten Höflichkeitsbezeugungen hinaus und wollte nur von der Anknüpfung von Handelsbeziehungen, aber nicht von kostspieligeren Freundschaftsbanden hören. Sogar den Königstitel, den Bethlen beanspruchte, gab ihm der Senat nicht.

Die Fortschritte der habsburgischen Politik in Graubünden legten es der Republik jedoch nahe, sich für einen Krieg gegen Spanien vorzubereiten. Sie versicherte sich des Grafen von Mansfeld für diesen Fall, indem sie ihm einen Jahresgehalt von 12000 Dukaten anwies, wogegen er bereit sein mußte auf ihre Forderung ein Heer von 20000 Mann Fußvolk und Reitern zu werben, auf den Kriegsschauplatz zu führen und zu



Abb. 156. Längendurchschnitt einer Galeere aus Coronelli „Navi e vascelli“. (Zu Seite 198.)

befehligen. Durch diesen Vertrag mit einem Anhänger und Parteigänger des Winterkönigs wurde dafür gesorgt, daß der Kriegsbrand in Deutschland nicht ganz erlosch, und ein Heerführer gewonnen, der als Werber den größten Ruf genoß und mit dem nötigen Gelde, wo immer man es verlangte, am Rhein, in der Schweiz oder in Italien, eine Armee ins Leben zu rufen bereit war.

Als im Jahre 1622 eine Pause in dem Kriege gegen die Hugenotten eingetreten war, mit dem Ludwig XIII. seine selbständige Regierung eingeleitet hatte, konnte Frankreich seine Aufmerksamkeit wieder in erhöhtem Maße den allgemeinen europäischen Verhältnissen zuwenden; die von Spanien und Österreich durch die Besetzung Graubündens drohende Gefahr sprang so deutlich in die Augen, daß die Anträge Venedigs, sich zu einer gemeinsamen Aktion wegen Entfernung der Spanier aus dem Veltlin zu vereinigen, sofort Anklang fanden. Auch Savoyen, enttäuscht von Kaiser Ferdinand, der bei der Wahl seiner zweiten Gemahlin die mantuanische Prinzessin Leonore der Tochter Karl Emanuels vorgezogen hatte, suchte wieder die Annäherung an Venedig und Frankreich und beteiligte sich daher an dem Bündnis, das, in Lyon eingeleitet und am 7. Februar 1623 zu Paris geschlossen, die Aufstellung von 40 000 bis 50 000 Mann gegen Spanien und die Unterstützung einer Diversion des Grafen von Mansfeld auf gemeinsame Kosten in Aussicht nahm. Das war der erste Schritt in der Verfolgung der Politik, die Richelieu mit jener Meisterschaft, die auf geistiger Überlegenheit beruht, bis zum Triumphe Frankreichs über alle kontinentalen Mächte führte. Für Venedig bedeutete das Bündnis die lange ersehnte Kräftigung seiner Stellung in Italien, die Sicherung gegen Angriffspläne der mächtigen habsburgischen Häuser. Die Republik vermochte es nun mit vornehmer Ruhe hinzunehmen, daß sie am Kaiserhofe nur mehr durch einen Sekretär vertreten sein konnte, da ihr Gesandter Pietro Gritti, dem Graf Oñate die Gleichstellung durch Gebrauch des Exzellenztitels verweigert hatte, von Wien abgereist war; sie konnte gegenüber den kaiserlichen Räten ihre freundliche Gesinnung

äußern, die es ihr nicht gestatteten, den Kaiser für die Arroganz der Spanier verantwortlich zu machen. Zum Nachfolger Mansfelds, dem man die Zahlung seines Gehaltes entzog, als er sich nach Ostfriesland begeben hatte, statt ein venezianisches Heer in Burgund aufzustellen, wählte man den Grafen Mathias Thurn, den nach der Niederwerfung der Rebellion in Böhmen beschäftigungslos gewordenen politischen Agitator, dessen Feldherrnruf mit dem Mansfelds wohl nicht wetteifern konnte, damals aber doch ein günstigerer gewesen sein muß, als er sich in der neueren Geschichtsschreibung darstellt. Am Kaiserhofe konnte diese Bestallung gerade nicht mit freundlichen Augen angesehen werden, denn Thurn gehörte zu den verhaßtesten und gefürchtetsten Gegnern der deutsch-ultramontanen Reaktion in Böhmen. Die Anwesenheit Thurns in Venedig blieb jedoch völlig wirkungslos, das Benehmen des Generals war so ungeschickt, sein Wert für die Kriegsbereitschaft der venezianischen Landtruppen so zweifelhaft, daß man ihn gern wieder ziehen ließ, nachdem sich der englische Gesandte im April 1627 für seine Entlassung verwendet hatte. Als sich im August desselben Jahres England Mühe gab, venezianische Subsidien für das mit dem Kaiser in Krieg befindliche Dänemark zu erwirken, fertigte man es mit der malitiösen Bemerkung ab, „man habe ihnen ja schon den Conte della Torre überlassen!“

Die gemeinsame Unternehmung mit Frankreich im Veltlin, bei der sich jeder der Alliierten vor einem ernstlichen Bruch mit Spanien möglichst hütete, wurde durch die Intervention des Papstes abgeschnitten, der den Vertrag von Monzon hinter dem Rücken Richelieus zustande brachte. Venedig, sowie Savoyen sahen sich dadurch von Frankreich wieder einmal unversehens kalt gestellt. In dieser Situation empfand die Republik den Tod Mansfelds doppelt hart, als der streitbare Graf nach der verunglückten Campagne in Ungarn durch Bosnien an die Adria und nach Venedig eilen wollte, um sich nun ganz und gar der Signorie zur Verfügung zu stellen. Hätte sie diesen gefürchteten Parteigänger, den Lehrmeister Wallensteins in der Kunst, ein Heer auf Kosten des Gegners zu erhalten, im Jahre 1629 an die Spitze ihrer Armee stellen können, so hätte sich diese voraussichtlich im mantuanischen Erbfolgekriege besser bewährt, als es in der



Abb. 157. Die Seilerwerkstätte (Officina corderia) im Arsenale von Venedig (XVIII. Jahrhundert). Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 200.)

Tat geschah. In Mantua war die regierende Linie der Gonzaga ausgestorben und ein Verwandter derselben, der Herzog von Nevers, trat die Nachfolge an. Auf Drängen Spaniens versagte ihm der Kaiser die Installation im Reichslehen und entschloß sich, einen beträchtlichen Teil der Wallensteinschen Armee zur Wahrung seiner Rechte über Graubünden nach Italien zu senden. Es war dies der Augenblick höchster Machtentfaltung Ferdinands II. Hätte er die Fähigkeit zur Durchführung größerer politischer Ideen gehabt und wäre nicht seine konfessionelle Beschränktheit das Hindernis für die Entfaltung einer wahrhaft kaiserlichen Politik gewesen, so war damals die Gelegenheit für das Haus Habsburg gekommen, die stolzesten Pläne Karls V. in Italien zur Ausführung zu bringen. Venedig hatte vergeblich bei Frankreich darauf gedrungen, die Pässe von Graubünden zu besetzen, selbst bis dahin vorzurücken, fehlte ihm der Mut. Der Gedanke, den Friedländer in eigener Person in Italien schalten zu sehen, war für die Republik eine Quelle der höchsten Aufregung, denn sie kannte die Pläne, die er schon lange gegen sie im Schilde führte. Ihre Beklemmung minderte sich, als Frankreich, nach Beendigung des zweiten Hugenottenkrieges durch die Einnahme von La Rochelle, endlich Anstalten traf, den Krieg in Italien ernstlich aufzunehmen. Aber die französischen Truppen kamen nicht mehr zurecht, um die Niederlage der Venezianer abzuwenden. Nachdem der kaiserliche Feldmarschall Graf Rambald von Collalto schon im Herbste 1629 einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, Mantua einzunehmen, erschien er im März 1630 zum zweitenmal vor der durch ihre Lage zwischen Sumpf und See starken Festung. Sie hatte eine Besatzung von 10 000 Mann unter Befehl des französischen Marschalls d'Estrées, Venedig verfügte über 13 500 Mann am Mincio. Die kaiserlichen Truppen unter Collalto und Gallas waren an Zahl schwächer und in keiner günstigen Lage; energisches Zusammenwirken der Alliierten hätte ihnen große Verlegenheiten bereiten können. Die Venezianer unter dem Proveditore Sagredo und dem Herzog von Candalle rührten sich aber nicht aus ihrer Stellung bei Goito und Valeggio, und als Gallas sie mit 10 000 Mann angriff, gaben sie Fersengeld und ließen sich fast ohne Widerstand nach Peschiera zurücktreiben. Die letzte Probe venezianischer Kriegskunst auf der Terra ferma endete kläglich. Die verächtliche Behandlung, die sich die Republik nach derselben gefallen lassen mußte, gipfelte in dem Verlangen, das Collalto an den Senat stellte, er solle sich entschuldigen, daß seine Offiziere durch Aufwerfen von Schanzen die Kaiserlichen zum Angriffe herausgefordert hätten. Am 18. Juni fiel Mantua, wo die Pest seit Monaten wütete, die reiche und kunstliebende Stadt wurde drei Tage lang geplündert, die herzogliche Familie in den Kirchenstaat abgeführt.

Als Wallenstein die Nachricht vom Falle Mantuas erhielt, schrieb er an Collalto: „Itzunder ist Zeit den Herrn Venedigern eins vor den Kopf zu geben"; aber die Tage seines ersten Generalats waren bereits gezählt und der Kaiser durch das mit der katholischen Liga heimlich erneuerte Bündnis nicht mehr in der Lage, auf die kühnen Pläne des Mannes einzugehen, dem er seine größten Erfolge zu danken hatte. Aber der Friedländer hatte sie auch selbst schon fallen lassen, noch ehe er sich, von Ferdinand preisgegeben, in sein böhmisches Herzogtum zurückzog, denn er hatte erkannt, daß der Krieg mit Gustav Adolf alle Kräfte des Kaisers im Norden des Reiches in Anspruch nehmen werde. Der Schwedenkönig aber erschien auf deutschem Boden — als Verbündeter Venedigs und reichlich ausgestattet mit venezianischen Subsidien. Die Diplomatie hatte die Niederlagen der Generale wett gemacht: Alvise Contarini hatte am 11. Juni 1630 den Vertrag von St. Jean de Maurienne mit Frankreich geschlossen, wonach sich Venedig verpflichtete, gemeinsam mit dem Könige den Feldzug Gustav Adolfs in Deutschland zu unterstützen und zu diesem Zwecke Zahlungen bis zum Betrage von 1 200 000 Dukaten zu leisten. Wenige Wochen vorher war der Hugenottenführer Herzog von Rohan mit Einwilligung des Königs in die Dienste der Republik getreten mit der Verpflichtung, ihr 6000 Mann gediente Soldaten zuzuführen. Sie wollte sich vor Überrumpelung schützen und nicht wehrlos erscheinen, wenn man über den Frieden in Italien verhandelte. Denn diesen herbeizuführen, mußte sie alle Anstrengungen machen, wenn nicht der finanzielle Ruin über die reiche Stadt hereinbrechen sollte. Der Geschicklichkeit der Gesandten



Abb. 158. Venezianische Galeassen aus der Zeit des Angelo Emo. Aus Coronelli „Navi e vascelli“. (Zu Seite 198 u. 213.)

am Kaiserhofe und in Frankreich, Veniers und Contarinis, sowie der ruhigen Geschäftsführung des Senates, der in den schwierigsten Situationen gerade seine größte moralische Kraft bewährte, gelang es, bei den Verhandlungen zu Regensburg und Chierasco verhältnismäßig günstige Bedingungen zu erzielen. Das Gebiet der Republik wurde völlig geräumt, kein Dorf wurde ihr genommen, Österreich und Spanien erklärten sich zur Wiedereinführung freundnachbarlicher Beziehungen bereit, wenn Venedig nicht durch Rüstungen den Frieden bedrohe. Der Kaiser genehmigte die Investitur des Herzogs von Nevers mit Mantua und stellte die Räumung der Pässe von Graubünden in bestimmte Aussicht. Die Allianz zwischen Frankreich und Venedig blieb aufrecht, auch Savoyen schloß sich ihr wieder an, nachdem es im letzten Kriege wegen der mantuanischen Interessen zu Spanien gehalten hatte; der Vertrag mit Gustav Adolf, dessen Lösung der Kaiser in Regensburg hatte durchsetzen zu können geglaubt, blieb in Chierasco unberührt.

Das Jahr 1630 war eines der unglücklichsten, das Venedig während seines tausendjährigen Bestandes erlebt hat, der Aufwand für die vielseitigen Verpflichtungen, welche die Regierung eingegangen hatte, und für die militärische Rüstung war so enorm, daß die öffentlichen Zahlungen nur mit Mühe aufrecht erhalten werden konnten. Außer einer allgemeinen Kopfsteuer mußten Zwangsdarlehen eingehoben werden, um die Zecca zahlungsfähig zu machen. Dafür wurden bis zu 14 Prozent gezahlt. Die im Jahre 1619 gegründete Girobank, deren Einlagen der Staat, als Administrator der Bank, für seine Zwecke entnehmen konnte, mußte geschlossen werden. Die Geldnot des Staates drückte auf das geschäftliche Leben, der Wechselkurs stieg um 20 Prozent, der Geldverkehr mit den großen niederländischen und belgischen Handelsplätzen stockte. Der auswärtige Handel versiegte nahezu, als im Herbste des Jahres die Pest immer größere Verbreitung fand. Schon wiederholt hatte die entsetzliche Seuche Verheerungen in der Lagunenstadt angerichtet: im Jahre 1575, als auch Tizian ihr zum Opfer fiel, war sie jäh und heftig hereingebrochen, aber sie war doch nach einigen Monaten erloschen; diesmal wies sie eine Entsetzen erregende Steigerung auf. Im Juli und August erlagen ihr 48 Personen, im November 12000, an vielen Tagen 100—500; im Januar 1631 ging die Zahl der Toten auf 2048 zurück, im Juni stieg sie wieder auf 4002.

Der Gesamtverlust der Stadt betrug vom Juli 1630 bis Ende November 1631 zusammen 46 490 Tote; die Bevölkerungszahl, die im Jahre 1624 auf 143 000 Einwohner berechnet worden war, stellte sich nach der Zählung von 1631 auf 67 000! Abermals, wie es 1575 geschehen war, gelobte der Senat die Errichtung eines neuen Gotteshauses, wenn die entsetzliche Geißel von der Stadt genommen würde; wie damals Palladios keuscher Tempel am Campo del Redentore auf der Giudeca die Dankbarkeit der erlösten Stadt bekundete, so errichtete man diesmal zu Ehren Marias die Kirche della Salute, zuerst als Holzbau, an dessen Stelle jedoch Longhena während der nächsten Jahrzehnte den üppigen Bau entstehen ließ, der zu den glänzendsten und geistvollsten Repräsentanten des Barock gehört (Abb. 163 u. 164).

Die trüben Erfahrungen, welche die Republik im mantuanischen Kriege an Frankreich gemacht hatte, durch dessen Zögerung sie dem Angriffe der kaiserlichen Truppen ausgesetzt worden war, bestimmten den Senat, von nun an eine Politik der Neutralität zu beobachten und sich in die großen Welthändel nicht mehr einzumischen. Er interessierte sich zwar für Rohans Unternehmung in Graubünden, durch welche die Wiedereroberung des Veltlin erreicht werden sollte, er beobachtete mit scharfem Auge die Bewegungen Gustav Adolfs in Süddeutschland, aus denen Richelieu den Plan des Schwedenkönigs kombinierte, durch Graubünden nach Italien und Rom zu marschieren, um dem Katholizismus einen vernichtenden Schlag zu versetzen, aber er wich allen Allianzvorschlägen aus, mochten sie von französischer oder österreichischer Seite kommen. Venedigs Aufgabe blieb es, sich gegen allfällige Vorstöße Spaniens aus dem Mailändischen zu schützen und Mantua vor Überrumpelung zu bewahren, zu welchem Zwecke der Senat daselbst eine starke Garnison unterhielt, da die Macht der Gonzaga die Sicherheit ihrer wiedergewonnenen Residenz nicht verbürgen konnte.

Die eifrigste Sorge der Regierung war der Wiederbelebung der Industrie und des Handels gewidmet. Schon 1632 wurde den brescianischen Waffenschmieden ein Auftrag auf 10 000 Stück Musketen erteilt, damit die Werkstätten nicht verödeten, Steuernachlässe wurden bewilligt, Fremde zur Niederlassung in den entvölkerten Gegenden aufgemuntert. Bald hob sich die Einwohnerzahl der Stadt des heiligen Markus wieder über 100 000 und der Fremdenzuzug lenkte um so mehr nach den ruhigeren Gestaden der Adria, je schwieriger es wurde, auf deutschem Boden von den Schrecknissen des Krieges mit dem Gefolge von Brand, Plünderung und Hungersnot verschont zu bleiben. Im Verkehre der großen Mächte spielte die venezianische Diplomatie noch immer eine hervorragende Rolle durch ihre ausgezeichneten Eigenschaften. Denn die durch Jahrhunderte fortgesetzte Verwendung der großen Familien im Staatsdienste, die politische Erziehung, welche die jungen Edelleute durch ihre Teilnahme an den Beratungen des Gran Consiglio und des Senates erlangten, gab ihnen eine Reife der Anschauung, eine Gewandtheit in den Formen und vor allem eine so feine Menschenkenntnis, daß sie die meisten Staatsmänner anderer Nationen überragten. Sie wurden gesuchte Vermittler und Ratgeber und genossen das Vertrauen der streitenden Parteien, weil man ihnen keine egoistischen Bestrebungen zuschreiben konnte.



Abb. 159. Jean Baptiste Tiepolo.
Gemalt und gestochen von Alexander Longhi.
(Zu Seite 216.)



Abb. 160. Teil eines Deckengemäldes von Giovanni Batista Tiepolo.
Im Palazzo Rezzonico zu Venedig.
Nach einer Photographie von Carlo Naya in Venedig. (Zu Seite 216.)

Am glänzendsten bewährte sich das hohe Ansehen, das die Staatskunst Venedigs bei den europäischen Mächten besaß, in der Person Alvise Contarinis, des Vermittlers bei den westfälischen Friedensverhandlungen.

Von den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges nach dem Tode Gustav Adolfs wurde die Republik nicht betroffen, der Schauplatz des gewaltigen Ringens um die Vorherrschaft in Europa war Deutschland. Italien nahm für die nächste Zeit die Aufmerksamkeit der Politiker nicht sehr stark in Anspruch, erst durch den Kampf um das Erbe der spanischen Habsburger trat es wieder in den Vordergrund der kriegerischen Unternehmungen. Der Krieg um das Herzogtum Castro, welches der Herzog von Parma gegen die durch Papst Urban VIII. mächtig gewordene Familie Barberini zu behaupten suchte, war ein Sturm im Wasserglase. Venedig, Toskana und Modena vereinigten sich damals zum Schutze der durch die Barberini gefährdeten Unabhängigkeit Parmas, die



Abb. 161. Teil eines Deckengemäldes von Giovanni Tiepolo. Im Palazzo Rezzonico zu Venedig. Nach einer Photographie von Carlo Naya in Venedig. (Zu Seite 216.)

Venezianer benützten die Gelegenheit, dem hochfahrenden Papste am Po einige Beweise ihrer Überlegenheit zu geben, wofür er sich dadurch rächte, daß er im Vatikan die Inschrift beseitigen ließ, welche der guten Dienste Venedigs bei der Versöhnung zwischen Kaiser Barbarossa und Alexander III. gedachte. Sein Nachfolger, Innocenz X., hat sie wiederherstellen lassen.

In demselben Jahre, in welchem die Mißhelligkeiten zwischen den italienischen Staaten und dem Gebieter von Rom durch einen Friedensschluß beigelegt wurden, endete das gute Verhältnis, das seit mehr als einem halben Jahrhundert zwischen der Pforte und Venedig geherrscht hatte. Im Sultan Ibrahim, Amurats IV. Sohne, war das Verlangen aufgetreten, die Niederlagen seines Vaters im Perserkriege durch einige glückliche Unternehmungen gegen die Christen auszugleichen, und er erhielt dazu durch die Räubereien, mit welchen die Galeeren des Ordens von Malta den Barbareskenstaaten Konkurrenz zu machen suchten, leider die erwünschte Gelegenheit. Sein Großwesir Mehemed war aber nicht der Meinung, sich, ähnlich wie der große Suleiman, die Hörner an den Befestigungen der kleinen Felseninsel abzustoßen, er lenkte die Aufmerksamkeit des Großherrn auf die Insel Kandia (Kreta), die einen besseren Lohn für kriegerische Anstrengungen gewähren konnte. Daß die Venezianer an den Unternehmungen der Malteser keinen Anteil genommen hatten, daß ihre Aristokratie nur durch zwei Familien, die Cornaro und Lipomani, im Orden vertreten war, erregte den Türken nicht das geringste Bedenken, sie statt jenes büßen zu lassen. Am 24. Juni 1645 landeten 50 000 Türken unvermutet auf der Insel, auf welcher die Venezianer sieben befestigte Plätze besaßen, darunter Kanea, Rethymno, Suda und Kandia. Schon am 17. August fiel Kanea, das nur eine schwache Besatzung hatte, und die Republik sah sich genötigt, zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, wenn sie die Insel den Türken ernstlich streitig

machen wollte. Sie entschloß sich zum äußersten Widerstande und hat ihn 25 Jahre hindurch beharrlich fortgesetzt. Um sich Geld zu verschaffen, griff man neuerdings zu dem Mittel, das schon im Kampfe gegen die Liga von Cambray angewendet worden war: man verkaufte die hohen Staatsämter und das Patriziat. Für die Prokuratorenwürde wurden 15 000 Dukaten bezahlt, für die Aufnahme in das Goldene Buch 100 000, und zwar 60 000 bar und 40 000 in der Form des Darlehens. Es fehlte nicht an kräftigem Widerspruche gegen diese Maßregel im Maggior Consiglio; Angelo Michiel vertrat die Ansicht, es sei besser, einen Teil der Herrschaft preiszugeben, als dies Vorrecht der Nobilität zu verschleudern. Die Mehrheit der Stimmen folgte jedoch dem Antrage des Giacomo Marcello und bewilligte die Aufnahme neuer Familien unter den bezeichneten Bedingungen. So traten nacheinander 80 Familien in die Aristokratie von S. Marco ein, während des peloponnesischen Krieges folgten ihnen noch andere 32; unter den ersten waren die Labia, Widmann, Ottoboni, Antelmi, Papafava, Cavazza, Gambara, Soderini, Valmarana, Ferri, Fonseca, Albrizzi, Giovanelli, größtenteils altangesehene Handelshäuser, deren Mitglieder auch schon Staatsämter bekleidet hatten. Trotzdem ist dieser Vorgang das Kennzeichen tiefen Verfalles der herrschenden Klasse in der Bevölkerung von Venedig. Die Wirkung des Geldbesitzes als Ursache zu einer ausgezeichneten Stellung im Staate, die Anschauung, daß das Kapital außer Genuß und Wohlleben, Macht und Einfluß auch Ehre und politische Rechte gewähre, verdirbt die Gesellschaft von Grund aus, sie nimmt ihr jeden Antrieb zu moralischen Handlungen, zur Erreichung idealer Ziele, zu jenem Heldentum, das keinen Nutzen haben, sondern nur die Kraft und Überlegenheit des Willens betätigen will. Die alte Aristokratie hat ihre Pflicht in dem Todeskampfe der Republik zum Teile noch getan, und was diese an Erfolgen und Ehren noch gewonnen hat, das verdankte sie der persönlichen Aufopferung der Mocenigo, Morosini, Grimani, Capello, Dolfino, die sich fast Jahr für Jahr bei den Dardanellen mit den Türken schlugen, regelmäßig in beängstigender Minderheit waren und dennoch fast immer siegreich blieben. Aber zur Ausnützung der Siege kam es nicht mehr, so stark wurde die venezianische Flotte nicht, daß sie sich, wie



Abb. 162. Ansicht des Dogenpalastes, der Piazzetta und des Markusturmes zu Venedig. Gemälde aus der Schule des Antonio Canal, genannt Canaletto, im Königl. Museum zu Berlin. Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München. (Zu Seite 200 u. 217.)

einst, hätte vor Konstantinopel legen und dem Großherrn die Friedensbedingungen vorschreiben können. Auch der Doge Francesco Erizzo hatte etwas von dem Geiste des Heinrich Dandolo in sich, aber die Zeit, in der die Greise mit den Jünglingen in kühnen Stürmen wetteifern konnten, war nicht mehr! Mit stolzem Jubel, ja mit Tränen der Rührung nahm der Senat den Entschluß des Achtzigjährigen auf, sich noch den Mühen und Gefahren eines Feldzuges aussetzen zu wollen, mitten in den Vorbereitungen zu seiner Abreise aber raffte der Tod den mutigen Greis hinweg. Es war ein Vorbild für den Verlauf des Krieges: die alternde Republik war sich wohl bewußt, was sie leisten sollte, aber sie vermochte es nicht.

Der Verlauf der fast alljährlich sich erneuernden Feldzüge bot wenig Abwechslung; viele glückliche Gefechte zur See (bei Negroponte 1646, bei Paros 1651, bei den Dardanellen 1653, 1656, 1657), aber kein vernichtender Schlag, die tapferste Verteidigung der festen Plätze auf der Insel, namentlich Kandias, das 69 Stürme ausgehalten, 80 Ausfälle erlebt und 1364 Minen springen gesehen hat, aber doch kein Sieg, durch den die Türken gezwungen gewesen wären, die Insel zu verlassen. Unterstützung fanden die Venezianer hauptsächlich von seiten der französischen Chevalerie, die auf den Wällen und in den Laufgräben von Kandia sich manchen glänzenden Lorbeer gepflückt hat; auch die Feuillades, Beauforts, Crequis und Fénélons vermochten den Fall der letzten Stadt aber nicht aufzuhalten, die Venedig so lange festgehalten hatte. Francesco Morosini, der tapferste aller Generalkapitäne, mußte selbst den mit Blut getränkten Trümmerhaufen 1669 den Türken ausliefern. In Übereinstimmung mit dem Proveditore Girolamo Battaglia, dem „Duca di Candia“, Giacomo Contarini, mit den Franzosen Montbrun und Frontenac, dem Deutschen Baron Kielmansegg und allen venezianischen Kapitänen schloß er den Vertrag auf Übergabe der Insel, mit Ausnahme von Suda, Spinalonga und einigen kleinen Inseln. Man versetzte ihn nach seiner Rückkehr, den Gewohnheiten des Staates entsprechend, in den Anklagezustand, aber die großartige Verteidigungsrede Johann Sagredos erwirkte seine Losprechung. Nie hat sich ein Angeklagter in edlerer Weise gerächt, denn Morosini war es, der noch einmal, unmittelbar vor dem gänzlichen



Abb. 163. Ansicht der Dogana di Mare und der Kirche della Salute zu Venedig.
Gemälde aus der Schule des Antonio Canal, genannt Canaletto, im Königl. Museum zu Berlin.
Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München. (Zu Seite 192.)



Abb. 164. Die Kirche S. Maria della Salute.
Gemälde aus der Schule des Antonio Canal, genannt Canaletto, im Königl. Museum zu Berlin.
Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München. (Zu Seite 143 u. 192.)

Versiegen der venezianischen Staatskraft, den Glorienschein ruhmvoller Siege und Eroberungen um das Haupt S. Marcos verbreitete.

Als Bundesgenossin Kaiser Leopolds I. begann Venedig im Jahre 1683, das für die Osmanen die Wendung zum langsamen, aber unaufhaltsamen Niedergange brachte, noch einmal den Krieg gegen ihre Todfeinde, im folgenden Jahre eroberte Morosini S. Maura und Coron, ein Strassoldo nahm Prevesa ein. Mit Sachsen und Braunschweigern, die sich Venedig angeworben hatte, besetzte ersterer 1658 die Landschaft Maina im Peloponnes, den westlichen Teil des alten Lakoniens; im darauffolgenden Jahre fielen die Plätze Modon, Argos und Napoli di Romania in seine Hände, der Schwede Königsmarck schlug zweimal türkische Heere, 1687 endlich wurde die Eroberung von Morea vollendet und Athen nach einer heftigen Belagerung, durch welche viele Denkmäler attischer Kunst vernichtet und geschädigt wurden, zur Kapitulation gezwungen. Auch mit der Baretta des Dogen bekleidet, ließ der gewaltige „Peloponnesier", wie ihn die Umschrift auf seiner im Palazzo Ducale aufgestellten Büste nennt, nicht von der Führung des Krieges ab, doch gelang ihm die beabsichtigte Unternehmung gegen Negroponte nicht, und auch die Belagerung von Kanea, die Domenico Mocenigo bereits begonnen hatte, mußte aufgegeben werden, als die Türken wieder mächtiger gegen Morea drängten. Morosini scheuchte sie von der Belagerung Korinths zurück, sicherte den Besitz der Halbinsel durch Befestigungen und war unermüdlich in allen Zweigen des Kriegswesens tätig, bis ihn im Januar 1694 in Napoli di Romania der Tod ereilte. Im Frieden von Karlowitz (1699), dessen Zustandekommen der venezianische Botschafter Carlo Ruzzini ohne Grund erschwert hatte, wurde Venedig der Besitz von Morea, Ägina, S. Maura, Castelnuovo bei Cattaro, Zengg und Knin in Dalmatien zugesprochen. Es wäre für die Venezianer heilsamer gewesen, sie hätten sich auf ein Geringes an Landerwerb beschränkt und den Türken goldene Brücken gebaut, wie es Ruzzinis talentvoller Begleiter, der jüdische Arzt Israel di Conegliano, im Sinne hatte, um dagegen möglichst große Handelsvorteile zu erreichen. Diese würden sie dauernd erworben haben, während

die Besitzungen auf dem griechischen Kontinente schon in dem nächsten Feldzuge, den die Türkei 1713 eröffnete, insgesamt verloren gingen. Das Talent und die Ausdauer des Marschalls Mathias Grafen von Schulemburg, der in die Dienste der Republik getreten war, rettete derselben den Besitz von Korfu, die ganze Halbinsel Morea fiel aber im Verlaufe von wenigen Monaten in die Hände des übermächtigen Gegners. Zur See fochten die Venezianer unter Andrea Pisani, Lodovico Flangini und Marcantonio Diedo, unterstützt von florentinischen, portugiesischen und spanischen Schiffen, siegreich in mehreren blutigen Gefechten, Pisani nahm Prevesa und einige andere Orte an der epirotischen Küste ein und war eben im Begriffe, mit Schulemburg Dulcigno zu belagern, als der Friede von Passarowitz (21. Juli 1717), wo abermals Ruffini die Republik vertrat, den Feindseligkeiten ein Ende setzte. Die kleine Insel Cerigo und einige Plätze in Albanien bildeten den kaum nennenswerten Ersatz für Morea und die verlassenen Festungen auf Kandia. Mit diesen Ereignissen endet die kriegerische Tätigkeit der Republik im großen Stile, nur einmal noch, kurz vor dem Untergange des Staates, hat Angelo Emo die Flotte (Abb. 156 u. 158) gegen Tunis geführt (1785—1786), in die europäischen Angelegenheiten hat Venedig mit seinen geringen Machtmitteln nicht mehr einzugreifen vermocht.

X.

Weltstädtisches Leben im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert.

Der Staat war seit dem siebzehnten Jahrhundert im Niedergange begriffen — die Stadt kam immer mehr in Aufschwung, wurde immer schöner, prächtiger und angenehmer, das venezianische Leben immer reicher, anziehender, unterhaltender. Unter den Weltstädten Europas, deren es damals ja nur wenige gab, konnte es im siebzehnten Jahrhundert den ersten Rang beanspruchen, erst durch das Paris Ludwigs XIV. wurde es in manchen Stücken übertroffen. Davon sind alle Berichte erfüllt, die in die Reisebücher aufgenommen wurden, das behaupten auch die in allen Sprachen abgefaßten Fremdenführer, welche die ausgesprochene Absicht hatten, die Besucher auf die Merkwürdigkeiten aufmerksam zu machen, die sie in Augenschein zu nehmen hätten. Zu den beliebtesten dieser Art zählte das Büchlein von Leonico Goldioni, das schon bei Lebzeiten des Verfassers in einer Reihe immer reichhaltigerer Ausgaben erschien und auch nach seinem Tode wiederholt aufgelegt wurde. In der Form des Dialoges zwischen einem Venezianer und einem Fremden wurden die Geschicke des Staates, seine Einrichtungen, die öffentlichen Gebäude, Bilder, Skulpturen, die Feste und Gewohnheiten geschildert, die Mitteilungen sind eingeleitet durch Fragen und begleitet von bewundernden und anerkennenden Bemerkungen des Fremden, der sich unterrichten läßt. Den Schluß bildet eine Statistik der Sestieren und Pfarreien, mit Rücksicht auf die Einwohnerschaft, deren Stand, Geschlecht und Beruf. Für die Deutschen hat Merians Topographie von Italien, die einen reich illustrierten Artikel über Venedig enthält, zur Information dienen können, während Sandrarts „Kurtze Beschreibung" für einen geschichtlichen Überblick sorgte. Außerdem aber gab es auch bequemere Handbücher und Itinerarien, die wohl schon damals im Handgepäck der Reisenden nicht fehlen durften. Sie preisen oft in den überschwenglichsten Ausdrücken die Schönheiten „der weltberühmten großen Hauptstadt und Republik, welche billig eine Zierde der ganzen Christenheit und ein Wunder der Welt zu nennen ist". Man kam meistens über Padua nach Venedig und benutzte den Brentakanal zur Fahrt in die Lagune. „Die Gelegenheit hiezu ist sowohl bei Tag als bei Nacht," schreibt Vincentius Briemle aus Konstanz in seiner „Andächtigen Pilgerfahrt", „also, daß Viele abends zu Schiff steigen und sodann morgens zu Venedig sind, auch auf dem Schiff, soviel das Getös der Leute zuläßt, schlafen und ausrasten, aber die Fremden, welche diese Gegend niemahl gereiset, sollen solche Reise nicht bei Nacht, sondern bei Tag machen, weil die Reis' ungemein lustig, dann es ist diese Gegend, wie auch sonst um Padua, überaus lieblich und annehmlich, man sieht



Abb. 165. Bei SS. Giovanni e Paolo in Venedig; rechts das Reiterstandbild des Colleoni. Gemälde von Antonio Canal, genannt Canaletto, in der Dresdener Galerie. Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München. (Zu Seite 217.)

nacheinander hin und her die schönsten Paläste, Lusthäuser, Lustgärten und Dörfer stehen, welche die Augen und das Herz der Menschen entzücken." Zum Beweise dafür muß ein Ausspruch des Kaisers Konstantin Paläologus dienen: „daß, wann er aus der heiligen Schrift nicht wüßte, daß das Paradies im Orient wäre, er glauben müßte, es sei solches nirgends anders als in Padua anzutreffen". Unter den Sehenswürdigkeiten von Venedig scheint die Schatzkammer von S. Marco, der Palazzo Ducale (Abb. 162) und das Arsenal (Abb. 157) stets den größten Eindruck gemacht zu haben, aber auch das geschäftliche Treiben auf dem Rialto, beim Fondaco dei Tedeschi und in der Merceria ruft bei den Deutschen, die damit im eigenen Lande nichts zum Vergleiche heranziehen konnten, immer ein gewaltiges Staunen hervor. „Was die Häuser der Stadt betrifft," meint Briemle, „sowohl die öffentlichen, als die, so den Privatleuten zustehen, hat man noch kein Gesetz gemacht, wie sie sollen gebaut werden, und stehet einem jeden frei, nach Belieben damit zu verfahren, so daß man in diesem Stück allein die Venezianer der Verschwendung beschuldigen könnte, indem sie nichts sparen, eine Stadt ansehnlich und herrlich zu machen, die vorhin an sich selbst höchst bewunderungswürdig ist; man zählet wirklich daselbst hundertundvierzig sehr prächtige Paläste, in deren jedem so köstliche Denkmahle der Alten vorhanden, daß sie niemals genug können geschätzt werden."

Der Engländer Adison bewundert weniger die Ausstattung der Gebäude, als die kostbaren Gemälde in denselben, deren es in gleicher Menge in keinem anderen Lande Europas gebe, der Franzose Misson sucht die Übertreibungen richtig zu stellen, die in manchen Reisebüchern über die Ausdehnung und Bevölkerung der Stadt verbreitet werden. „Diejenigen, welche Venedig gern volkreich machen," heißt es in der deutschen Ausgabe von 1713, „bemerken als etwas ganz Sonderbares, daß weder Gärten noch Märkte, noch Kirchhöfe, auch die Gassen sehr enge und schmal daselbst wären. Andere aber, wenn sie die Schönheit dieser Stadt herausstreichen, können die Gärten, Marktplätze, nebst der Breite und Anzahl der Kanäle nicht genug loben. Ich habe nämlich in einem gewissen Venezianischen Scribenten gelesen, daß er 53 öffentliche Märkte und 335 Gärten zählet, woraus man bald sieht, wie unterschiedlich eine Sache von unterschiedenen Leuten vorgestellt wird. Aufrichtig von der Sache zu reden, so haben sie alle beide recht und unrecht. Denn es sind zwar wohl in allen 53 große und kleine Plätze in Venedig, denen besagter Autor die Namen von Märkten beigelegt hat, und möchte man ein Gleiches auch von den Gärten sagen; allein wenn man dieses und jenes beim Lichte besieht, so wird man bekennen müssen, daß man die Wörter gewaltig misbraucht." Es gebe eigentlich nur einen Platz in Venedig, das sei der Markusplatz, und daneben könne man etwa noch fünf bis sechs Räume finden, die den Namen verdienen, Gärten gebe es höchstens 30 bis 35, von den übrigen 300 hätte keiner 10 Schuh im Gevierte. Beide Schriftsteller heben dagegen den Wert der Kanäle hervor und preisen die Leichtigkeit des Verkehrs in denselben. „Eine Gondel mit zwei Rudern," meint Adison, „ist zu Venedig ebenso prächtig, als eine Kutsche mit sechs Pferden und einem kostbaren Aufputze in einem anderen Lande, nicht zu gedenken, daß dieses alle anderen Fuhrwerke sehr wohlfeil macht. Die Straßen sind durchgängig mit Ziegeln oder Werkstücken gepflastert und werden beständig sehr reinlich gehalten. Denn es gibt hier kein Fuhrwerk, ja nicht einmal eine Chaise, welche über dieselben hinwegginge." Die besondere Verwunderung des Engländers erregt es, daß die zahlreichen Brücken keine Geländer haben. Das wäre anderwärts, wo man nicht so mäßig lebt, eine große Unbequemlichkeit. Misson dürfte die Tatsache, daß sich die Venezianer nicht zu betrinken pflegten, leichter begreiflich gefunden haben, denn er ist auf den Wein, den man dort gemeiniglich erhielt, nicht gut zu sprechen. Der „dolce" schmeckt ihm schal und unangenehm, der „garbo" verletzt durch seine Schärfe den verwöhnten Gaumen. Wer den „nostrano" nicht zu schätzen wußte, hielt sich an den aus Kandia in großen Mengen und mit geringen Kosten eingeführten Wein, der unter dem Namen des Malvasiers ausgeschenkt wurde. „Mit dem Brotbacken können sie zu Venedig auch nicht wohl zurechtkommen, und mag das Brot so frisch sein, als es will, so muß man es doch, weil der Teig so hart und spröde ist,



Abb. 166. Sitzung des Gran Consiglio. Gemälde von Antonio Canaletto. (Zu Seite 217.)

mit Hämmern, wie Zwieback, entzweischlagen. Im übrigen aber wird man allda noch ziemlich traktiert." Dieser Meinung war auch der pilgernde Schwabe aus Konstanz, der namentlich über die große Zahl der feilgebotenen Fische und Wasservögel hoch erfreut war und zu dem Schlusse kommt, „Venedig sei eine Stadt, der es an nichts gebricht, weder an dem, so zum menschlichen Unterhalt dienet, noch an dem, so die Sinne belustigen und ergötzen kann".

Die Zahl der Fremden erreichte zur Zeit des Karnevals oder der großen Feste an die 30 000, etliche Tausende waren aber jederzeit anwesend, obwohl die Venezianer, wie von allen Seiten bestätigt wird und wovon man sich auch heute noch überzeugen kann, ihren Landsleuten im übrigen Italien an Gastlichkeit auffallend nachstehen. Es war für einen Fremden schwierig, in eine Familie eingeführt zu werden und das innerhalb der häuslichen Grenzen sich abspielende Leben kennen zu lernen. Die Ursache war einesteils der maßlose Stolz der Patrizier, die ihren Adel für besser hielten als den aller übrigen christlichen Nationen und sich den deutschen Kurfürsten gleichachteten, weil auch sie ihr Staatsoberhaupt selbst zu wählen befugt waren, anderseits die Scheu vor Überwachung, die sofort eintrat, wenn Fremde in einem Hause verkehrten. Es spielte sich übrigens auf offenem Markte so viel Interessantes und Augenfälliges ab, das Leben der Straße war so anregend, vielgestaltig, laut und farbenreich, daß der Fremde niemals an Langeweile zu leiden brauchte. Die überwältigende Menge von Kunstwerken, die in den Kirchen und öffentlichen Gebäuden zu sehen waren, die fremdartigen Trachten, besonders die südslawischen, griechischen und orientalischen, die unter den meist dunklen Gewändern der „Nobiluomini" und „Nobildonne" grell hervortraten, die in den Farben der vornehmen und reichen Familien gekleideten „Gondolieri" und „Barcajuoli", endlich die Schiffe aller Art, welche die Lagune belebten (Abb. 152—155), beschäftigten das Auge, die Sänger und Musiker, die sich allerorten hören ließen, das Ohr, der lebhafte Geschäftsverkehr, der tausenderlei Berufsarten schuf, die sich im öffentlichen Leben bemerkbar machten, zog die Aufmerksamkeit auch des minder Neugierigen auf sich. Einen Reiz

ganz eigener Art aber rief das Geheimnis hervor, mit dem sich die ganze Staatsverwaltung umgab, das plötzliche, unvorhergesehene Eingreifen unsichtbarer Gewalten, vor denen sich auch der Harmloseste nie ganz sicher fühlte. Nicht Furcht oder Schrecken beherrschte den Beobachter der mannigfaltigen Vorgänge, deren Zeuge er sein konnte, denn das Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Einsicht der venezianischen Staatsmänner und Richter war durch die wenigen Verirrungen und Mißgriffe, von denen man Kunde erhielt, nicht erschüttert: aber man konnte sich eines leichten Gruselns nicht erwehren, wenn man die ernsten Ratspersonen zu den Versammlungen schreiten sah, über deren Verlauf und Ergebnis niemand zu sprechen wagte, wenn man von den im Dunkel der Nacht vollzogenen Verhaftungen hörte oder gar eines Gerichteten ansichtig wurde, dessen Leichnam morgens zwischen den Säulen der Piazzetta baumelte. Man wußte sich von den zahlreichen Sbirren umgeben, die im Auftrage der verschiedenen Magistrate alle Fremden im Auge behielten, jedoch nicht abgeneigt waren, gegen ein mäßiges Trinkgeld durch die Finger zu sehen, wenn man irgendeine der zahlreichen Polizeivorschriften entweder schon übertreten hatte oder zu übertreten gesonnen war. Fuhr man durch die Lagune, so konnte man die „Zaffi“ nicht übersehen, die den Schleichhandel zu verhindern hatten, jedoch nicht selten von dem Anteil an der Konterbande lebten, die sie ausfindig machen und zur Anzeige bringen sollten. Die Unbequemlichkeiten, denen man ausgesetzt war, hielten nicht nur nicht vom Besuche der eigenartigen Stadt ab, sie dienten vielmehr dazu, die romantische Stimmung zu verstärken, die ebensowohl von der ungeahnten Umgebung, in der man lebte, als von den Gerüchten und Sensationsnachrichten genährt wurde, denen man schon in der Heimat mit Staunen und Grauen gelauscht hatte. Die Erwartung von Abenteuern wirkte jedenfalls nicht minder auf die Besucher als das Verlangen, eines jener großartigen Feste mitzumachen, für deren Anordnung und Durchführung kein anderes Volk ein so ausgesprochenes Talent besaß, als die Venezianer.

Das volkstümlichste und feierlichste dieser Feste war die „Sensa“ oder „Fierra dell'Ascensione“, die Ausfahrt des Dogen auf dem kostbaren Bucintoro (Abb. 152), dem prachtvollsten Staatsschiffe, das die Welt je gesehen hat, nach den Dünen des Lido, an denen die Wellen der Adria sich brechen. Dort warf am Himmelfahrtstage das erwählte Oberhaupt der Edelherren von S. Marco, als Repräsentant ihres Seestaates, einen geweihten Ring (Abb. 129) ins Meer, indem er dabei die Worte sprechen mußte: „Wir verloben uns mit dir, du Meer, zum Zeichen unserer wahren und unvergänglichen Herrschaft.“ Diese symbolische Handlung, deren politische Tendenz erst vom sechzehnten Jahrhundert an deutlich hervortrat, stand in Verbindung mit einer Erinnerungsfeier an den von Peter Orseolo I. am Himmelfahrtstage erfochtenen Sieg über die Narentiner und mit einem Ablaß, den Papst Alexander III. der Markuskirche 1180 verliehen hatte. Der älteste Bucintoro soll 1307 gebaut worden sein, der letzte wurde nach Entwürfen Macaruzzis 1776 hergestellt; Teile desselben sind in den historischen Sammlungen des Arsenals zu sehen. Ursprünglich acht, später vierzehn Tage hindurch herrschte das festliche Treiben der Sensa in der Stadt, vornehmlich auf dem Markusplatze, diesem größten und schönsten Festraume der Welt, der dann mit Buden bedeckt war, in denen alle Erzeugnisse venezianischer Industrie und die lockendsten Lasten ihrer Handelsflotte feilgeboten wurden. An der Lidofahrt beteiligte sich alles, was nur ein Schifflein auftreiben konnte; nicht nur Venedig, die ganze Küste des Golfs und die Flußgelände der Terra ferma sendeten ihre Bewohnerschaft zu dem offiziellen Ehrentage der Republik, es sollen sich bis zu 20000 Gondeln und Barken in den Lagunen versammelt haben, die von denselben geradezu bedeckt schienen. Dann waren die Fahrzeuge der Patrizier aufs kostbarste verziert, breite, goldgestickte Decken tauchten ihre Enden in die sonnenglänzenden Fluten, in ihnen spiegelten sich die Edelsteine und Perlen, mit denen die Damen an diesem Tage ganz besonders reich geschmückt waren. Außerordentlich großartig gestalteten sich auch die Kirchenfeste der Parochien, die „Sagre“, die Prozessionen (Abb. 72), bei welchen nicht nur die riesigsten Fahnen, sondern auch Reliquien, Heiligenbilder, Statuetten auf Stangen und Tragbahren durch die Straßen und Kanäle geführt wurden; sie währten



Abb. 167. Innerer Hof eines Palastes. Gemälde von Antonio Canaletto in der Accademia di Belle Arti. Nach einer Photographie von D. Anderson in Rom. (Zu Seite 217.)

Tage und Nächte, während welcher die Straßen erleuchtet und von einer fröhlichen, singenden und tanzenden Menge erfüllt waren.

Die allergrößte Anziehungskraft aber übte der **Karneval** auf die Fremden aus. Das Maskenrecht, das nirgends sonst so allgemeine Geltung erhielt, erhöhte noch die geheimnisvollen Reize des venezianischen Lebens, indem es die Herstellung von Beziehungen und Bekanntschaften beförderte, die auf anderm Wege schwer oder gar nicht zu erreichen waren. „Von dem Karneval zu Venedig," schreibt Adison, „wird überall viel gesprochen. Die Hauptbelustigung des Ortes besteht zu solcher Zeit sowohl, als bei andern feierlichen Gelegenheiten, in der Maskerade. Die Venezianer, welche von Natur aus ernsthaft sind, überlassen sich gern zu solcher Zeit den herrschenden Torheiten und Ergötzungen, wenn sie in eine verstellte Person verkleidet sind. Sie sind wirklich genötigt, einen Zeitvertreib zu ersinnen, welcher mit der Beschaffenheit des Ortes übereinkommt und den Mangel verschiedener Belustigungen ersetzen kann, die man gemeiniglich auf dem festen Lande zu finden pflegt. Diese Verkleidungen geben zu allerhand seltsamen Liebesbegebenheiten Anlaß; denn die Liebeshändel zu Venedig sind mit weit mehr verwirrten und listig ausgedachten Streichen verbunden, als in andern Ländern. Und ich zweifle nicht, die gemeine Historie eines Karnevals würde eine Sammlung von allerhand sehr lustigen Erzählungen abgeben." Die Masken wurden schon am zweiten Weihnachtsfeiertage getragen und bis über den Aschermittwoch (während des sogenannten Carnevalones) in Gebrauch behalten. Die richtige Tollheit begann aber erst am Donnerstage vor Fastnacht, dem sogenannten „Giovedì grasso", an dem die „caccia del torro", eine historische Burleske mit Stier- und Schweinejagd (Abb. 171), auf der Piazzetta angesichts der gesamten offiziellen Welt aufgeführt wurde. Zur Belustigung des Volkes trugen die zahlreichen Buden der Puppenspieler, Wahrsager, Astronomen, „Kalender", Quacksalber nicht zum geringsten bei, das Volk selbst aber leistete das meiste durch seine besondere Begabung zur Charakterdarstellung und zur grotesken Komik. Mit den einfachsten Mitteln stellten die Jungen und Alten aus der niedern Bürgerklasse ihre Verkleidungen her und benahmen sich denselben angemessen, so daß die Travestie ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Gewandte und geschmeidige Formen in der Bewegung machten die Karikaturen ergötzlich, auch wenn sie mit derben Strichen gezeichnet waren; ein unversiegbarer Humor, eine staunenswerte Ausdauer der Stimme, die meist des Wohllauts nicht entbehrt, unterstützte den Mann des Volkes bei seinen öffentlichen Schaustellungen, mit denen er sich selbst und andern Freude zu bereiten bestrebt war. Dem Franzosen Misson ist es bemerkenswert erschienen, daß in Venedig jeder die Person wirklich darzustellen wünscht, deren Verkleidung er gewählt hat, „denn wenn zum Exempel die Harlequins einander begegnen, so machen sie gegeneinander tausend Narrenpossen, die Doctores disputieren zusammen usw. Welche aber auf diesem großen Theatro keine Actores wollen abgeben: Die kleiden sich nur als Nobili oder in polnischem Habit oder sonst auf andere Art, da sie zu nichts können genötigt werden." In den vornehmen Kreisen war der „Tabaro o bauta" am beliebtesten, ein Mäntelchen von schwarzer Seide, das auch den Kopf bedeckte, auf dem es durch den dreispitzigen Hut befestigt war — das Urbild des „Domino" (Abb. 170). Dieser Gewandung bediente man sich nicht nur im Karneval, sondern auch während der Sensa und in den Herbstferien, vom ersten Sonntag im Oktober bis Weihnachten, also mehr als in der Hälfte des Jahres. In Verbindung mit der Halblarve sicherte sie nicht nur jeder Dame, sondern auch den höchsten Würdenträgern, denen sonst der gesellige Verkehr durch ihre Stellung so schwer gemacht war, das Inkognito, in dem sie sich frei und uneingeschränkt in der Menge bewegen konnten. Es gab dann keine Eccellenza und keinen Savio, sondern nur eine Siora maschera. Aus der langen Liste von Masken, die Urbani de Gheltof in seinem Buche über die „maschere a Venezia" aufzählt, heben sich die populären Figuren der „gnaghe", als Weiber verkleideter Männer, des weiß gekleideten, rot beschuhten „mattacino", des Spaßmachers „Brighella" und des Faschingkönigs „Pantaleone" hervor, der zur Fastnacht in einem riesigen Zuge von der Riva zur Piazza geleitet wurde. Lebhaften Anteil daran nahmen auch die Chiozzoten, deren Musikbanden zu den besten und am schönsten ausgestatteten gehörten.

Das Maskenleben der Straße fand seine Fortsetzung in den „Ridotti“ und „Casini“, nur ging es daselbst weniger laut zu, da die Spieler, die dort die Hauptpersonen waren, nicht gestört sein wollten. Beide Kategorien von Unterhaltungsorten, die sich nur durch ihre Ausdehnung wesentlich unterschieden, indem die Ridotti aus zahlreichen Sälen und Nebenzimmern bestanden, während die Casini kleinere, vertraulichere Gemächer für kleinere Gesellschaften waren, wurden von Patriziern und Patrizierinnen geleitet, die als Bankhalter ihr Geschäft machten. Alle Verordnungen des Rats der Zehn, die dem Unwesen des Hasardspieles zu steuern suchten, blieben ohne dauernden Erfolg; die süße Gewohnheit



Abb. 168. Carlo Goldoni. Gemälde von Pietro Longhi. (Zu Seite 206 u. 217.)

des Lasters war schon im sechzehnten Jahrhundert zu tief gewurzelt, als daß die venezianische Gesellschaft davon hätte lassen können. Wenn man einige Spielhöllen in der nächsten Nähe der Regierungsgebäude aufgehoben hatte, so zogen die Spielgenossen auf die Giudecca hinüber, wo zu diesen und andern Zwecken stets Häuser zu mieten waren. Dort dauerten die nächtlichen Zusammenkünfte bis in den hellen Tag hinein, es gab wohl auch Lärm und Streit, aber das Auge des Gesetzes wachte dort nicht so streng über die Sitten und über die Börsen der Einheimischen und Fremden, als in den vornehmeren Sestieren. Wie überall, wo gespielt wird, war auch in Venedig die Damenwelt leidenschaftlich daran beteiligt, und zwar nicht nur die Halbwelt, sondern auch Angehörige guter Familien. Nicht in allen Casinis wurde jedoch dem Spiele gefrönt,

es gab auch einige darunter, wo man sich mit der Konversation begnügte und zufrieden war, Bekanntschaften machen zu können. Dort konnte man dann nicht durch den Gondoliere eingeführt werden, der für sehr viele gesellschaftliche Beziehungen den Vermittler zu machen geeignet war, sondern mußte einen Gewährsmann aus den regelmäßigen Besuchern zu gewinnen trachten.

Auch die Theater, deren es im siebzehnten Jahrhundert nicht weniger als 16 gab, waren Unternehmungen der Patrizier. Die Logen (palchi) und die Banksitze (scanni) wurden von ihnen vermietet, nur der Eintrittspreis, der nicht mehr als fünf oder zehn Soldi betrug, gehörte den Darstellern. Die Einrichtung der Komödienhäuser war eine äußerst einfache, die Beleuchtung elend, das Benehmen des Publikums nichts weniger als anständig; die Stücke, die aufgeführt wurden, konnten auf Kunstwert keinen Anspruch erheben, es waren Possen niedrigster Art, voll Zweideutigkeit und schlüpfrigen Couplets. Im achtzehnten Jahrhundert hob sich die venezianische Bühne unter dem Einflusse der Brüder Carlo und Gasparo Gozzi, des Abbate Pietro Chiari und vor allem Carlo Goldonis, des unvergleichlichen Volkscharakteristikers und unerschöpflichen Erfinders burlesker Szenen (Abb. 168). Wenn man Dal Zottos trefflich gelungenes Standbild vor S. Bartolomeo betrachtet und aus diesen freundlichen, heiteren Zügen und dem schelmischen Blicke das Wesen des einzigen bedeutenden Dichters, den Venedig hervorgebracht hat, zu erklären sucht, so wird einem sofort das Volkstümliche an ihm in die Augen springen. Der Mann ist nicht loszulösen von der Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts und nicht von dem intimen Leben Venedigs, dessen Bedeutung weit über das Gebiet der Republik und über die Grenzen Italiens hinausreicht, weil das ganze gebildete Europa an demselben innigen Anteil genommen hat. Die Gegnerschaft zwischen Chiari und Goldoni regte um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts eine weitausgreifende Teilnahme an dem literarischen Leben an, die zu jenen temperamentvollen Parteikämpfen führte, die in Italien ebensowohl aus künstlerischen als politischen und sozialen Anlässen entstehen. In dieselben griff auch der Mailänder Baretti ein, dessen satirisches Blatt „La frusta letteraria“ (Die literarische Geißel) zuerst in Venedig, später in Ancona erschien. Er war ein Anhänger der Accademia Granelleschi, von der die „commedia dell' arte“, die Carlo Gozzi der urwüchsigen dramatischen Volksmuse entgegensetzen wollte, besonders unterstützt und angepriesen wurde. Vittorio Malamani hat in seinen anziehenden Studien „La satira del costume“ ein sehr herbes Urteil über diese kindische („bambinesca“) Gesellschaft gefällt und ihr einen großen Teil der Schuld an der Verkommenheit der literarischen Moral in Venedig beigemessen.

Auf einer höheren Stufe als die Komödienhäuser, unter deren Besuchern das einheimische Element vorherrschte, standen die „Teatri lirici“, in welchen die Musik und die Ausstattung den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildeten. Venedig besaß vorzügliche Musikschulen und deshalb auch gute Orchester- und Solospieler, die sich ebenso an den kirchlichen Aufführungen als an den Singspielen und Opern beteiligten, die in den Theatern von S. Benedetto, S. Samuele, S. Luca, S. Angelo, S. Cassiano und S. Moisé zur Aufführung gebracht wurden. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhielt das Musikwesen Venedigs einen besonderen Glanz durch das Wirken Benedetto Marcellos und Antonio Lottis und das Auftreten hervorragender Virtuosen, wie Biffi, Porpora, ja sogar des sächsischen Hofkapellmeisters Hasse. Am höchsten geehrt, ja mit übertriebenen Beweisen des Beifalls belohnt wurden die Sänger, namentlich die Kastraten, und die Tänzer und Tänzerinnen, deren Einnahmen die der Gesandten und Prokuratoren häufig übertrafen. Berühmte Kastraten, wie Pasquale Caffaro und Farinelli, lebten als große Herren, als sie sich vom Geschäfte zurückgezogen hatten. Die beliebten Virtuosen trugen auf der Bühne ein möglichst rücksichtsloses Benehmen zur Schau; sie sangen mit halbgeschlossenem Munde, wie Malamani erzählt, damit man von den Worten des Librettodichters nichts verstand, während der Arie oder einer melodramatischen Szene eines andern grüßten sie die Masken in den Logen oder im Proszenium, schwatzten mit den Musikern, schwatzten mit den Komparsen, nahmen eine Prise Tabak und schneuzten sich die Nase. Die Tenore und Bässe, die etwas vom Kontrapunkt verstanden, komponierten



Abb. 169. „Das Frühstück.“ Gemälde von Pietro Longhi im Museo Civico. (Zu Seite 217.)

sich eigene Arien und sangen dieselben mit Unterdrückung der Originalnummern, indem sie mit Händen und Füßen den Takt dazu schlugen. Im Gegensatze zu der Armseligkeit der Komödien wurde für die Oper sehr viel an Ausstattung geleistet. Venedig war berühmt durch seine Dekorationsmaler, unter denen Ferdinando Bibbiena und Gianfrancesco sich besonderen Ruhm erwarben. In jeder „Stagione“, die vom ersten Montag im Oktober bis zum letzten Tage des Karnevals dauerte, wurden mindestens vier opere buffe (Spielopern) und mehrere opere serie (ernste Opern) gegeben, von denen die meisten die Stagione nicht überlebten, sondern immer wieder durch Neuheiten ersetzt wurden.

Auch während der „Sensa“ waren die Theater geöffnet, da die Unterhaltung in den Logen die unvermeidliche Fortsetzung der Konversation auf dem Markusplatze und in den Casinen bildete.

Die beste Musik hörte man in den „Scuole“, jenen vier Konservatorien der „Incurabili“, „della Pietà“, „dell' Ospedaletto“ und „dei Mendicanti“, in denen arme Mädchen auf Staatskosten von den besten Meistern unterrichtet wurden. J. J. Rousseau, der als Sekretär des französischen Gesandten Montaigu in den Jahren 1743 und 1744 in Venedig lebte, ist voll Bewunderung für die musikalischen Leistungen, die er dort kennen gelernt hat. Er war auch hoch erfreut über die Genügsamkeit der Musiker, die er sich zur Aufführung der ihm besonders sympathischen Tonstücke ins Haus lud und die auch seine eigenen Kompositionen in die Öffentlichkeit gebracht haben. Die Kirchenkonzerte der „Mendicanti“ waren zu Rousseaus Zeit besonders beliebt, auch die Opernsänger fehlten nicht unter den Zuhörern, da sie in den Konzerten den feinsten Geschmack in der Ausübung der Gesangskunst an den besten Vorbildern lernen konnten.

Der Mittelpunkt aller geselligen Veranstaltungen war und blieb aber doch die Venezianerin, nicht nur wegen ihrer Schönheit und der unnachahmlichen Grazie ihres Benehmens, sei es, daß sie morgens mit dem „Zendaletto“ (Spitzenschleier) in die Kirche schlüpfte, sei es, daß sie in der dunklen Robe zu Besuchen fuhr oder in einer Verkleidung unter den Prokuratien promenierte, sondern auch wegen ihres fröhlichen Geplauders, wegen der Geschicklichkeit, mit der sie ohne allen Aufwand von Kenntnissen Konversation zu machen, zu unterhalten, zu reizen verstand. Die jungen Mädchen sah man selten, sie durften nur bei großen Festlichkeiten in ihren lichten Kleidern öffentlich erscheinen, erhielten den Unterricht in der Religion, in Poesie, Musik und Tanz zu Hause und hatten fast gar keine Gelegenheit, die Stimme ihres Herzens zu prüfen, ehe sie in die meist im Rate der Familie beschlossene Ehe eintraten. Nach dem ersten Jahre derselben genossen sie jedoch große Freiheiten; begleitet von ihrem „Cicisbeo“, der zu den Inventarstücken der vornehmen Familien gehörte, ja sogar in den Heiratskontrakten Erwähnung finden durfte, besuchten sie die Kirche, die Konservatorien, die Theater, machten ihre Gondelfahrt oder ihren Spaziergang. Von den luxuriösen Bedürfnissen einer Gentildonna kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man in die Inventare ihrer Hochzeitsausstattungen („Corredi di Nozze“) Einsicht nimmt, die stets mit größter Genauigkeit aufgenommen wurden, weil sie zur Feststellung der Mitgift notwendig waren. Da gab es außer den Prachtstücken für die Repräsentation bei offiziellen Feierlichkeiten, bei welchen Goldspitzen, Brokate, Brillanten und andere Edelsteine nicht gespart wurden, außer den Seiden- und Samtkleidern, deren man bisweilen zwei bis drei Dutzend zählen kann, auch „Abiti (Gewänder) all' amazzone“, „Capelli (Hüte) d'Inghilterra“, „Fazzoletti (Sacktücher) di Vienna“, „Camisi“ (Hemden) mit flandrischen Spitzen, goldgestickte Schleier, Spitzentücher aller Art und — unzählige Formen von Haarputz („Pelami“). Die „Toupees“ des achtzehnten Jahrhunderts erforderten eine außerordentliche Pflege und großen Zeitaufwand für die Toilette. Der „Parucchiere“, der täglich mindestens einmal, häufig aber auch öfter ins Haus kommen mußte, war eine der wichtigsten Persönlichkeiten und eignete sich, da er so lange Zeit die Aufmerksamkeit der Herrin in Anspruch nehmen durfte, ganz besonders als Postillon d'amour, was ihn nicht hinderte, auch für sich selbst zuweilen Beweise des Vertrauens und besonderer Zufriedenheit in Empfang zu nehmen. Bei allem Eifer, den sie täglich den mit Wachs und verschiedenfarbigem Pulver gesteiften Haargebäuden widmeten, konnten sie aber nicht verhindern, daß dieselben belebt, ja, wie Vittorelli in seinen Stanzen „Il Tulpé“ singt, von „verborgenen Bataillonen“ besetzt wurden!

Auch die Volksmuse, die in Venedig im achtzehnten Jahrhundert üppig gedieh und des satirischen Zuges, der in der Komödie am kräftigsten zum Ausdruck kam, nicht entbehrte, hat sich der Mode bemächtigt; Malamanis reiche Sammlung von Strophenliedern gibt eine Reihe von Kulturbildern, in denen die Putzsucht der Frauen scharf gegeißelt und ihnen gute Ratschläge erteilt werden, sich um die „Vanità“ nicht zu kümmern. Daß dabei auch das „Cagnaletto“, das Bologneserhündchen, nicht verschont wurde, dem ein

ganz besonderer Kult gewidmet war, läßt sich begreifen. Es gibt keine anmutigere Schule, in der man das Volksleben Venedigs bis in seine geheimsten Eigentümlichkeiten kennen lernen kann, als die Beschäftigung mit diesen Erzeugnissen der „Musa popolare“,



Abb. 170. „Masken.“ Gemälde von Pietro Longhi im Museo Civico.
(Zu Seite 204 u. 217.)

die, wenn auch größtenteils im Dialekte geschrieben, doch dem Kenner der modernen italienischen Sprache keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten. Als Thema für alle in den mannigfachsten rhythmischen Formen sich entwickelnden Variationen ist ihnen Goldonis Lied aus dem Melodram „I volponi“ vorausgesetzt:

Le done Veneziane.
Se de Venere el putilo
in Citèra à bù la cuna,
de Venezia la laguna
l' à nutrido e l' à arlevà.

Son sta in Franza e son sta in Spagna
son sta a Londra e in Alemagna,
ma ste care cocolete,
veneziane graziosete,
ma ste care trotolete
no se trova altro de quà.

Ch' è per tuto dei Vulcani
che fornisse Amor de archeti,
ma in Venezia ì bei achieti
xe più forti e megio i tra.
Son sta in Svezia e son sta in Prussia
son sta in Greçia e son sta in Russia,
ma ste care cocolete
etc.

Auch wenn sie den Schleier der Nonne über ihr goldglänzendes oder wenigstens hell gefärbtes Haar gezogen hatte, hörte die Venezianerin nicht auf, die Kraft ihrer „ochieti“ spielen zu lassen, und niemandem fiel es ein, ihr das übel zu nehmen: denn nirgends gab es im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ein freieres Klosterleben als in Venedig. Molmenti geht zu weit, wenn er in allen Ländern Europas die gleiche Toleranz voraussetzt und meint, die sittliche Stufe der Klöster sei in Frankreich oder Rom keine andere gewesen, nur habe man dort weniger elegante und hübsche Nonnen gehabt; der Unterschied ist vor allem darin zu suchen, daß in Venedig die beste, ja die frömmste Gesellschaft in den geweihten Räumen allen Zumutungen der Mode Gehör gab, daß die galanten Besuche in den Konventen nicht den geringsten Anstoß erregten und sozusagen durch die Gewohnheit gebilligt worden waren, während anderwärts die öffentliche Meinung in diesen Erscheinungen doch eine Entartung, wenn auch eine verzeihliche, erblickte. Als die patrizischen Familien ihre Reichtümer schwinden sahen und sich genötigt fanden, die Zersplitterung des noch vorhandenen Besitzes durch allzu vielfache Teilungen zu vermeiden, geschah es eben dem hübschesten Fräulein, daß sie durch Familienbeschluß zum Eintritt in eines der 35 Klöster veranlaßt wurde, ohne daß sie dabei auch nur um ihre Meinung gefragt wurde. Die Grausamkeit der Familienkongresse ging aber nicht so weit, den niedlichen Kindern alle Lebensfreude rauben zu wollen. Eine elegant herausgeputzte Benediktinerin von S. Zaccaria, eine Augustinerin im weißen Gewande mit gesticktem Schnürleib konnte sich schon sehen lassen und durfte nicht fürchten, an Begleitern beim „passeggio“, den sogenannten „Cavalieri serventi“, Mangel zu leiden. In den Konventen verstand man nicht nur die beste Schokolade zu kochen und die auserlesensten „Rinfreschamenti“ zu servieren, man trieb auch Musik und Tanz, ja, es ertönten darinnen nicht selten bis in die tiefe Nacht die heitersten Weisen und die unverhehlten Ausbrüche der Lustigkeit. Der Rat der Zehn gab sich allerdings seit dem sechzehnten Jahrhundert alle Mühe, „di regolare la non bona e licentiosa vita de monasteri de monache“, es wurden auch von Zeit zu Zeit Prozesse gegen junge Aristokraten durchgeführt, die selbst zur Nachtzeit das strenge Gesetz der Klausur zu umgehen oder durch Einbruch in die Mauer offen zu verletzen gewagt hatten, aber die Lebensauffassung wurde darum nicht strenger, das flotte Leben nur unterbrochen, nicht gestört.

Die Veränderung der Stellung der Frau in Venedig nach den großen Zeiten der Weltmacht bezeichnet am besten die Geschichte jener **Bianca Cappello**, die sich auch, wie einst Catterina Cornaro, zur regierenden Herrscherin emporgeschwungen und den Ehrentitel einer „Figliuola della Republica“ verdient hatte. Aber auf welchen Wegen und um welchen Preis? Das Königtum der Catterina in Cypern war doch weit ehren-



Abb. 171. Venezianisches Volksfest, „Stierkampf". Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 204.)

voller trotz seiner Beschränkung, als die großherzogliche Würde, deren sich die von einem jungen florentinischen Kaufmannssohne aus dem väterlichen Hause entführte Kokette rühmen durfte, nachdem sie den Großherzog Franz von Medici, den Kaiser Maximilian II. als seinen Schwiegersohn anzunehmen geneigt war, in ihre Netze gelockt hatte. Noch zwei Jahrhunderte später, und der Stolz der Stadt war jene Cecilia Tron geworden, die bei S. Eustachio einen Salon hielt, wo sich nach Longos „Memorie" ein „ungebundenes Gemisch" von Kardinälen und Abbaten, Prinzen und Komödianten, Gesandten und Tänzerinnen, großen Damen und Abenteuerinnen zusammenfand, und von der man, als sie ihre Loge im Theater dem auf der Durchreise befindlichen Prinzen von Kurland um 80 Zechinen vermietet hatte, singen durfte: „Brava la Trona, La vende el palco Più caro dela persona." Die Grenze zwischen der Dame und der Kurtisane war schwer zu ziehen, nachdem die erstere sich immer mehr mit den Sitten der letzteren vertraut gemacht hatte. Der große Einfluß, welchen der ausgedehnte Kreis käuflicher Frauen auf die Entwicklung des weltstädtischen Berufes genommen hat, gehört zu den bemerkenswerten kulturhistorischen Erscheinungen; wer sich darüber unterrichten will, braucht nicht in die Sumpfatmosphäre hinabzusteigen, in der sich die meist erfundenen Erlebnisse des eitlen Lügners Casanova abspielen, es können ihm auch Rousseaus „Confessions" und andere aufrichtige Mitteilungen, abgesehen von den Akten der Verwaltungsbehörden und von den offiziellen statistischen Ausweisen, ausreichenden Einblick gewähren. Volpis „Storie intime" (1893) fassen die Ergebnisse der Forschung auf diesem Gebiete in anständiger Form und mit ausgesprochener Wahrheitsliebe zusammen.

XI.

Das Ende.

In der Genußsucht und dem eleganten Treiben der vornehmen Gesellschaft von Venedig war der Sinn für die staatliche Unabhängigkeit und Selbstbestimmung allmählich untergegangen. Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch beruhte der Bestand der Republik nur mehr auf der Duldung ihrer Nachbarn, die sich den Besitz venezianischer Gebiete gegenseitig nicht gönnten, nicht auf eigener Kraft, die imstande gewesen wäre, Angriffe auf den Staat abzuwehren. Die Wehrhaftigkeit der Aristokratie war völlig gebrochen, ihr kriegerischer Geist ausgetilgt, ihre Diplomatie ohne Rückhalt an einer Macht, die als ultima ratio für die Erzwingung einer ernsten Forderung hätte eingesetzt werden können. Die Zeit, in der mit Geld ein Heer geschaffen werden konnte, war vorbei, die Staaten, die nicht aus ihren Angehörigen eine den Anforderungen der neuen Kriegführung entsprechende, stehende Armee zu organisieren vermochten, waren politisch einflußlos geworden, nur die armierten Mächte hatten eine Stimme im europäischen Konzerte. Was Venedig in dieser Hinsicht aufzubringen vermochte, war nahezu wertlos, die sogenannten italienischen Truppen, unter denen jedoch Söldlinge aus allen Nationen, mit Ausnahme von Spaniern, Aufnahme fanden, ebenso unverläßlich, wie die 6000—7000 „Sclavonen", die für den Landkrieg nicht geschult waren und nicht daran dachten, sich wirklichen Gefahren auszusetzen. Bei aller Kultur und allem Reichtum, der sich noch immer in ganz erheblichen Steuerleistungen äußerte, konnte Venedig nicht mehr als ein vollgültiger Staat angesehen werden. Die Lenker seiner Politik taten alles, um den Schein einer Machtstellung aufrecht zu erhalten, in Wirklichkeit hätte sie nicht die einfachste Probe mehr ausgehalten. Ein noch so geistreich ersonnenes System der Neutralität vermag auf die Dauer den Eindruck der Schwäche nicht zu verwischen.

Schon im spanischen Erbfolgekriege waren österreichische und französische Truppen ungehindert durch das Gebiet der Republik gezogen, ohne sich die Erlaubnis dafür zu erwirken, sie hatten sich, wenn die Proveditori der Terra ferma nicht freiwillig dafür sorgten, ihren Unterhalt genommen, wo sie ihn fanden. Während der Kriege, die

zwischen Bourbon und Habsburg um das Erbe der Medici und Farnese geführt wurden, konnte sich die Signorie nicht entschließen, offen auf die Seite eines der Streitenden zu treten, sie meinte, rechtzeitig, ohne irgendein Opfer zu bringen, auf die Seite des Siegers treten zu können. Die Großmächte kümmerten sich nicht mehr um ihre Wünsche, nachdem sie sich von der Unfähigkeit der venezianischen Regierung, einen politischen Entschluß zu fassen, überzeugt hatten. Im Jahre 1733 standen Franzosen im Veronesischen, während die Österreicher durch Bassano, Vicenza und Padua an den Po marschierten; nur das Eingreifen der Seemächte verhinderte einen Zusammenstoß der Kriegführenden auf venezianischem Boden. Die neue Verteilung italienischen Landes geschah ohne jede Rücksicht auf Venedig, dessen Gesandte sich in den Kongressen kaum mehr Gehör verschaffen, ja nicht einmal immer den Zutritt erlangen konnten. An den Türkenkriegen nahm die Republik ebensowenig teil, sie erkaufte sich den Frieden durch Tributzahlungen an die Pforte. Das Dominium in der Adria wurde stillschweigend aufgegeben; österreichische und englische Kriegsschiffe durchkreuzten unbelästigt das Meer, mit dem sich der Doge trotzdem noch alljährlich verlobte. Kaiser Karl VI. erhob Triest zu einem Handelsplatze und erklärte es zum Freihafen, seinem Beispiel folgte der Papst mit Ancona. Endlich mußte auch die Republik den Hafen ihrer Hauptstadt dem allgemeinen Schiffahrtsverkehr öffnen, weil ihr Handel sonst die Konkurrenz mit den neuen Hafenplätzen der Adria nicht bestehen konnte. Noch war er denselben weitaus überlegen, nicht nur Syrien, Kleinasien und die griechischen Inseln hielten damals noch durch Venedig ihre Beziehungen zu den Märkten Europas aufrecht, auch die Barbareskenstaaten an der Nordküste Afrikas, Tunis, Tripolis, Algier, Fez und Marokko, boten Gelegenheit zu einträglichen Geschäften. Sie waren auch die letzten, die das Schwert Venedigs zu fühlen bekamen, als Angelo Emo noch einmal das Kriegsbanner von S. Marco siegreich vor ihnen entfaltete. Aber selbst der Eindruck seiner Erfolge



Abb. 172. Reiterfest, abgehalten zu Brescia den 3. Februar 1766. Nach dem Stich von Cagnoni. (Zu Seite 204.)

war nicht hinreichend, die Begeisterung seiner Landsleute für das kriegerische Leben wieder zu erwecken: der Sieg der Cecilia Tron-Dolfin über den ihr verhaßten Sekretär Gratarol ist viel lebhafter besprochen worden und hat die Gesellschaft weit nachhaltiger beschäftigt!

Die großartige Ehrung fremder Fürsten, die zur Unterhaltung oder in Verfolgung weiterer Ziele die Lagunenstadt besuchten, konnte die mangelnde politische Energie der Republik nicht ersetzen. Bei diesen Gelegenheiten trat der alte Glanz fast ungebrochen wieder in Erscheinung, die Erinnerungen an die einstige Größe erfüllten die Phantasie der Bürger von den höchsten Würdenträgern bis zu den „Fanti", jenen verkommenen Amtsdienern, durch welche die Bestechung ihre Schleichwege zu eröffnen pflegte. Aber große Erinnerungen haben im Leben eines Volkes nur dann Bedeutung, wenn in demselben auch noch die Tatenlust kräftig zu wirken vermag, die einseitige Berufung auf einstige Leistungen bleibt ohne Erfolge, die nationale Kraft äußert sich immer nur im Verständnis der Gegenwart, niemals im Kultus des Toten. Was einzelne Familien zu Ehren fürstlicher Gäste zu leisten vermochten, erzählt uns Dottor Piccioli in seinem „Orologgio del piacere", einer Darstellung der Festlichkeiten, die der Prokurator Marco Contarini für Ernst August von Hannover im Jahre 1685 auf seinem Landgute Piazzola veranstaltete. Diese ausgedehnte Herrschaft hatten die Contarini von Maria Carrara, der Tochter des unglücklichen Francesco, geerbt, sie ergab ohne Zweifel sehr reiche Einkünfte, der Pomp, mit welchem die Eccellenza sich daselbst eingerichtet hatte, stand aber doch kaum mehr im richtigen Verhältnis mit denselben. Nicht nur die große Zahl sechsspänniger Equipagen und Lakaien in den Farben des Hauses erinnert an Fürstenhöfe höheren Ranges, sondern auch die Einrichtung eines Theaters mit Maschinerien für große Ballettvorstellungen, Seeschlachten und Feuerwerkeffekte, die man sonst nur in Paris oder Rom hervorzubringen vermochte. Allerdings haben auch die Lüneburger Herren nicht geringe Summen nach Venedig getragen, mehr noch als Ernst August sein älterer Bruder Georg Wilhelm, der seinen Ständen schweren Kummer durch die Forderung von Steuern bereitet hat, die sein Winter für Winter sich wiederholender Aufenthalt in Venedig erforderte. Dort vergaß er in den Armen einer Griechin, daß er bereits Bräutigam der Prinzessin Sophie von der Pfalz war, und ließ sich von seinem Gewissen bestimmen, Ernst August an seiner Stelle mit der Gekränkten vor den Traualtar treten zu lassen. Auch Anton Ulrich von Braunschweig ließ sich gern in Venedig hofieren, 1709 begrüßte man Friedrich IV. von Dänemark daselbst, außerdem konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß die französischen und österreichischen Generale, wenn im tiefen Winter die Waffen ruhten, mit Vorliebe die neutrale Weltstadt aufsuchten, um sich dort von den Strapazen der Feldzüge zu erholen und die Überschüsse der Kriegsgagen in den Ridotti und Casini anzubringen. Dem Prinzen Eugen von Savoyen konnte man dort ebensogut begegnen, wie den Marschällen Villeroy und Catinat. Josef II. nahm zweimal (1769 und 1775) seinen Weg über Venedig, dessen Verfassung und Verwaltung er eifrig zu studieren beflissen war, 1781 kam das Großfürstenpaar Paul I. und Maria Feodorowna, 1782 Pius VI. in den Dogat, den seit Alexander III. kein päpstlicher Fuß mehr betreten hatte, 1784 Gustav III. von Schweden. Zwei Jahre später fuhr ein noch erlauchterer Gast die Brenta abwärts nach Fusina und durch die Lagune zur Riva, um in dem Gasthofe „Zur Königin von England" für drei Wochen Wohnung zu nehmen: Goethe! Als er am 5. Oktober das Arsenal besucht hatte, schrieb er in sein Tagebuch: „Es sehe dort nach einer alten Familie aus, die sich noch rührt, obgleich die beste Zeit der Blüte und der Früchte vorüber ist." Tags darauf war er Zeuge des Gedächtnisfestes bei S. Justina „wegen eines alten Sieges über die Türken". Es war Lepanto! „Wenn an dem kleinen Platz die vergoldeten Barken landen, die den Fürsten und einen Teil des Adels bringen, seltsam gekleidete Schiffer sich mit rot gemalten Rudern bemühen, am Ufer die Geistlichkeit, die Brüderschaften, mit angezündeten, auf Stangen und tragbare silberne Leuchter gesteckten Kerzen stehen, drängen, wogen und warten, dann mit Teppichen beschlagene Brücken aus den Fahrzeugen ans Land gestreckt werden, zuerst



Abb. 173. Aufpflanzung des Freiheitsbaumes auf dem Markusplatze (4. Juni 1797). Kollektion Gherra im Museo civico Correr. (Zu Seite 218.)

die langen violetten Kleider der Savii, dann die langen roten der Senatoren sich auf dem Pflaster entfalten, zuletzt der Alte, mit goldener phrygischer Mütze geschmückt, im längsten goldenen Talar, mit dem Hermelinmantel aussteigt, drei Diener sich seiner Schleppe bemächtigen, alles auf einem kleinen Platz vor dem Portal einer Kirche, vor deren Türen die Türkenfahnen gehalten werden, so glaubt man auf einmal eine alte gewirkte Tapete zu sehen, aber recht gut gezeichnet und koloriert."

Goethe hat das Gefühl gehabt, sich in einem antiquarischen Staate zu befinden, nicht aber in einem zerrütteten oder zerfallenden. Die Verwaltung im Inneren klappte noch ganz gut und war gewiß nicht schlechter als in allen anderen italienischen Staaten, ja, sie wurde auch von den sogenannten Großmächten nur in wenigen Stücken übertroffen, in den meisten konnte sie noch immer als Muster dienen. Man beschäftigte sich im Zeitalter Voltaires, Montesquieus und Rousseaus sehr häufig mit der venezianischen Verfassung, untersuchte ihre Eigentümlichkeiten, wog ihre Vor- und Nachteile ab. Anderseits nahm der Geist staatswissenschaftlicher Kritik, der gerade in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft immer mehr Verbreitung fand, auch Einfluß auf die venezianischen Zustände und begünstigte mancherlei Reformen. Schon hatte man auch in Venedig begonnen, öffentlich über Politik zu sprechen und der Regierung ihre Fehler vorzuhalten. Die Bewegung war nicht mehr zurückzustauen, seitdem sich die Frauen derselben bemächtigten und es Mode geworden war, bei der Konversation politische Fragen zu behandeln. Die öffentliche Meinung wandte sich am entschiedensten gegen den Mißbrauch der Gewalt durch den Rat der Zehn und die Inquisitoren. Der Avvogadore Angelo Querini, der Vorkämpfer einer Reformpartei, wurde zwar unschädlich gemacht,

indem man ihn in das Kastell von Verona sperrte, aber die Beunruhigung der Bevölkerung ließ sich damit nicht beseitigen, sie trat am deutlichsten 1761 bei der Neuwahl der Zehn zutage, da dieselbe trotz tagelang fortgesetzter Ballotationen ergebnislos blieb. In dieser Krise griff man auf die seit dem dreizehnten Jahrhundert bestehende Einrichtung der „Korrektoren" zurück, welchen der Auftrag erteilt wurde, die Statuten der wichtigsten Magistrate, namentlich der in Rede stehenden, zu prüfen und Änderungsvorschläge zu machen. Die fünf hierzu ausersehenen Vertrauensmänner des Gran Consiglio einigten sich dahin, den Rat der Zehn und die Inquisitoren von jedem Eingriffe in zivilrechtliche Angelegenheiten fernzuhalten, dagegen trat sofort eine Spaltung unter ihnen ein, als die Beschränkung ihrer Macht in Ansehung von Kriminalfällen unter Adligen in Frage kam. Die konservative Partei, Marco Foscarini, Girolamo Grimani und Alessandro Marcello, siegte über Pietro Malipicio und Alvise Zen, so daß an den bestehenden Prärogativen jener Behörden nichts geändert wurde. Dagegen suchte man während des Dogats Alvise Mocenigos IV. auf dem Gebiete wirtschaftlicher Gesetzgebung Reformen durchzuführen, das Gewerbe und den Landbau von den Fesseln veralteter Verordnungen zu befreien. Sechs Jahre später (1767) wurden abermals Korrektoren eingesetzt, um dem Anwachsen der geistlichen Güter neue Beschränkungen aufzuerlegen, wie dies schon im siebzehnten Jahrhundert geschehen war. Hierin wurde mit großer Entschiedenheit vorgegangen, die auch ein abwehrendes Breve des Papstes Clemens XIII. nicht ins Schwanken brachte. Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 gab den Anstoß zur Gründung neuer öffentlicher, staatlicher Schulen, für welche Gasparo Gozzi ein Regulativ verfaßte. Die sich häufenden Verordnungen gegen den Luxus, die Sperrung des Ridottos von S. Moisé rief neuerlich Beunruhigungen hervor, die von Giorgio Pisani und Carlo Contarini zu einem wiederholten Angriffe auf die konservative Partei ausgenützt werden sollten. Beide wurden jedoch verhaftet, Contarini am Tage nach seiner glänzenden Installation als Prokurator von S. Marco. Pisani wurde in das Kastell von Brescia gebracht, aus dem ihn der Aufstand von 1797 befreite, Contarini starb in Cattaro. Die Furcht vor den liberalen Ideen bestimmte die herrschende Partei, auch die Freimaurer zu verfolgen; ihre Logen wurden geschlossen, die Mitglieder größtenteils ausgewiesen.

Eine glückliche Wendung nahm die Regierung des vorletzten Dogen Paolo Renier durch die Erfolge der Flotte unter Angelo Emo; die innere Bewegung wurde durch die Kriegsereignisse einigermaßen verdeckt, aber sie war nicht mehr zum Stillstand zu bringen. Wir können uns aus den von Würtzer übersetzten „Historisch-politischen Memoiren über die Republik Venedig, geschrieben im Jahre 1792" von dem Ernste überzeugen, mit dem sich begabte Patrioten der Reformfrage bemächtigten. Sie enthalten nicht nur die gründlichsten Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des venezianischen Staates, sie geben auch die Mittel zur Verbesserung der Verwaltung an und weisen nach, daß ohne gewaltsamen Eingriff in den kunstvollen Bau der Verfassung den gerechten Wünschen der Bevölkerung entsprochen werden könne.

Von der Leistungsfähigkeit des alternden Staates gibt der Bau der Murazzi (Steinwälle) glänzendes Zeugnis, die zum Schutze der Küste von Sottomarina und Pelestrina mit einem Aufwande von 20 Millionen Lire in den Jahren 1774—1782 aufgeführt wurden, ferner zahlreiche Straßenbauten zur Beförderung des Postwesens, das nach dem Muster des österreichischen eingerichtet und mit demselben in Einklang gebracht wurde. Die physiokratische Richtung der Staatslehre fand auch in den leitenden Kreisen der Republik Eingang und gab Anregung zur Förderung landwirtschaftlicher Studien, für welche in der Universität zu Padua eine eigene Lehrkanzel errichtet wurde. Der glänzendste Beweis von der Kraft, die dem venezianischen Volkstum noch immer inne wohnte, ist aber die führende Stellung, die sich die bildende Kunst bis zum Untergange der Republik gewahrt hat. Giambattista Tiepolo, geboren 1696 als Angehöriger einer Klientenfamilie des gleichnamigen Patriziergeschlechtes, ist nicht nur der erste italienische Maler seiner Zeit, er nimmt neuestens unter den Malern des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt das größte Interesse in Anspruch, seitdem die französischen Pleinairisten, wie J. von Schlosser bemerkt, in ihm die „moderne Fiber gefühlt haben" (Abb. 159, 160

u. 161). Ihm ist keine Technik der Malerei fremd geblieben, keine künstlerische Aufgabe war ihm zu groß, um sich an sie zu wagen, keine zu gering, um nicht sein ganzes Können ihr zu widmen; in den gewaltigen Wandbildern al fresco, mit denen er die Paläste Rezzonico und Labia, die Kirche dei Scalzi, die Villa Valmarona, das Würzburger und Madrider Schloß geschmückt hat, ebenso wie in den Radierungen und den „scherzi di fantasia" offenbart sich ein künstlerisches Vermögen, das den Beinamen „des letzten großen Venezianers" wohl zu rechtfertigen vermag. Daß nach ihm noch seine Söhne Domenico und Lorenzo das Kunstvermächtnis des Vaters in Ehren halten konnten, daß neben ihm die Vedutenmaler Antonio Canale (Canaletto) (Abb. 162, 165—167), Bellotto und Guardi und der köstliche Sittenmaler Peter Longhi (Abb. 168—170) richtunggebend in das Kunstleben eingreifen und sich einen hervorragenden Platz in der Geschichte desselben sichern konnten, bekräftigt die Tatsache, die schon Goethe geahnt hat, die aber heute unwiderleglich feststeht, daß Venedigs Maler und Bildner noch unter dem größten ihrer Zeitgenossen kühn ihr Haupt erheben konnten, als seine Politiker mit ihrem Latein zu Ende waren und nur noch auf mitleidige Teilnahme Anspruch erheben durften (Abb. 141 u. 142).

In den Wissenschaften haben sich gerade keine hervorragenden Talente bemerkbar gemacht, aber es gab viel ehrliches Streben; vor allem aber hat sich ein erfreulicher Sammeleifer den Dank der Nachwelt verdient. Das Kapitel „Venedig" in Bernoullis „Zusätzen in den neuesten Nachrichten von Italien" (Leipzig 1778) gibt über die Bereicherung der Biblioteca Marciana und über die Stiftung von Museen durch die Cornaro, Pisani, Grimani, Foscarini, Gradenigo, Nani, Zanetti ausführlich Auskunft. Goethe hat der Gipssammlung der Familie Farsetti als einer ihm willkommenen Gelegenheit zu Vorstudien für Rom anerkennend gedacht. Die Beziehungen der venezianischen Künstler und Sammler zu den deutschen Höfen, namentlich dem preußischen und kursächsischen, hat Francesco Algarotti warm zu erhalten verstanden. In allen diesen Richtungen geistiger Tätigkeit äußert sich nicht ein letztes Anschlagen, ein Verklingen der kräftigen Akkorde, mit welchen Venedig in der Symphonie menschlichen Schaffens eingesetzt hatte, es sind überall dieselben Elemente wirksam, die anderwärts zu neuen Errungenschaften geführt haben. Der Sturz der Republik hat jedoch ihre Entwicklung gehemmt und einen Stillstand hervorgerufen, der innerlich nicht begründet war.

Die Ursache dieses Sturzes liegt in dem Unvermögen der venezianischen Aristokratie, die Verfassung ihres Staates den neuen politischen Ideen und den Bedürfnissen der Bevölkerung anzupassen. Die Möglichkeit dieser Anpassung wäre ebenso gut vorhanden gewesen, wie die Überleitung der französischen Revolution auf den Weg der Reform, wie ihn Mirabeau gedacht hat und vielleicht auch hätte durchführen können. Wir wollen der Serenissima Signoria nicht die Schande bereiten, sie mit dem Hofe der Bourbonen und dessen staatsmännischen Talenten zu vergleichen, aber auf der Höhe ihrer Aufgabe stand sie nicht mehr, als man in Frankreich daran gehen mußte, neue Formen für die Mitwirkung des gesamten Volkes an der Regierung eines Staates zu finden. Die politische Routine, die unter den venezianischen Patriziern vererbt war, reichte nicht mehr aus, um den Übergang von der Oligarchie zu einer auf breiterer Grundlage aufgerichteten Republik zu finden. Dazu hätte die von innerer Überzeugung getragene Kraft eines Bajamonte Tiepolo, hätten vor allem sittlich reine Naturen gehört. Was von dieser Art in der üppigen, genußsüchtigen, von satirischen Launen geleiteten Weltstadt noch gedieh, das zog sich in die Klause des Gelehrten, in die abseits liegenden Räume der Museen oder in die sonnigen Campagnen zurück, in der Sala dei Pregadi und am Rialto kamen sie nicht mehr zum Worte. Die Republik glaubte neutral bleiben zu können, als der erste Waffengang zwischen den Heeren der Revolution und den Kontingenten der alten Dynastien Europas begann, ihre konservativen Neigungen verleiteten sie jedoch, den Anhängern des alten Regime Rücksichten zu erweisen, die mit der Neutralität nicht vereinbar waren. Als die Gesandten des Konvents, Henni und nach ihm der schroffe Noël, in Venedig das neue Frankreich repräsentieren wollten, wußte sie nicht, wie sie sich diesen Demokraten gegenüber zu verhalten habe und zögerte mit deren Anerkennung;

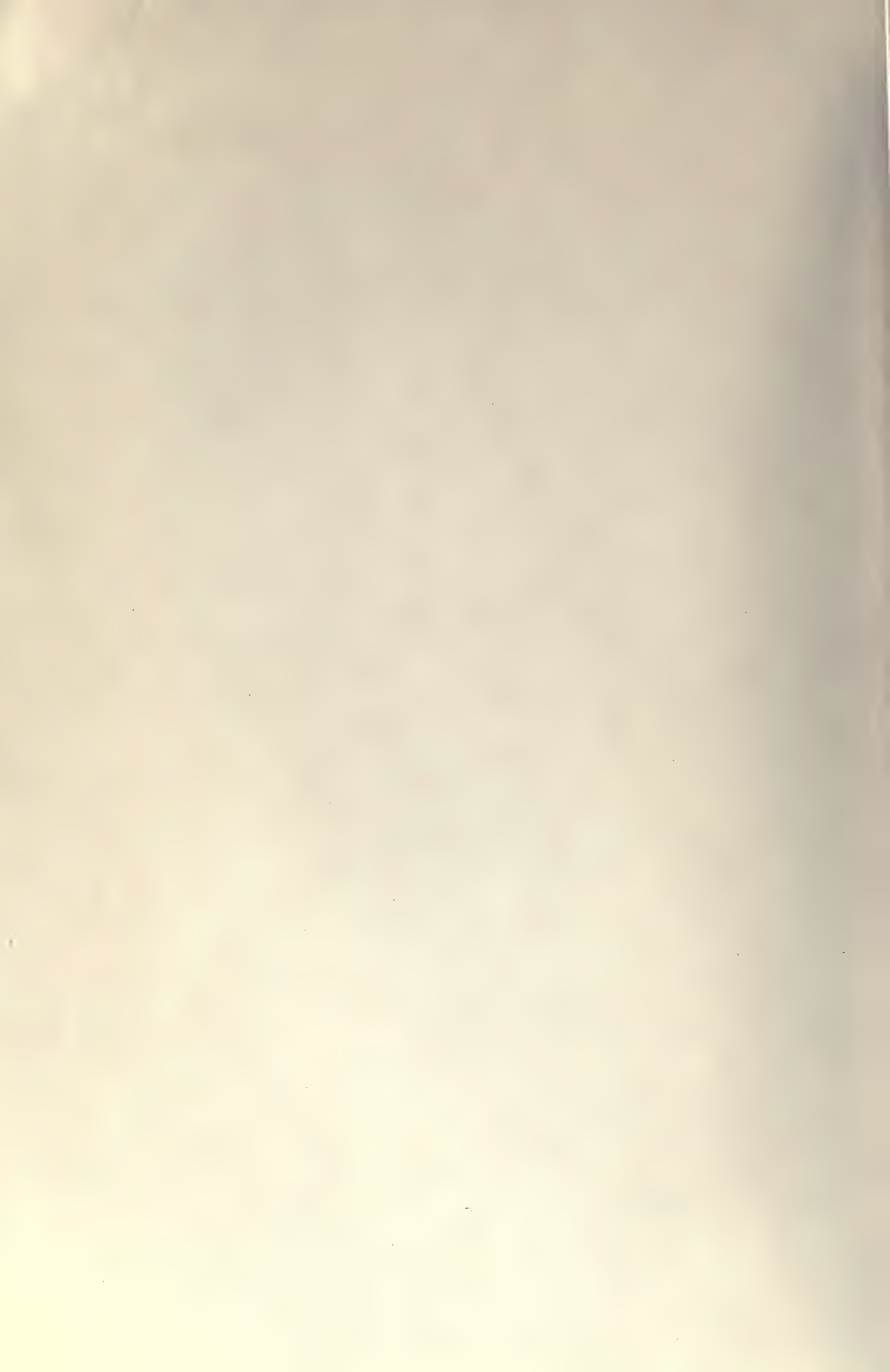
Ludwig XVIII. aber, der als Graf von Lille in Verona seinen Sitz wählte, gewährte sie das Gastrecht, ohne den Umtrieben seiner Begleitung zu steuern. Die Anträge Francesco Pesaros, sich zur Aufrechthaltung der Neutralität wehrhaft zu machen, wurden zu spät angenommen und auch dann nur mit Lauheit ausgeführt. Als Bonaparte seine Siegeslaufbahn in Italien begann, mußte zwischen ihm und Österreich gewählt werden: entweder Allianz mit dem Direktorium, in der Erwartung des Sieges seiner Waffen, oder Unterstützung der österreichischen Armee mit allen aufzubringenden Mitteln, Verteidigung des alten Staatensystems an der Seite eines noch immer mächtigen Nachbars. Venedig hätte den Ausschlag geben können. Österreichs Widerstand wäre rascher gebrochen worden, wenn Bonaparte über die venezianischen Milizen und die aus Dalmatien berufenen Truppen verfügen konnte; im anderen Falle aber wäre der junge General niemals imstande gewesen, Mantua zu bezwingen, wenn die Venezianer seine schwachen Detachierungen beunruhigten oder aufhoben, noch weniger hätte er den Marsch nach Innerösterreich anzutreten wagen dürfen, wenn die Republik als feindliche Macht sich hinter ihm erhob. Venedig entschied sich aber weder für das eine noch das andere, sondern glaubte abwarten zu können, wie die Würfel des Krieges fallen würden. Der Doge Lodovico Manin, ein reicher, aber bequemer, energieloser Herr, erhob sich nicht über die Stellung eines willenlosen Vollstreckers der Beschlüsse des Senates, und Pesaro war auch nicht der Mann, um auf eigene Verantwortung eine Diktatur anzutreten. So geschah, was eigentlich zu erwarten war: die kämpfenden Mächte benützten das offen liegende Territorium der Republik als Ausgleichsobjekt, als sie zum Friedensschlusse genötigt waren. Bonapartes gefährliche Lage in Innerösterreich wurde nicht zum geringsten durch den Aufstand in Verona unhaltbar. Die zweideutige Haltung Venedigs zwang ihn zu den Präliminarien von Leoben. War es zu verwundern, daß er den verkommenden Staat als Ersatz für Belgien den Österreichern auslieferte? Henry Perl hat in dem Buche „Napoleon I. in Venedig“ (1901) die näheren Umstände des Unterganges nach den venezianischen Quellen ausführlich dargestellt und den schamlosen Geldschacher des „Direktors“ Barras und die Brutalität Bonapartes den patriotischen Bemühungen des Gesandten Querini in Paris und einiger ehrenwerter Senatoren entgegengehalten. Den Beweis, daß die Republik noch die Kraft der Selbsterhaltung in sich gefühlt habe, hat er nicht führen können.

Der Senat hatte sich bereits außerstande gesehen, die Ruhe im Staate aufrecht zu erhalten. Während in Brescia, Bergamo, Padua und Vicenza die mit den Franzosen sympathisierenden Demokraten die städtische Bevölkerung aufwühlten, überfiel das von Legitimistenfreunden aufgehetzte Landvolk in und um Verona die französischen Besatzungen und gab den Generalen Bonapartes Veranlassung, sich der Stadt zu bemächtigen. Der Obergeneral selbst erschien wieder auf der Terra ferma und verlangte Absetzung und Bestrafung der Staatsinquisitoren. Der Kommandant des Lido, Conte Pizzamano, ließ ein französisches Schiff, das sich die Einfahrt in die Lagunen erzwingen wollte, zusammenschießen, in Venedig selbst brach ein Aufstand aus, dem Bernardino Renier ein Ende machte, indem er Kanonen auf die Rialtobrücke auffahren und Feuer geben ließ. Am 12. Mai beschloß das Maggior Consiglio, gedrängt von einem unter der Protektion des französischen Gesandtschaftssekretärs Villebard stehenden, von dem Polizeispion Spada geleiteten demokratischen Klub, mit 512 gegen 20 verneinende und 5 unentschiedene Stimmen seine Abdankung, die Einsetzung einer provisorischen Regierung und die Änderung der Verfassung. Es war zu spät. Bonaparte schloß zwar mit der provisorischen Munizipalbehörde unter dem Präsidium D. Corners Frieden, es wurde ein Wohlfahrtsausschuß eingesetzt, um über die Erhaltung der Provinzen zu wachen, die nicht mehr mit Venedig in Zusammenhang standen und teils von den Franzosen, teils von den Österreichern besetzt waren, das Volk pflanzte Freiheitsbäume (Abb. 173), verbrannte das Libro d'oro und die Beretta, öffnete die Staatsgefängnisse, zerschlug den Löwenrachen, von dem die Anzeigen an die Inquisitoren aufgenommen worden waren. Man schrieb auch ein Anlehen aus und forderte Edelmetall ein, aber zur Errichtung einer festen Verwaltungsbehörde kam es nicht mehr. Eine französische Division, die am Lido

gelandet war, wurde von venezianischen Schiffen zur Piazzetta geführt und besetzte die Stadt. Das Versprechen, das Gebiet von Venedig der neu zu schaffenden cisalpinischen Republik anzuschließen, konnte Bonaparte nicht halten, weil er es bereits an Österreich verhandelt hatte. Der Friedensvertrag, der am 17. Oktober 1797 in dem Dorfe Campo Formio bei Codroipo, nächst dem von Bonaparte bewohnten Schlosse Passeriano abgeschlossen wurde, machte den Patrizierstaat, der sich vollständig ausgelebt hatte, zu einer österreichischen Provinz. Als Lodovico Manin den Eid der Treue den neuen Gebietern leisten sollte, raubte ihm ein Schlagfluß das Leben. Es blieb dem letzten Dogen erspart, die Schande in Worten zu bekennen, die er nicht hatte abwenden können.

Die Venezianer haben die österreichische Verwaltung, die 1805 unterbrochen, 1815 erneuert wurde, immer als Fremdherrschaft behandelt und nicht ohne Hartnäckigkeit gegen sie gestritten, dagegen dem seit 1866 bestehenden Nationalkönigreich Italien ihre wärmsten Sympathien entgegengebracht. Ihre Haltung als Provinzialen von mäßigen Mitteln ist meist korrekt, aber politisch nicht sehr einflußreich. Die Traditionen der Republik von S. Marco sind gänzlich abgerissen, das moderne Volk hat sich ihrer für immer entledigt. Sehen wir von den Historikern ab, die mit Pietät und Treue die Schätze der „Tempi andati“ bewahren und die Erinnerung in einem kleinen, aber geistig weit über dem modernen Durchschnittsvenezianer stehenden Kreise fein gebildeter Männer lebendig erhalten, so dürfen wir wohl behaupten, daß die Fremden, auf die der Reiz venezianischer Romantik noch immer ungeschwächt anziehend wirkt, der Geschichte des alten Staates mehr Liebe und Interesse entgegenbringen, als die Nachkommen der Sieger von Konstantinopel und Lepanto.





Sachregister.

Agnadello, Schlacht bei 114.
Alexander III. 26 ff.
Alexius, Basileus 21.
Altino 7.
Alviano, Bartol. 115 ff.
Aquileja 7 ff.
Aretino, Pietro 136.
Asolo 85.

Badoër 12 ff.
Badoër Badoëro 50.
Baglione, Paolo 124.
Bethlen Gabor 184 ff.
Blois, Vertrag von 124.
Bologna, Friede von 149.
Bonaparte 218.
Bordone, Paris 134.
Bregno, Riccio 88.
Buonacorsi 62.
Byzanz 12 ff.

Caliari Paolo (Veronese) 134.
Caloprini 12.
Cambray 112.
Campo Formio, Friede von 219.
Candiani 12 ff.
Caorle 11.
Cappello-Bianca 210.
Cardona, Raimund 124.
Carmagnola 80.
Carrara 62 ff.
Cassiodor 8.
Cattaro 16 ff.
Chaireddin von Tunis 152.
Chioggia 14 ff.
Cognac, Vertrag von 148.
Collalto, Rambald 64.
— Feldmarschall 190.
Colleoni, Bartol. 82 ff.
Contarini, Alvise 193.
Cornaro, Catarina 84.
Cypern, Kampf um 160.

Dandolo, Enrico 30 ff.
Diedenhofen 12.
Dohna, Christ. von 175.
Durazzo 66.

Eggenberg, Fürst 187.
Emo, Angelo 213.
Equilio 11.
Eraclea 10.
Este 62.
Ezzelino von Romano 36.

Faledri (Falieri) 12.
Faliero Marino 55.
Ferdinand II., Kaiser 176 ff.
Ferrara, Herrn von 36.
Fortunatus 12 ff.
Foscari, Franz 84.
Foscarini, Antonio 185.
Frangipani, Christof Graf v. 124.
Friedrich Barbarossa 26 ff.
Friedrich II., Kaiser 34.

Gallas, Feldmarschall 190.
Gattamelata 81.
Genua, Krieg mit 37.
Görz, Albrecht und Meinhard 60.
Goethe 214.
Goldoni, Carlo 206.
Gonzaga 62.
Gozzi, Gasparo 206.
Gradiska 177.
Grado 10.
Grandenigo, Pietro 47.
Grimani, Cardinal 104.
Gustav Adolf, König 190.

Hadrian IV. 26.

Juan d'Austria 162.
Julius II., Papst 107 ff.

Kaisertum, Lateinisches 32.
Karl der Große 12.
Karl VIII., König 96.
Konstantinopel, Eroberung 1203 30.
Konstantinopel, Eroberung 1453 83.
— s. Byzanz 13.
Korfu 66.
Kreta (Kandia), Kampf um 194 ff.

Leopardi 88.
Lepanto 164 f.
Lombardi 88.
Longhena, Baldassare 132.
Loredano, Leonardo 126.
Loredano, Peter 80.
Ludwig XII., König 103 ff.
Ludwig I., König von Ungarn 60.

Mailand 26 ff.
Malamocco 11 ff.
Manin Lodovico 218.
Manroceni 12.
Mansfeld, Graf Ernst 187.
Mantua, Belagerung 190.
Manuzio Aldo 86.
Marignano, Schlacht bei 126.
Maser 140.
Maximilian I., Kaiser 97 ff.
Michiele, Vitale I. 25.
Michiele, Vitale II. 27.
Montferrat 178 ff.
Moro, Lodovico 96 ff.
Morosini 12 ff.
Motta, Schlacht bei 124.

Niederlande 179.
Nikopolis, Schlacht bei 66.

Obelierius 12.
Obizzi 62.
Obizzo da Polenta 77.
Oderzo 7.
Österreichische Herzoge 62 ff.
Olivolo 11.
Orseoli 12 ff.
Orseolo Peter II. 18.
Ossuna, Herzog von 180 ff.
Otto III., Kaiser 18.

Padua 7 ff.
Padua, Kampf um 117 ff.
Palladio Andrea 132 ff.
Palma d. Ä. 134.
Partecipazi 12 ff.
Passarovitz Friede 198.
Paul V., Papst 173.
Paulus de Venetiis 88.
Pelestrina 14.
Pellicier 155.
Philipp III., König 183.
Pierre, Jaques 180.
Pipin, König 13.
Pisani, Niccolo 56.

Querini, Angelo 215 ff.
Querini, Marco 50.

Ragusa 18.
Ravenna 8.
Ravenna, Schlacht bei 123.
Renier, Paolo 216.
Riccio s. Bregno.
Richelieu, Kardinal 188.
Rivo alto 12.

Sansovino, Jac. 130 ff.
Sanuto, Marino 90.
Sarpi, Paolo 172 ff.
Savoyen, Carl Emanuel von 188.
Scala dela (Scaligeri) 62.
Scamozzi 132.
Schulemburg, Marschall 198.
Serlio, Sebastiano 130.
Sforza, Franz 82 ff.
Sigismund, Kaiser 77.
Sixtus IV., Papst 95.
Skutari 66.
Steno, Michael 78.

Theodorich, König 8.
Thurn, Matthias, Graf 189 ff.
Tiepolo, Bajamonte 50.
Tiepolo, Gianbattista 216.
Tiepolo, Jac. 46.
Tintoretto (Jac. Robusti) 134.
Tizian (Vecellio) 134 ff.
Torcello 8 ff.
Treviso 64.
Tron Cecilia 212.

Uskoken 160 ff.

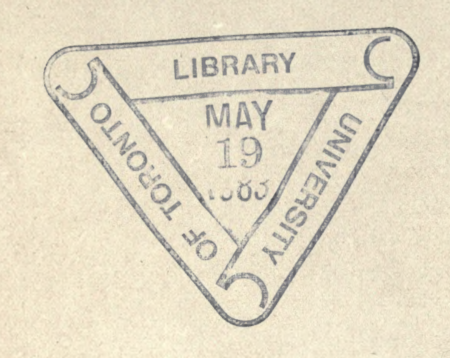
Verona 77.
Vicenza 77.
Vivarini 88.

Wallenstein, Albrecht von 178.

Zara 77.
Zara, Seeschlacht bei 22.
Zeno, Carlo 64.
Zwonimir, König 22.

Inhalt.

		Seite
Einleitung		3
I.	Seevenetien unter byzantinischer Hoheit	7
II.	Entwicklung zur Seeherrschaft und zur Großmacht im Mittelmeer	18
III.	Die aristokratische Verfassung	37
IV.	Veränderung des Charakters der Republik, Kultur des Trecento	59
V.	Höhepunkt der Weltstellung Venedigs. Das städtische Leben an der Wende des fünfzehnten Jahrhunderts	76
VI.	Der Kampf um die Terra ferma	93
VII.	Die Glanzzeit des Kunstlebens	130
VIII.	Rückschritte der äußeren und inneren Politik	146
IX.	Gefahren der spanischen Politik. Kämpfe mit den Osmanen	170
X.	Weltstädtisches Leben im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert	198
XI.	Das Ende	212
Sachregister		221




PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET
VELUT ARBOR ÆVO
Zwiedineck-S
Venedig al
Zwiedineck-S

